

# eXperimenta

07/  
08/  
16/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

## Ein Sommernachtstraum

Mein Zuhause ist die Nacht



Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst  
INKAS - Institut für Kreatives Schreiben [www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)

Inhalt	Seite
Titelbild/Rückseite: Birgit Gantze, Träumen	
<b>Editorial</b> Rüdiger Heins	4
<b>Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(Innen)</b>	4
<b>Was bedeutet Fotografie für mich?</b> Birgit Gantze	5
<b>Schwerkraft</b> Claire Walka	8
<b>Die letzten Worte des Mittelmeers ...</b> Willie Benzen	13
<b>Das fantastische Schaukelpferd</b> Andreas Wieland	20
<b>Merkel-Bashing</b> Jürgen Janson	21
<b>Triebe der Sinnlichkeit</b> Isabel Kritzer	22
<b>Reduktionen</b> Kristin Wolz	23
<b>Dann Können Wir Essen</b> Gero Johannes Gregor Junge	27
<b>Dämmerung</b> Annette Rümmele	30
<b>Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(Innen)</b>	32
<b>Müde Nacht</b> Roman Keller	33
<b>Illusions</b> Martin Bernards	34
<b>Leidenschaft</b> Franziska Schmetz	42
<b>Weißes Gold</b> Nadine Mönch	43
<b>Dusche</b> Şafak Sariçiçek	47
<b>Das Mädchen</b> Sandra Doll	48
<b>Auf eine Zigarette</b> Wolfgang Mach	50
<b>Am See ihres Lebens</b> Vivian Millor	54
<b>Wegesteine</b> Harald Kappel	56
<b>Abonnenten(Innen)-Info</b>	57
<b>Alptraumfrau</b> Uta Maria Jürgens	57
<b>Nachtgefühl</b> Elin Bell	60
<b>Aphorismen</b> Thomas Möglinger	60
<b>Kaffee mal anders</b> Zissi Frank	61
<b>Bittersüße Liebe</b> Yvonne Menzel	62/63
<b>Traumfänger</b> Sigune Schnabel	68
<b>Herbsttage mit Liebe</b> Georgios Milonas	69
<b>Singles</b> Barbara Pinheiro	70
<b>Haiku</b> Hella Neukötter, Wibke Junk	72
<b>Kalenderblatt Buchwissenschaft</b> Juli 2016, August 2016	74
<b>Niemand sollte zuerst an ausverkaufte Konzertsäle denken</b> Oliver Buslau	77
<b>Jörg Pönnighaus</b> Trilogie Teil Drei	81
<b>Der Klassiker</b> Joseph von Eichendorff	82
<b>Fernaut's Funke</b> Diana Tibudd	83
<b>DÄMON</b> Fritz Reutemann	86
<b>Ankündigung für September</b>	87
<b>Wettbewerbe und Stipendien</b>	92
<b>Leser(Innen)briefe</b> „Sind wir alle ein bisschen ...“ Franziska Schmetz	96
<b>Meinrad Inglin</b> Rezension von Prof. Dr. phil. Mario Andreotti	97
<b>Bodensee-Literaturpreis 2016 an Peter Salomon</b>	98
<b>manchmal das</b> Rüdiger Heins Rezension von Franziska Schmetz	99
<b>Genius</b> Wollsteins Cinemascope	100
<b>Literarische Techniken</b> Prof. Dr. Mario Andreotti Irsee 2016	101
<b>Gute Zeiten für Dichtung?</b> Prof. Dr. Mario Andreotti Irsee 2016	101
<b>KunsthauStade</b> Théodore Strawinsky	102
<b>Hörspieltipp</b> Skuli Björnsson	103
<b>Seminare des INKAS-Instituts:</b>	
Die andere Welt Demenz, Visionen der Liebe, Die Kunst des Erzählens	104
<b>Himmerod-Reflexion</b> Franziska Schmetz	106
<b>Impressum</b>	85

# eXperimenta

07/  
08/  
16/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins



Foto: Birgit Gantze, Erwachen, Tänzerin Mja Van-den-Bosch

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst  
**INKAS** - INstitut für **KreA**tives **Schre**iben [www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Liebe, Lust und Leidenschaft. Das sind drei Mosaiksteine, die dazu beitragen, unser Leben zu einem kompletten Bild werden zu lassen. Komplette im Sinne von vervollständigen. Aber was heißt das schon? Hier der Versuch einer Erklärung: Ohne Liebe können wir nicht existieren. Liebe ist das Licht der Seele. Bereits in Shakespeares „Sommernachtstraum“ begegnen wir, nüchtern ausgedrückt, dem Themenkomplex Liebe, Lust und Leidenschaft. Wer liebt hier wen, wer liebt hier wen nicht und warum liebt der oder die, die oder den nicht? Das sind die Irrungen und Wirrungen des William Shakespeare, der in seinem Sommernachtstraum, offen gestanden, viel Lärm um Nichts macht. Im aktuellen Shakespeare-Jahr 2016 (Shakespeare starb am 23. April 1616) ist dieser gute Mann der Liebe und der Leidenschaften vor 400 Jahren von der Bühne des Lebens abgetreten. Seine Irrungen und Wirrungen aber sind geblieben. Shakespeare in Love, Shakespeares „never ending tour“. Bob Dylan lässt grüßen.



Wir haben die Sommerausgabe diesem unendlichen Dichter mit dem Titel eines seiner bedeutendsten Stücke gewidmet: Ein Sommernachtstraum in der **eXperimenta**. Wieder haben sich Autorinnen und Autoren gefunden, die dazu beigetragen haben, diesen kollektiven Sommernachtstraum in unserem Magazin wahr werden zu lassen. Die Linzer Fotografin Birgit Gantze hat diesen Traum mit ihren Fotografien sichtbar gemacht.

Jetzt bleibt mir nur, Ihnen viel Spaß beim Lesen und Schauen der **eXperimenta**-Sommerausgabe zu wünschen! Entspannen Sie sich schön in diesen Sommermonaten und passen Sie gut auf, dass Sie Shakespeares Puck nicht erwischt, sonst könnte es sein, dass, na ja.

Sie wissen schon ...

Rüdiger Heins

Abschied von Hans-Jürgen Buch

Die **eXperimenta**-Redaktion verabschiedet sich mit dieser Ausgabe von ihrem langjährigen Grafiker Hans-Jürgen Buch.

Die Sommerausgabe ist die letzte Ausgabe, die von dem Diplom-Grafiker gestaltet wird.

Wir danken Hans-Jürgen Buch für die kreative und wertvolle Gestaltung unseres Magazins.

Er verlässt die **eXperimenta**, die er seit 2012 gestaltet hat, aus persönlichen Gründen.

Vielleicht werden wir ihm in einer anderen Rolle wieder in der **eXperimenta** begegnen.

Für seine Zukunft wünschen wir ihm alles Gute und viel Erfolg!

Die Herausgeber

Mario Andreotti und Rüdiger Heins  
und die **eXperimenta**-Redaktion

# Was bedeutet Fotografie für mich?

## Birgit Gantze

Fotografie ist für mich das bewusste Hinsehen auf einen Menschen, hinter einen Menschen, in einen Menschen. Ihn nicht nur als „Objekt“ zu sehen, sondern die Einmaligkeit der jeweiligen Person hervorzuheben.

Ich möchte die Schönheit eines Gesichtes, die Schönheit eines Körpers zeigen, auch wenn dieser nicht makellos ist. Jeder Mensch ist schön, sieht man nur genau hin.

Mir persönlich geht es im Leben nicht um Oberflächlichkeit, die mit der Schönheit ja oft gleichgesetzt wird. Es geht mir um Herzlichkeit, um Herzenswärme, um das Ansehen des anderen. Aber nicht um das Ansehen, das mit Ruhm und Berühmtheit gemeint ist, sondern um das „Hinsehen“, um das „Gesehenwerden“, das Bemerkwerden. Es geht mir um die Gemeinsamkeit, die Verbindung, die in einem Shooting entsteht. Mit den meisten Models, die ich fotografiert habe, ist eine sehr schöne Freundschaft entstanden.



Foto: Nikos Langaditis

Oft finde ich es schade, dass sich junge Mädchen fast schon uniformieren: sei es kleidungsmäßig, dass sie gleiche Frisuren tragen oder sich gleich schminken. Kein Mädchen weiß mehr, wie einzigartig sie ist. Sie zeigt ihr wahres Gesicht nicht mehr, versteckt sich hinter einer Maske, die man „Normalität“ (?) nennt. Ich denke, dies wird aber von unserem Konsumdenken gesteuert, alles wird für die Masse gemacht.

In naher Zukunft werde ich mich mehr auf emotionale Fotografie konzentrieren. Dies werden keine „klassischen“ Portraits sein. Es wird nicht das Model und die Technik der Kamera im Vordergrund stehen, sondern vor allem die Gefühle, der Ausdruck der Abgebildeten, die Aussage des Bildes.

Fotografie ist soviel mehr als nur das blanke Ablichten. Ich kann von mir persönlich sagen, dass ich nicht einfach ein Bild mache. Ich erschaffe ein Werk. Und dies mit aller Leidenschaft, mit Herzblut und Gefühl.

Wenn ich shoote, vergesse ich rundherum alles andere. Damit ein richtiger Flow entsteht, muss viel zusammen stimmen: die Chemie zwischen Model und mir, die Atmosphäre muss gut sein, es darf keine Spannung vorherrschen. Das würde das Model spüren, genauso wie ich. Und Spannung sieht man auf Fotos. Das Model würde nicht natürlich wirken, sondern verkrampft, und ich würde mich in meinem kreativen Denken nicht entfalten können und mich selbst somit hemmen.

Spannung gehört allerdings genauso zu unserem Leben, und sie kann auch eingesetzt werden für verschiedene Bildaussagen.

Bei manchen Models weiß ich im Vorhinein, ob ein Flow entsteht oder nicht. Da ich sehr einfühlsam bin, kann ich das spüren. Diese Shootings sind dann unglaublich bereichernd, und es kommen ganz besondere Bilder dabei heraus.

Jedes Model ist anders, und jedes Shooting ist anders. Ich bin bei der ersten Begegnung immer nervös, weil ich so gespannt bin, was das Model von sich preisgibt. Allein durch das Posing vor der Kamera kann ich erkennen, wie sehr sich ein Mensch mir gegenüber öffnet, oder bereit ist, sich auf mich einzulassen. Und ich spreche jetzt nicht von einem Aktmodel. Allein die Körpersprache verrät so viel über uns Menschen. Man muss sie nur zu deuten wissen. Und das ist eine Gabe, von der ich zum Glück aus meiner Karriere als Profi-Balletttänzerin ein Leben lang profitieren kann. Ich weiß, ob ein Mensch zurückhaltend, offen, skeptisch, unsicher oder glücklich ist.

Neben der Körpersprache liegt bei mir die Ästhetik ebenfalls an oberster Stelle. Ich umgebe mich gerne mit schönen Dingen, kann mich schnell begeistern dafür, ohne sie aber besitzen zu wollen. Ich sehe sie einfach gerne an, und freue mich an diesem Moment. Dies gilt auch für schöne Menschen, ohne dies werten zu wollen.

Wie heißt es? „Die Schönheit liegt im Auge des Betrachters.“

Birgit Gantze, geb. 1969 in Linz, Oberösterreich, ausgebildete Profi-Balletttänzerin. Engagement am Linzer Landestheater, danach Engagement am Landestheater St. Pölten. Durch einen Trainingsunfall wurde ihre Ballettkarriere viel zu früh beendet. Daher wandte sich ihr künstlerisches Dasein dem Fotografieren zu, das sie schon seit ihrer frühesten Jugend als Hobby pflegte.

2001-2004 Lehrgang für künstlerische Fotografie an der Prager Fotoschule Österreich, Ausbildung Aktfotografie unter Roman Sejkot (CZ). Herbst 2009 bis Sommer 2010 „Schule des Sehens“ in Linz; Abschluss mit „Ausgezeichnetem Erfolg“. 2014-2015 in eben dieser als Dozentin für Künstlerische Fotografie tätig, gleichzeitig Projektleiterin für die abschließende Gemeinschaftsausstellung 2015 in der Landesbibliothek in Linz. Zusätzliche fotografische Weiterbildungen unter Stefan Dokoupil, Michael Schnabl, Peter Brownz.

Birgit Gantze fotografiert im digitalen Kleinbildformat, experimentiert aber auch gerne mit einer selbstgebastelten Lochkamera.

Seit 2003 viele Ausstellungen unter anderem in Linz, Leonding und Steyr. Zudem in der Theaterfotografie und Leitung von Workshops tätig. Lehrbeauftragte für Künstl. Fotografie in der VHS OÖ 2006-2012. Seit Herbst 2013 Dozentin an der „Schule des Sehens“ (Akademie der Volkskultur OÖ) in der Sparte „Künstlerische Fotografie“

Publikationen in Tages- und Gesundheitszeitungen. Ergänzend ist Birgit Gantze ausgebildete Trainerin für Biografiearbeit und verbindet dies sehr gut mit Autobiografischer Fotografie.

In ihrer Freizeit geht sie zu Hause ihrer großen Schreib-Leidenschaft in Form eines eigenen „Schreibsalons“ nach ([www.schreibsalon.jimdo.com](http://www.schreibsalon.jimdo.com)), und plant zur Zeit ihr erstes Buch.

All diese kreativen Tätigkeiten veranlassten sie im Juni 2012 zur Gründung der „KREATIV-AKADEMIE“.

Die Kreativ-Akademie ist ein neues kreatives Angebot im Bereich Bildende/Darstellende Kunst und Literatur in Oberösterreich. Das Ziel der Kreativ-Akademie ist, zu den Menschen zu kommen und ihnen die Kunst näher zu bringen. Das Hauptanliegen ihrer Kunstvermittlung ist der respektvolle und völkerverbindende Umgang mit den Menschen.

Hauptberuflich ist Birgit Gantze seit 1989 Angestellte in einem Versicherungsunternehmen in Linz. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrem Hund in Linz, Oberösterreich.

Weitere Infos: [www.fotokunst.kreativ-akademie.com](http://www.fotokunst.kreativ-akademie.com)





*Foto: Birgit Gantze*

# Schwerkraft

## Claire Walka

Die Stadt bei Nacht. Voller Unschärfen. Unbestimmt. Vage.

Bruchteile ihrer Architektur schimmern in gedämpften Farben, wie die Spitze eines Eisbergs. Die unteren sieben Achtel bleiben verborgen.

Schon als meine innere Unruhe noch eine Art Berufskrankheit war, streifte ich nachts durch die Straßen. Das Fehlen konkreter Anknüpfungspunkte erzeugte in mir ein Gefühl von Leichtigkeit, einer bedingungslosen Freiheit, die sich nicht einfangen aber berühren ließ. Ich war fremd in der Stadt, fremd im Undurchdringlichen, und dieses Fremdsein füllte eine undefinierte Leere in mir.

Mein Beruf bedeutete Reisen. Reisen auf höchstem Niveau. Reisen in der Sterilität einer Hochglanzfotografie. Ich erinnere mich nicht, ob ich immer schon rastlos durchs Leben ging, oder ob die Getriebenheit entstand, weil sie so dringend notwendig war. Notwendig, um sich einen Hauch von Vorsprung zu sichern, dort oben auf dem schmalen Grad, wo die Luft dünn ist und kleinste Fehlritte direkt in den Abgrund führen.

Es ging um „Alles oder Nichts“, um Risiko und um Grundsatzentscheidungen. Ein Privatleben ließ sich nur noch auf Millimeterpapier führen, in engen Quadraten, die mit jedem Höhenmeter kleiner wurden.

Die Tage ähnelten sich. Ebenso die Hände, die ich schüttelte, die dunklen Kugelschreiber, die erwartungsvollen Blicke. Und nicht zuletzt die Hotels.

Ihre Zimmer, nobel aber austauschbar eingerichtet, machten mich schlaflos. Dann lehnte ich mich an die Fensterfront und verfolgte das Miniaturleben fernab, das gigantische Glühen der Millionenstädte zu meinen Füßen. Mein Gesicht klebte an der Scheibe und ich presste meinen Körper gegen das Glas, durchbrach es in Gedanken, stürzte in die Tiefe, hinein in das

Treiben dort unten, welches mir so viel echter erschien, als die Welt hier oben je sein könnte. Ich dachte an den Rausch der Geschwindigkeit, an die Ohnmacht, die er auslöst, und an das Ende allen Fühlens und Denkens. An den Tod dachte ich nicht. Und dennoch schien er in diesen Zimmern allgegenwärtig zu sein.

Dutzende Male stand ich so da, als Zuschauer, hungrig und vom Leben isoliert, bis eines Nachts das Verlangen unerträglich wurde. Hastig zog ich die Zimmertür hinter mir zu, stolperte zum Aufzug und fuhr mit glühenden Wangen vom Himmel in die Hölle, hinein in den Mittelpunkt der Erde, in die pulsierende Metropole.

Ungeduldig drängte ich durch die Drehtür ins Freie, schaute noch einmal hoch zu meinem Zimmer, doch da waren zu viele dunkle Quadrate, um es zu finden, so fiel mein Blick zurück auf den Asphalt. Der Boden verlor auf einmal an Festigkeit, wie Treibgut tauchten ganz langsam die virtuellen Überreste meines herabgestürzten Körpers auf, und ich fragte mich, ob erst der Aufprall meinen Körper in diese Einzelteile zerlegt hatte, oder vielleicht schon die Wucht des freien Falls die feinen, längst lose gewordenen Verbindungsnahte zum Bersten gebracht hatte.

Die Überbleibsel meiner Selbst trieben auf mich zu und ich musste unvermittelt an Krokodile denken, ich wollte zurückweichen, doch meine Füße steckten zu tief im Asphalt fest. Die Körperfragmente kamen mir immer näher, ein Anflug von Panik ließ meinen Brustkorb zittern, doch dann versanken sie einfach wieder im Boden. Ganz glatt lag der Asphalt vor mir und ließ mich mit einem seltsamen Einsamkeitsgefühl zurück. Ich wandte mich ab, floh ins Treiben der Urbanität, schnappte in ihren Lichtern und Schatten Bruchstücke auf, zerknickte Pappbecher, verlorene Haargummis, glimmende Zigarettenstummel, geraunte Worte. Rückstände, Überbleibsel, kaum mehr als Andeutungen, die mir mit voller Wucht ins Gesicht prallten und ein längst vergessenes Bewusstsein aufrüttelten.

Ich spürte mein Herz klopfen. Ich fühlte etwas Unbekanntes. Etwas, das ich zu verdrängen gelernt hatte.

Von jener Nacht an setzte ich der Zielstrebigkeit des Tages die Ziellosigkeit der Nacht entgegen.

Begegneten mir auf meinen Streifzügen Abgründe, starrte ich wie hypnotisiert in sie hinein, in der Hoffnung, dass allein Blicke schon etwas auslösen könnten. Vergeblich. Niemand stieß mich in die Tiefe. Selbst in den Vierteln menschlicher Verzweiflung entging ich den Gefahren, die ich herausforderte.

Erfolg war eine Selbstverständlichkeit in meinem Leben. Mehr noch, Erfolg war meine zweite Natur! Mein endloser Elan, mein unbestechlicher Charme ... Ganz egal, was ich mir zumutete, niemals wirkte ich verblüht oder angespannt. Wenn ich mich abends im Spiegel ansah, wurde mir manchmal mulmig. Wie konnte es sein, dass mein Körper sich trotz ständiger beruflicher Strapazen und andauerndem Schlafmangel dem Altern entzog? Der Anblick meines Spiegelbildes löste immer öfter ein unangenehmes Kribbeln in mir aus. Mir war, als würde mich jemand beobachten. Dann drehte ich mich verstohlen um und suchte nach irgendeiner Spur. Doch worauf sollte sie verweisen? Auf einen Forscher, der mich in ferner Zukunft erschaffen und in die heutige Zeit zurück geschickt hatte? Oder suchte ich einen Hinweis darauf, dass ich von einem anderen Stern kam ...? Ich wollte über diese albernsten Gedanken lachen, doch mein Gesicht verharrte in einer Grimasse und mein Kreislauf brodelte. In solchen Momenten überwältigte mich eine Welle von Entfremdungsgefühlen und mir wurde schwindlig. Dann half nur noch eines: Billiger Zitronensaft. Die kleine, gelbe Plastikflasche hatte ich immer dabei. Sie war mein Anti-Narkotikum. Die Säure zog sich wie ein rettender Schmerz durch die Speiseröhre, verteilte sich im ganzen Adergeflecht und gab mir langsam aber sicher das Gefühl zurück, ein Mensch zu sein.

Ich hätte mich selbst verstümmeln können, um meiner Makellosigkeit ein Ende zu setzen. Doch was mich mehr als meine ebenmäßigen Gesichtszüge beunruhigte, war meine endlose Jugend. Die Weigerung meines Körpers zu altern.

Da war etwas, das sich verselbstständigt hatte. Das in mir rannte und sich selbst überholte. Dieses Etwas krallte sich an mir fest, und nur nachts, beim Umherstreifen, konnte ich es zeitweise abhängen.

Meine Konkurrenten bekamen graue Haare und Falten, manche auch einen Herzinfarkt. Sie hatten genug verdient für zwei Leben und lächelten breit, wenn sie zum Abschied die Champagnergläser hoben. Ich beneidete sie, auch wenn ein Lächeln, das jahrelang zum Beruf gehört hat, künstlich wirkt. Manch einer der Lächelnden ließ sich wenig später scheiden. Vereinzelt begingen sogar Selbstmord. Dennoch wünschte ich mir, mit ihnen zu tauschen.

Denn meine Zeit wollte einfach nicht ablaufen. Ich stand „voll im Saft“, wie es der Boss gerne ausdrückte, und meine Konkurrenten nickten fleißig, auch wenn es ihnen nicht gefiel. Statistisch gesehen war ich ja auch schon viel zu lang im Geschäft. In mir schien ein Wille zu wohnen, der mein Bewusstsein überflügelte. Ich fühlte mich machtlos.

In diesem Dilemma wurde für mich das erste graue Haar zu einem Sinnbild von Freiheit. Ich fieberte ihm entgegen. Ich suchte mit beispielloser Geduld nach ihm. Ich begutachtete mich von allen Seiten, nahm Handspiegel zur Hilfe und durchforstete auch meine Schamhaare, in der Hoffnung, dass mein Körper sich in weniger öffentlichen Gefilden einen Patzer erlauben würde. Vergeblich!

Auch auf meinen nächtlichen Streifzügen ließ mich die Faszination für das Altern immer weniger los. Ich spürte einen kaum zu bändigenden Drang, die Falten von Vorübergehenden zu berühren. Ich stellte mir vor, mit meinen Fingern auf ihren Gesichtern zu wandern. Es kostete mich wahnsinnig viel Mühe, dieser permanenten Versuchung zu widerstehen. Gleichzeitig stolperten meine Füße weiter durch die Nacht, um am Morgen lediglich den Rhythmus zu wechseln. Inzwischen schlief ich gar nicht mehr.

Meine Hoffnung auf die entscheidende Veränderung schwand mehr und mehr und wurde zugleich immer zermürbender. Ich sah mich bis in alle Ewigkeit gehen, in immer anderen Schuhen und stets nach der neusten Mode gekleidet, aber ohne jemals anzuhalten. In Hotels übernachteten, die weit über die Wolken hinaus ragten, sodass die Städte darunter nur noch eine Ahnung blieben. Und in schwebenden Sesseln sitzen und mit Kugelschreibern aus Mondgestein unterschreiben.

Und natürlich sah ich meine immer noch wohlglatten Hände andere Hände schütteln. Doch dann ...

Es fiel mir sofort ins Auge, denn es stand an vorderster Front. Über Nacht musste es sich aus der braunen Hülle geschält haben, sein Wachstum hätte ich bemerkt.

Aber statt des Glücks, der Erleichterung oder gar der Erlösung, die ich erwartet hatte, fühlte ich beim Anblick meines ersten grauen Haares eine alles verschluckende Leere. Der Boden kippte zur Seite und ich fiel. Schneller und besinnungsloser als in allen Träumen vom freien Fall.

Als ich meine Beherrschung wieder fand, nahm ich kurzerhand eine Pinzette und riss mir das Haar aus. Ein durchdringender Schmerz packte mich, vibrierte tief in meinem Kopf und wanderte das Rückenmark hinunter. Die Welt um mich herum wurde leise, meine Ohren pochten und die unverhältnismäßige Intensität des Schmerzes alarmierte mich. Ich schaute mich reflexartig um, obwohl ich längst aufgegeben hatte, etwas zu finden. Schnell nahm ich einen tiefen Schluck Zitronensaft.

Als ich etwas später in den Spiegel schaute, sah ich aus wie immer. Rosige Wangen, strahlender Teint, eine natürliche Frische. Aber die Unruhe blieb. Wann würde sich das nächste graue Haar zeigen? Heute, morgen, oder sobald ich aus der Tür war? Ich hatte die Kontrolle verloren.

Wenig später ging ich mit bewusst festem Schritt die weiten Gänge des Head Office entlang, herausfordernd lächelnd wie immer, und die anderen lächelten zurück. Doch ihre Blicke schienen verändert.

Ich zog mich in einen Besprechungsraum zurück, um mich auf die nächste Sitzung vorzubereiten. Wie lange hatte ich das nicht mehr gemacht... Und damit geprahlt, Vorbereitung längst nicht mehr nötig zu haben. Ich klappte mein Notebook auf, doch es gelang mir nicht, mich zu konzentrieren. Immer wieder glitt mein Blick ab. Ich fixierte mein Spiegelbild auf dem Display. Um deutlicher zu sehen, beugte ich mich immer weiter vor, und erst als meine Nase den Bildschirm berührte, schreckte ich angewidert zurück.

Es war wohl die Ironie des Schicksals, dass gerade für diesen Tag ein feierlicher Empfang angesetzt war. Schon auf dem Weg dorthin begegnete ich dem Boss, der mir zuraunte, dass er mich später dringend sprechen müsse. Offensichtlich hatte er die Sache sofort durchschaut.

Wahrscheinlich würde er sagen: „Du hast natürlich die Wahl. Aber unter uns – jetzt wäre ein guter Zeitpunkt zu gehen. Du hast es weiter gebracht als alle anderen, du hast mehr verdient, als drei von dir jemals ausgeben können. Und du bist nicht dumm – du weißt, dass gerade Menschen unserer Klasse gehen sollten, wenn es am schönsten ist...“

Doch noch klopfte er mir nur auf die Schulter. „Bis später!“

Meine Konkurrenten saßen schon an ihren Tischen und ein üppiges Buffet stand bereit. Ich schlüpfte schnell durch die Tür und nahm Platz. Der Boss ging betont langsam hinter mir zu seinem Stuhl. Die Stimmen verstummten und alle sahen ihn mit großen Augen an, fast als wäre er Gott. „Spürt ihr das?“, rief er. „Da liegt etwas in der Luft!“ Er lachte vielsagend und schaute zu mir herüber. Mir schoss das Blut ins Gesicht. Der Boss sprach von den Zeichen der Zeit und von Herausforderungen. Davon, dass Veränderungen anständen und auf einen von uns eine große Chance warte. Alle spitzten die Ohren, denn alle wollten dieser Eine sein. Ich fühlte mich außerhalb. Mir schien, als gierten die anderen, jetzt wo ich nicht mehr mitspielen konnte, ganz besonders danach, als Sieger hervorzugehen. Der Boss sprach davon, dass Dinge zu Ende gehen müssen, damit der Zeitgeist eine Chance hat und schaute wieder in meine Richtung. Ich fühlte mich nackt, aber ich lächelte. Ich hörte zu, nickte und zog die Augenbrauen hoch, Interesse mimend, so wie ich es immer getan hatte. Nur dass es mich heute besonders anstrengte. Mir brummte der Schädel und meine Sicht verschwamm. „Nicht alle Wünsche sind aufrichtig“, dachte ich mir. Nicht einmal jene, die man besonders lange und besonders sorgfältig gepflegt hat. Diese vielleicht am allerwenigsten. Das andere Leben ist reizvoll, solange man es durch das Schlüsselloch betrachtet. Aber erst, wenn man den Raum betritt, kann man ihn von allen Seiten sehen.

Erst dann sieht man die Wände, gegen die man rennen wird, oder dass Hintertürchen fehlen.

Als der Boss sein Champagnerglas hob und ihm schnell alle nacheiferten, blinzelte er mir einen Moment zu. Ich versuchte erneut zu lächeln, doch mein Mund wollte nicht mitmachen und zitterte leicht. Das Lächeln des Bosses steigerte sich zu einem schelmischen Grinsen. Fehlte nur noch, dass er mir eine Kusshand zuwarf ... Plötzlich begriff ich, wie zynisch er war. Ein komisches Gefühl stieg in mir auf. Wie wenn Magensäure ganz langsam die Speiseröhre nach oben kriecht. Das Gefühl war mir nicht neu, es hatte immer dazu gehört. Doch in diesem Moment wurde mir klar, dass es Ekel war.

Nach dem Empfang zog ich mich wieder zurück, ich wollte mich noch ein wenig sammeln, bis der Boss mich holen würde. Doch mein Spiegelbild lenkte mich immer noch ab. Außerdem erschienen mir die Zahlen auf dem Display plötzlich wie ein fremdes Alphabet, wie ein geheimer Code, den ich nicht zu entziffern wusste. Unbekannte Worte, deren Sinn ich nicht mehr verstand. Als Einziger nicht, wodurch ich die Demütigungen, die sich dahinter verbargen, nicht einmal entschlüsseln konnte.

Ich ging auf die Toilette und wusch mir das Gesicht. Und da war es. Zwar klein und unter dem Deckhaar versteckt. Aber es existierte. Das nächste graue Haar!

Diesmal packte mich der durchdringende Schmerz schon beim Ansehen. Die Welt trat zurück und in meinen Schläfen pochte das Blut. Ich setzte mich in eine der Kabinen und wartete, den Kopf in die Hände gestützt. Atmen. Warten. Atmen. Warten. Aber die Normalität wollte sich einfach nicht mehr einstellen. Mir war schwindelig, ich fühlte mich wie von einem Strudel erfasst. Der Schmerz, die Gedanken und mein Puls rangen miteinander. Alle Geräusche blieben fern und leise. So starrte ich auf die graue Plastiktür, die einfach keine Antwort geben wollte. Ein blinder Fleck in meiner Vorstellung. Keine Perspektiven. Keine Horizonte. Es blieb nur die Flucht nach vorn.

Ziellos rannte ich durch die Straßen, wünschte mir Schneestürme und Nebelschwaden herbei, um die innere Blindheit durch eine äußere zu

ersetzen. Ich versuchte, mir den Sturm wenigstens vorzustellen, doch mir kam nur das weiße Rauschen eines Fernsehbildes in den Sinn. Auf einer Parkbank schloss ich die Augen und drückte verzweifelt auf meinen Augäpfeln herum. Schob sie hin und her, auf und ab, immer und immer wieder, um irgendetwas hervor zu quetschen. Licht und Dunkel bewegten sich aneinander vorbei, wabernd, schräg, kreisförmig. Ich drückte wie besessen weiter, bis für einen Moment tatsächlich etwas aufblitzte. Ein Bild, das einer Landschaft ähnelte. Dazu das Blau der Morgendämmerung. Eine Stimme, die etwas rief. Sie hörte sich an wie aus dem Bauch eines Wals, warm und ruhig. Ich hielt den Atem an, um das Bild festzuhalten, doch es verschwand schneller, als es gekommen war. Was war das gewesen? Eine Erinnerung? Eine Vorstellung? Hatte ich diese Landschaft jemals gesehen? Hätte ich sie sehen müssen, vielleicht nur ein einziges Mal, damit mein Leben anders verlaufen wäre? Etwas zog sich tief in mir zusammen, und ich ahnte, dass ich etwas Wesentliches verloren hatte, für immer.

Mühsam öffnete ich die Augen. Neben mir warf ein alter Mann Brotkrümel auf den Boden. Gierig stürzten sich Tauben darauf und piksten sich gegenseitig mit den Schnäbeln. Wieder packte mich der Ekel und ich wendete mich ab.

Was jetzt? Was sollte ich tun? Versuchen, ein normales Leben zu leben, so wie alle anderen? Nachdem ich so lange Widerstand geleistet hatte? So heftig und so erfolgreich?

Wer war ich denn, jenseits der Getriebenheit, die so vollkommen eins mit mir geworden war?

Aber es war passiert. Das graue Haar hatte den Bann gebrochen. Das war keine Frage des Wollens. Er gab kein Zurück. So schloss ich die Augen und ließ mich fallen – in die Nacht.

Die Zeitungsberichte über mein Verschwinden gingen damals unbemerkt an mir vorüber. Genau wie die wilden Spekulationen über eine mögliche Entführung oder einen Mord. Denn ich hatte mich nicht umgesehen, als ich ging. Erst viel später, als ich auf der Suche nach einer Sitzunterlage in einem Zu-Verschenken-Karton kramte, sah ich auf einer vergilbten Titelseite plötzlich mein eigenes Gesicht. Verwundert las

ich den Artikel. Sie schrieben, dass der Boss mir am Tag meines Verschwindens die Firmenleitung hatte übertragen wollen und ein Verbrechen darum nicht ausgeschlossen sei. Kurz musste ich lachen. Dann stopfte ich die Zeitung zurück in den Karton und gab die Suche nach einer Sitzunterlage auf.

Heute habe ich meinen Frieden gefunden. Den Erfolg erfolgreich abgeschüttelt. Mein früheres Doppelleben hat ein Ende. Denn ich habe mich für die Dunkelheit entschieden. Mein Zuhause ist die Nacht. Mit ihren flackernden Lichtpunkten, die miteinander spielen, ganz ohne Hierarchie, und dabei Einzelgänger bleiben. Selbst trostlose Orte lassen sie erstrahlen, Ecken und Kanten werden zu Mysterien, anziehend, geheimnisvoll.

Gerade die verlebten, geschundenen Orte sind es, die für mich in ihrer nächtlichen Schönheit zur Zuflucht geworden sind.

Heute lebe ich wie ein armer Schlucker und gehe dabei Hand in Hand mit meiner Getriebenheit. Sie ist endlos geworden, eine Meditation aus Bewegung und Beobachtung. Der Boden ist ein Laufband und das Leben ein reizvolles Bild.

Das ganz normale Leben. Schön, unerreichbar, eine Projektion auf Leinwand, die Farben aus Licht gemischt. Keiner weiß, wer ich einmal war. Keiner sieht mir an, in welcher Welt ich mich einst bewegt habe. Es hat seinen Reiz, zu durchschauen, wie schnell einige glauben, die Wahrheit über mich zu kennen. Und wie sie sich dabei selbst in Sicherheit wiegen.

Wer ein Leben lang mit Geld zu tun hatte, mit viel Geld, schafft sich Quellen, die nie versiegen. Noch immer besitze ich, wonach so viele streben. Noch immer könnte ich danach greifen. Doch inzwischen hat nur noch das nächtliche Herumschlendern Bedeutung für mich. Ich sammle Daseinssplitter. Ganz unbemerkt. Als Niemand. Denn niemand sieht mich. Niemand will mich sehen. Und so sehe ich vieles umso deutlicher. Ich sehe euch. In euch hinein. Sehe, was ihr im besten Fall schon ahnt. Denn ich schwimme im Dazwischen. Im hintersten Winkel, den kein Licht erreicht. Da, wo keine Kontur mehr zu erkennen ist: in euren Schatten. Als Schwerkraft, die euch in die Knie zwingen kann. Weil ich verkörpere, was ihr vergessen wollt. Den Abgrund, der im Dunkeln lauert.

Claire Walka wurde 1978 in Stuttgart geboren, studierte Film in Offenbach/Main und Barcelona, sie arbeitet heute als Regisseurin und Cutterin in Hamburg. Ihre ganz unterschiedlichen Kurzfilme wurden auf internationalen Filmfestivals gezeigt, sie veröffentlichte Kurzprosa und Lyrik in Anthologien oder Zeitschriften, z.B. 2013 „Die Welt gehört Euch“ in der Anthologie „Federlesen“ der Schreibwerkstatt der Jürgen Ponto Stiftung oder 2015 „Unter Wasser“ in der Anthologie „Dachkammerflimmern“ des Writers' Room Hamburg. 2011 gewann sie mit „Einfach gut drauf“ den Goldstaub-Wettbewerb der Autorinnenvereinigung und 2010 war sie Stipendiatin für Literatur im Künstlerhaus Lauenburg. Claire Walka ist Mitglied im Forum Hamburger Autoren und im Vorstand des Writers' Room Hamburg. [www.clairewalka.de](http://www.clairewalka.de)



Foto: Brigit Gantze

# Die letzten Worte des Mittelmeers zu einem sterbenden Kind

**Willie Benzen**

Komm ich trage Dich.  
Der Tränen Salz  
fließt weiter in mir ewiglich.  
Du weintest vergebens,  
der Herr Tod nahm Dich heraus aus mir  
und fuhr mit Dir  
über den Jordan.  
Ich schützte Dich mit kaltem Wasser,  
er suchte nach Dir,  
von dem Ort aus,  
wo Du fort gelaufen mit deinen Eltern  
vor ihm,  
fand Dich doch.  
Voller Vertrauen saßt Ihr  
in einem winzigen Boot.  
Es zerschellte auf mir.  
Du kamst in mich.  
Gabst mir die sommerliche Wärme.  
Ich wollte Dich tragen,  
doch der Herr, der immer der letzte ist,  
riss Dich aus mir heraus.  
Es war keine Geburt

Willie Benzen lebt als freier Schriftsteller in Kiel und an verschiedenen anderen Orten. Er wurde 1956 in Kiel geboren. Seine erste Veröffentlichung in einer Tageszeitung 1964 kurz nach seinem 8. Geburtstag. Zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien, u.a. in den Fundstücken des NordBuch e.V. und Euterpe, zuletzt im vom Sternblick herausgegebenen Buch zu Flüchtlingen: „Trümmerseele“. Weitere Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen. Bücher, die lieferbar sind: Dalnij Vostok – Ferner Osten, Husum Verlag 2008. Bald wieder lieferbar: Aphorismen – Gedanken, die über Hürden denken, 1999 Benzen Verlag, ab 8. Juni 2016: Kaminabend, Texte zum 60 Geburtstag neu gesammelt, ein Krimiexperiment mit acht Autoren und ein Lyrikband.



*Foto: Birgit Gantze*





Foto: Birgit Gantze



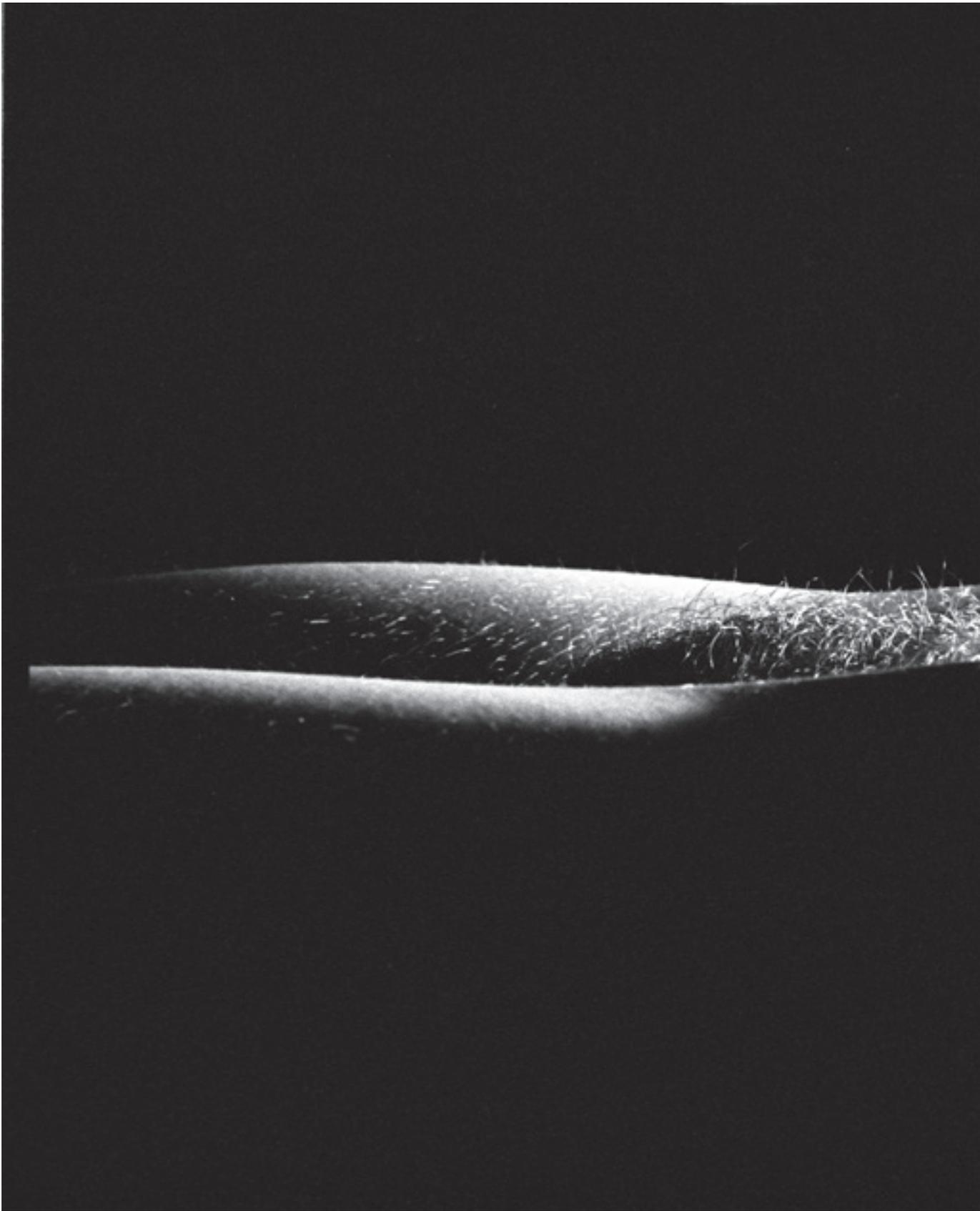
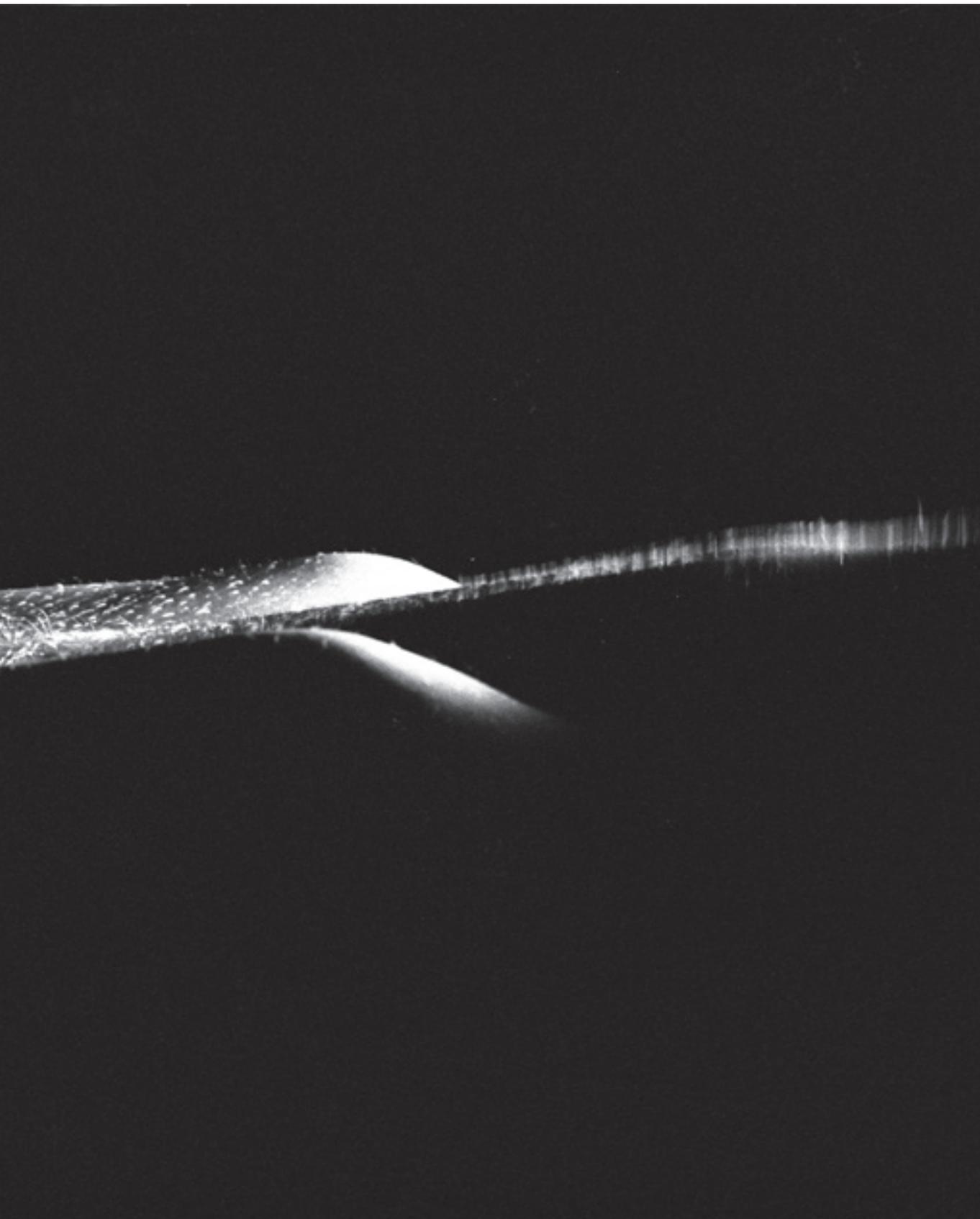


Foto: Birgit Gantze



# Das fantastische Schaukelpferd oder Die Größe eines Pferdeapfels

**Andreas Wieland**

Wenn sie läuft und läuft, die unerschöpfliche Ironie, und das Ende der Leine nicht erahnen kann, weil nie daran gedacht, bis es dann doch kommt und sie in einem Ruck zurückschleudert, zurückschleudert an ihre Ausgangslage, an den Beginn ihrer Entfaltung und dies nur, oder eigentlich, der Ansprache zur Verständigung wegen. Dann erkennt sie sich wieder in ihrer Existenz, in ihrem Tun. Erbarmungslos gekontert von der Leine, vom einen Ende der Leine, von dessen Existenz sie nichts wusste oder in weiter Ferne währte, dieses Ungewisse allerdings schon mehrmals beim Namen nannte, einfach so, der Erleichterung wegen. Spätestens nach dem Ruck findet sie ein passendes Wort hierfür, und entlarvt somit in gewissem Sinne das Ferngegläubte, nämlich die Reaktion des Elements oder der Elemente am anderen Ende, dessen oder deren wahrhafter Name. Der sichere Hafen, entnommen vielen Behauptungen und aufgedrängt dem Sein, welcher erbarmungslos die Rückfahrt erzwingt und einmal mehr Position einnimmt. Der Klarsicht wegen. Und wie sie dann so dasitzt, aufgestützt das Kinn in doppelsinniger Ironie und ungewollter Gesellschaft, das Taschentuch über's Gesicht gebreitet, um das abzudecken, was eine Zeitlang als verschollen galt, denkt sie auch schon wieder einer weiteren Entfaltung nach. Unerlässlich muss erst die bittere Erfahrung, an einer Kette zu liegen, vergessen werden, dann gibt es weder Kette noch Leine, folglich auch kein Ende, welches in schamlosem Hochmut und Ignoranz, das Maß der Dinge zu sein versucht. Welches man aus Furcht vor einem unerwarteten Ruck, dem Ruck zurück an den Punkt der Entfesselung, nie aus den Augen verlieren sollte. Und doch, nur ohne diese Angst kann eine gesunde und barrierefreie Selbstbestimmung, ein natürliches und somit gerechtfertigtes Bedürfnis danach, gelebt werden, weiß die Ironie, und dies zu jedem Augenblick.

Was soll sie denn anderes tun, als dieser seltsam erdachten Schicksalssynchronie frisch beschlagen entgegen zu schaukeln? Um mit dosierter Zunahme graziöser Schaukelbewegungen die Abnahme unfreiwilliger Vorschriften zu erreichen? Bis man wieder fest im Sattel sitzt. Vorkehrungen zusammen wischt und zu einem biologisch abbaubaren Haufen kehrt. Pistole, Gin und Pillen im Schuhkarton einlagert und diesen mit „Nachlass“ beschriftet. Schuhkarton im Sein, und der Ironie bester Freund, kann es sich nicht leisten, die Illusion zweier Enden weg zu denken, falls er merkt, dass er sich das Alter einfacher und schöner vorgestellt hatte. Die Pistole auf den Anfang gerichtet, auf die vorbeschriftete Verwandlung freien Denkens, die Ginflasche im Hamsterrad der Gesellschaft eine reziproke Kreuzigung darlegt und somit einen festen Platz in der Berichterstattung, und dies über den Tellerrand hinaus, erhält. Und schon steht sie, die Ironie, wieder vor vorgehaltenem Spiegel, welcher leider nicht nur ihr Wesen, sondern noch viel schärfer die nun gestraffte, die überhaupt existierende Leine in Erinnerung ruft, und überdies das akkurat vorsorglich bereitgestellte Korbgeflecht widerspiegelt, in welches die Ironie, die Fähigkeit zur Ironie, mit Hohn als asozialer Fremdkörper hinein, auf eine stabile Unterkonstruktion fallen soll. Eine Locke wird man ihr dann abschneiden wollen von ihrem goldenen Haupt, für die Trophäensammlung und als Beweis, dass es ein Ende gibt und Anfang und Ende in fester Hand bleiben, fest geschnürt der kugelsichere Schuhkarton, als stabilisierender Einflussfaktor.

Ihrer natürlichen Begabung zuzuschreiben, müsste vorhin erwähnter Ironie phrenologisch betrachtet ein weiteres Hirnareal zugesprochen werden, ein Anhängsel sozusagen, ein Fortsatz, etwas der ohnehin engen Struktur innerhalb des Schädels massiv Fortführendes, ähnlich blühender Geranienkasten, welche in luftigen Höhen an den Balkonen der Häuser hängen, und

somit nicht nur den Balkon, oder die Balkone, sondern gleichzeitig auch jedes einzelne Zimmer im Rauminnern vergrössern. Eine Exklave gewissermaßen. Oder Enklave, je nach Standpunkt des Betrachters und des zu betrachtenden Elements. Demnach etwas nur sehr schwer einer Folgerichtigkeit Zuzuordnendes, sicher jedoch ist, dass man sich nicht zu begierig über eine Brüstung lehnen sollte, wenn man an ein Ende glaubt, an das verruchte Ruck zurück, an die widersprüchlichen Sicherheiten von Kette und Leine. Naja, wenn die einen Kohlen nagen, finden die andern am Kuchen Behagen, das war schon immer so, die Ironie trifft da keine Schuld. Viel wahrscheinlicher lassen sich solch elementarische Phänomene einer Vererbung zuordnen. Einer epigenetischen Weitergabe unseres Erzeugerspektrums, einer kulturellen und interdisziplinären Hinterlassenschaft. Eine sexuelle Reproduktion, der Geschlechtsakt ist demnach unumstritten dem Sarkasmus zuzuordnen, den Voll- und den Nichtvoll-Verben zuzuschreiben, je nach Verhältnis zum Objekt. Fest steht, dass wenn sich zwei finden, in direktester Form der Streit zwischen Ironie und Sarkasmus entfacht wird.

Und somit Anfang und Ende bereits vorbestimmt sind, da sonst jegliche Form einer Leine unnütz wäre und diese verbindliche Kette in ihrer Hybris lediglich einen heillosen Unsinn zu bedeuten hätte. Das Versmaß als solches, aber auch als Gegenstand der Ironie, wäre somit verloren.

Andreas Wieland, 1969, geboren und aufgewachsen in Chur, ist Schweizer Schriftsteller. Er schreibt Romane, Kurzgeschichten, Texte, Lyrik und Theaterstücke. Zahlreiche Publikationen in Literaturzeitschriften, Anthologien und im Web. Längere Aufenthalte in der französischen Schweiz, in Nova Scotia und Kalifornien. Er lebt seit 2012 in Chur. Zuletzt von ihm erschienen: „Seltene Li-aison“ (Chichilli Agency, 2015).

## Jürgen Janson – Merkel-Bashing



# Triebe der Sinnlichkeit

## Isabel Kritzer

Von Schweiß benetzt  
Glänzte ihr Gesicht  
Im stumpfen Schein  
Von gedämpftem Licht.

Wo Sehnsucht einst  
Die Blüte war  
Kämpfen Lust und Begehrt  
Unter schwarzem Haar.

Gewählt im Dunkeln  
Die Beine gespreizt  
Die Scham entblößt  
Die Gedanken gereizt -

Hält das Leben Einzug  
Treffen die Sinne den Ton  
Spielt die Zeit einen Streich  
Wird das Sein zum Lohn.

Isabel Kritzer wurde 1993 in Deutschland geboren und entdeckte schon früh die Faszination von Wort und Bild. Ihre ganz persönliche Kreativität spiegelt sich in Lyrik, Prosa und Grafik. Nach Artikeln und Kurzgeschichten erscheint demnächst ihr Buchdebüt, der Roman 365, welcher einen kritischen Blick hinter die Fassade der Gesellschaft und die Wirren der Liebe wirft. Vorbestellen ist beim Verlag möglich.



Isabel Kritzer - READY

# Reduktionen

## Kristin Wolz

### I

#### Vier Tage dazwischen

„Nach der Reha kommst du ins Heim“, deutliche Worte am Krankenbett. Mutter willigt ein, nur um drei Wochen später ihre Meinung zu ändern:

„Ich bleibe keine Minute länger hier in der Reha, auf keinen Fall!“

„Bleib vier Tage länger, dann kannst du gleich ins St.-Anna-Heim“, sagt die Tochter, hört und fragt:

„Wie stellst du dir das vor, zuhause? Du kannst nicht gehen.“

„Ich schaffe das. Hauptsache zuhause.“ Ende der Ansage und Abmelden des Zimmertelefons.

Zurück bleibt eine Mutter, die hadert. Gott hat ihren Plan – umfallen und tot – nicht verwirklicht. Dazu die aufkeimende Erkenntnis: Demenz ummantelt nicht sofort. Es gibt nicht das Entweder – Oder. Stattdessen eine Oberschenkelfraktur. Ein Fallen und nichts ist mehr wie es war. Sie will das nicht. Geht in Abwehrstellung. Liegt antriebslos im Bett, das verdrängte Angewiesensein ist real. Da sammelt sie Kraft für einen Wutausbruch. Ausbrechen will sie und erbricht. Das Leben ist zum Kotzen.

Zurück bleibt eine zornige Tochter: Vier Tage sind zwischen Reha und Altersheim zu überbrücken. Was sind vier Tage? Gemessen an den gelebten 88 Jahren. Mutter ist stur. Wie immer. Das alte Spiel. Jetzt bloß nicht alte Wunden aufbrechen lassen, organisieren, was nötig ist. Aus fünfhundert Kilometer Ferne durchs Telefon:

„Selbstverständlich helfen wir“, von der Sozialstation.

„Selbstverständlich liefern wir“, von „Essen auf Rädern“.

„Klar kaufe ich ein“, so die Nachbarin.

Tag eins. Mutter wird zuhause ausgeliefert. Tochter ruft nicht an. Mutter entschließt sich spät am Nachmittag zum Bitten:

„Die Heizung ist abgestellt. Ich friere. Kannst du nicht bei der Nachbarin anrufen?“

„Nein.“ Engherzig. Vielleicht. Vielleicht ein Ventil. Entschuldigung.

Tag zwei ist mit Schweigen, Schweigen, Schweigen ausgelastet.

Tag drei ermöglicht es der Tochter zu kommen. Die Bahnfahrt füllt den Vormittag. Für die Mutter nähren Begegnungen – mit der Schwester der Sozialstation für die Körperpflege, dem jungen Mann, der Mittagessen bringt – Hoffnungen. Klappt doch. So kann's weitergehen. Dann steht die Tochter vorm Elternhaus. An der Haustür zieht sie ihre Hand zum Drücken des Klingelknopfes zurück. Wie soll Mutter so schnell hierher laufen? Das Klingeln hört sie wohl auch eher nicht. So geht die Angekommene um das Haus herum, den Gartenpfad entlang wie zu Schulzeiten. Schaut durch die große Wohnzimmerfensterscheibe. Sieht ihre Mutter, die vor Freude in die Hände klatscht. Die Tochter öffnet die angelehnte Terrassentür, tritt tief Luft holend ein. Ihre Schultern sind hoch gezogen. Mutter steht auf, geht ihr mit Rollator möglichst aufrecht entgegen. Haltung wachend. Erwartungen in den Augen.

„Wir können Kaffee trinken. Die Nachbarin hat Käsekuchen gebracht.“

Mit zitternder Hand, die andere klammert an einem Griff, holt sie die Süßteilchen aus dem Kühlschrank. Die Tochter kocht Kaffee.

Gegen Abend erscheint die Schwester wieder. Setzt sich auf die Fensterbank. Streichelt die Mutter. Spricht ihr Mut zu. Klar, könne sie zuhause bleiben. Sie sei noch so fit. Den Blicken der Tochter begegnend, schweigt sie; hört, was diese zu sagen hat:

„Geben Sie meiner Mutter die Chance, das Heim kennenzulernen. Dort ist sie nicht mehr einsam. Wird Tag und Nacht versorgt. Kann ohne Ängste sein – und ich auch.“

Im Flur – ohne Mutters gespitzte Ohren – bietet die Schwester an:

„Wir machen auch Rundumversorgung.“

Details folgen, und der Gewissenspfeil trifft:

„Es wäre doch schade, wenn Ihre Mutter im Heim depressiv würde.“

Ganz nah an Mutters Sessel gerückt, viele Tochterworte:

„Du bist eine Kämpferin. Du hast Haus und Garten fünfzig lange Jahre in Ordnung gehalten. Viel geschuftet. Hast viel für uns Kinder getan. Wir danken dir.“

Danken ist ein neuer Zug im Spiel. Strategisch, sicher – doch alles wahr. Der große Sprung nach vorn:

„Mache jetzt den Schritt ins Heim. Lass' dich versorgen. Nimm das Gute dort mit.“

Wer weiß schon, was gut oder schlecht, falsch oder richtig, passend oder unpassend ist? Entweder – oder? Sowohl – als auch? Warum nicht? Haus behalten und im Heim wohnen. Die Orte liegen nur eine Bushaltestelle voneinander entfernt.

Tag vier beginnt mit einfachem Frühstück. Brot, Butter, Honig, von der Nachbarin besorgt. Mutter hat in der Nacht Kraft getankt: Der Hausarzt müsse den Medikamentenplan absegnen. Rezepte für neue Tabletten ausstellen. Das ist der Sozialstation und ihr wichtig. Sie hat die Haustürschlüssel nicht zurück gefordert. Die Tochter soll sich auf den Weg machen. Der vertraute Hausarzt hat Urlaub. Kein Gespräch. Keine Hilfe. Weiter Weg zur Vertretung. Der Frühling, dieser Kraftprotz, schafft sie. Die Füße tun weh. Schultern sind verspannt.

Auf dem Rückweg der Abstecher ins Seniorenheim. Formalien sind zu klären. Nicht nur für die Kurzzeitpflege. Es sei hilfreich, den danach stationären Aufenthalt mit zu bedenken. Die Tochter schluckt, nickt, fragt und geht. Zum Einkaufen für das Nötige zum Mittagessen.

Mutter wartet. Tochter berichtet. Sie schauen sich in die Augen. Wundzeichen in Blau und Braun. Zum Ablenken gehen sie in die Küche. Mutter sieht immer gern zu, wenn die Tochter kocht. Es gibt Lachs und Brokkoli mit Datteln und Cranberries. Eingerührt wird Ungewisses, ein Brei aus Sehnsucht nach dem Bleiben, gesalzen mit der Angst vorm Gehen. Frisch gemahlener Pfeffer aus dem Bodensatz der Liebesmühle.

Der helle Mittag muss ohne das gewohnte Schläfchen auskommen, wird stattdessen mit Aktivitäten gefüllt. Der Wind trocknet die Wäsche schnell, Mutter atmet Frühlingsfrische ein, als sie Stück für Stück zusammenlegt. In ihrem Sessel. Am Fenster. Mit Blick in den Garten. Ihr Ort. An der Heizung. Eigentlich nicht viel, was sie will. Und doch hängen Haus und Garten daran. Viel zu schwer. Viel zu groß.

Nachmittags möglichst viel erledigen. Der Weg zur Krankenkasse. Der Angestellte schaut auf den Bildschirm seines Computers, wortkarg. Dafür druckt sein Drucker Bewilligtes und zu Bewilligendes aus. Der Gang zum Rathaus wird notwendig. Beihilfe. Die Mitarbeiterin schaut auf den Bildschirm ihres Computers, wortkarg.

Dafür druckt ihr Drucker Anträge aus und eine Liste mit später einzureichenden Belegen.

Danach sammelt die Tochter Schlüssel ein. Von der Sozialstation. Von „Essen auf Rädern“.

Ihre Rückkehr am frühen Abend. Mutter wartet. Wortlos zeigt Tochter die eingesammelten Schlüssel vor. Mutter begreift. Beide sind müde und gehen früh zu Bett. Sie werden schlecht schlafen, worüber sie nicht reden.

Der Umzugstag ist da. Vor acht sitzt Mutter schon im Sessel. Schaut aus dem Fenster. Die Tochter macht Frühstück. Danach unterschreibt Mutter Formulare. Die Tochter erklärt. Mutter unterschreibt alles. Mit geleertem Blick und krakeliger Handschrift. Der Blick der Tochter gefüllt mit Tränen. Weg gewischt beim Packen der Taschen. Mit sauberer Wäsche. Mutter bestimmt, was sie mitnehmen will. Als die Tochter im Schlafzimmer Schränke öffnet, weint sie. Wie wenig da hängt, so viel Altes, Zerschlossenes. Gespart hat Mutter. Für ihre Kinder. Immer für die Kinder. Die Tochter ist über sechzig. Der jüngere Sohn Mitte fünfzig, wohnt im Ausland. Vater ist zu früh gestorben.

Drei Taschen warten im Flur und eine Handtasche mit Papieren, Portemonnaie und Haustürschlüssel. Die Tochter kocht Mittagessen. Kartoffelbrei und aufgetaute Bratwürstchen. Reste-Essen. Mutter sagt:

„Das war jetzt meine Henkersmahlzeit.“

Mutter muss oft zur Toilette. Die Aufregung. Die Tochter wäscht ab. Danach zieht sie ihren Stuhl ganz dicht an den Sessel, mit dem Mutter jetzt verwachsen zu sein scheint. Streichelt den mütterlichen Arm:

„Du kannst immer hierher kommen, alles anschauen und dann wieder gehen. Ins Heim. Dieses Haus wird für uns alle ein Ferienhaus.“

Es ist kurz vor drei. Verabredete Zeit. Mit geborgtem Auto, drei Taschen, einer Handtasche und einem Rollator fahren sie in wenigen Minuten zum Seniorenheim.

## II

### **zerrissenes geklebt**

vier tage sind zwischen reha und altersheim zu überbrücken.

„bleib vier tage länger in der reha, dann kannst du gleich...“

schweigen, schweigen, schweigen.

zuhaus: „wir können kaffee trinken.“

das leben auf rädern ist zum kotzen. brei aus sehnsucht nah an mutters sessel gerückt, gut oder schlecht, falsch oder richtig, passend oder unpassend.

„gib mir eine chance.“

die achtundachtzigjährige klammert am gewohnheitszimmer-fenster fest. mit geborgtem gott sammelt sie kraft. der große sprung mit morschen knochen nach vorn ins heim: viel zu groß.

beim arzt liegen schlüssel für das nötige zum haltung wahren gegen angst. mutter spricht mit tränen. der wind schafft klarheit: kein bleiben. dafür druckt ein drucker anträge aus. wund-zeichen. blues und garten schauen sich in die augen. winter ade. beihilfe.

brot, butter, honig füllen den vormittag. die chipkarte der krankenkasse ist nicht dabei. dafür begleitet sie ihr neuer rollator zum mittagessen. es gibt lachs und brokkoli mit datteln und cranberries.

der helle mittag muss ohne das gewohnte schläfchen auskommen. drei taschen warten im flur auf die süßteilchen aus dem medikamentenschrank.

dann steht die tochter wie zu schulzeiten herum. so viel altes, zerschlissenes. gespart hat mutter. fünfzig, sechzig stück für stück zusammen.

es gibt nicht das entweder als ort. stattdessen ein fallen und nichts ist wahr. tochterworte in furchen gesät. der frühling trocknet mutter, eine kämpferin.

„wir danken dir.“

der umzugstag ist da. mutter schlägt im sessel wurzeln. schaut aus dem fenster. die tochter macht frühstück. mittagessen. danach das kreuz mit formularen. tochter erklärt. mutter unterschreibt alles. blanko. mit geleertem blick und krakeliger handschrift. der blick, der blick so abwesend.

es ist kurz vor drei. verabredete zeit. mit einem haus und garten – fünfzig lange jahre in ordnung gehalten -, drei taschen, einer handtasche voller papiere fahren sie in wenigen minuten zum seniorenheim.

### III

#### **mutter, wir danken dir**

der umzugstag ist da.

mutter schlägt wurzeln im sessel.

schaut aus dem gewohntzimmerfenster.

tochter macht frühstück. mittagessen.

danach das kreuz mit formularen.

tochter erklärt. mutter unterschreibt.

blanko. in krakelschrift. stumm.

der blick, der blick so abwesend.

es ist kurz vor drei. verabredete zeit.

mit haus und garten in der tasche

fünfzig lange jahre in ordnung gehalten

wird sie ins seniorenheim gebracht

Kristin Wolz, 1953 in Wolfsburg geboren, Studium von Deutsch und Englisch in Göttingen. Lehrerin. Fernstudium Theologie an der Domschule Würzburg. Weiterbildungen zur Lerntherapeutin. Seit 1998 zweites Domizil in Umbrien. Ab 2009 nimmt das Schreiben immer breiteren Raum ein. Veröffentlichungen in diversen Anthologien und Zeitschriften. 2014 Dritter Preis beim Mannheimer Literaturwettbewerb (Lyrik)

# Dann Können Wir Essen

**Gero Johannes Gregor Junge**

Da ist etwas zu essen in der Küche.  
Es ist gelungen.  
Ich warte nur noch auf Dich,  
dann können wir essen.  
Sie sind dann weg,  
wenn Du kommst, da bin ich ganz sicher.  
Kein Nebel, keine Leere, nicht dieser –  
dieser schwarze klebrige Brocken in meiner Brust.  
Die Stimmen, die Ängste, die Tränen.  
Alles weg. Alles weg! Ich schwöre!  
Komm nur.  
Komm einfach wieder,  
dann können wir essen.  
Dann wird es sicher bald besser und morgen,  
morgen werde ich dann schon nicht mehr –  
nicht mehr dieses Wrack sein.

Gero Johannes Gregor Junge, geboren 1986, wuchs in Wiesbaden, Kassel und Lübeck auf. Nach seinem Abitur im Jahr 2006 leistete er Zivildienst in einer Notaufnahme, absolvierte eine Ausbildung zum examinierten Gesundheits- und Krankenpfleger und studierte in Frankfurt a. M., Berlin und Frankfurt / O. Er lebt mit seiner Frau in Berlin.



**INKAS**  
**INstitut**  
**für KreAtives**  
**Schreiben**



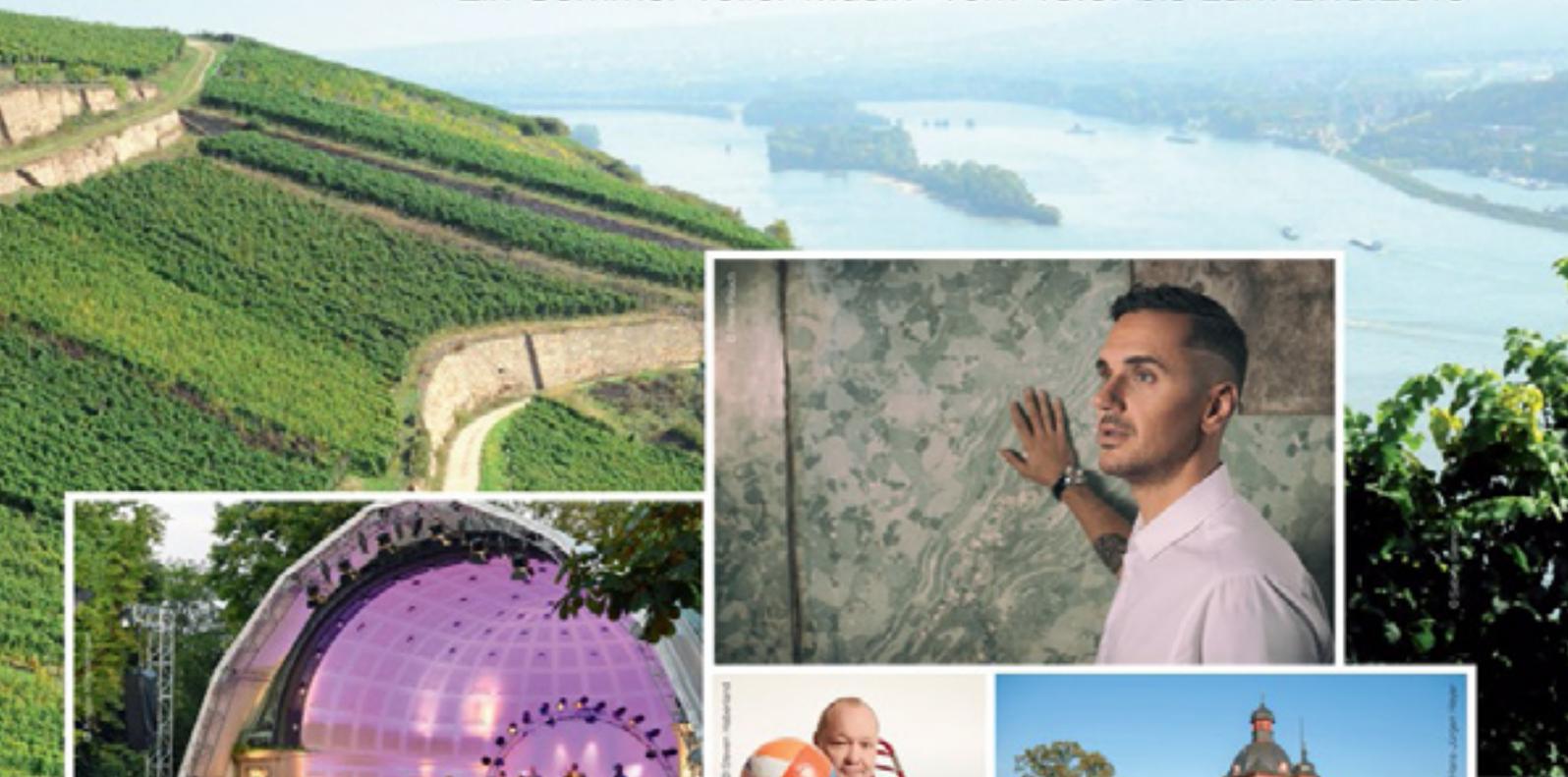
**Bad Kreuznach, Tel:**  
**06721 / 9 21 06 0**



**Aktuelle Seminare auf unserer Website:**  
**[www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)**

# Rheingau Musik Festival

»Ein Sommer voller Musik« vom 18.6. bis zum 27.8.2016



Annette Dasch



Kurpark Wiesbaden



links: Nils Landgren, rechts: Schlosfest Vollrads, oben: Seven



Auch das 29. Rheingau Musik Festival wird wieder rund 120.000 Musikliebhaber mit Konzerten von Weltklasse-Solisten und -Orchestern begeistern. Aus nah und fern kommen Musikfans nach Wiesbaden und in den Rheingau, um an 45, zumeist historischen, Spielstätten Konzertgenuss vom Feinsten zu erleben. Einmalige Kulturdenkmäler wie Kloster Eberbach, Schloss Johannisberg, Schloss Vollrads oder auch pittoreske Weingüter werden zu Musentempeln. Große chorsinfonische Musik, erlesene Orchester- und Kammerkonzerte sowie Alte Musik und Zeitgenössisches bilden in jedem Jahr das Herzstück des Festivals. Längst gehören aber auch Open-Air-Konzerte zu jedem Sommer dazu: Das Rheingau Musik Festival bietet für jeden Geschmack das passende Angebot von Klassik bis zu Jazz und Weltmusik.

Karten und Informationen: 0 67 23/60 21 70  
[www.rheingau-musik-festival.de](http://www.rheingau-musik-festival.de)

Rheingau  
Musik  
Festival

Hauptsponsoren



Co-Sponsoren



Medienpartner



Official Airline





Foto: Birgit Garitze, Tänzerin: Zsannett Nagy

# Dämmerung

## Annette Rümmele

Die Orgel dröhnte noch. Larissa hatte alle Register gezogen, und die gesamte 12a stand Spalier, als Britta und Hannes aus der kleinen Dorfkirche traten. Brittas langes weißes Kleid strahlte und die kleinen Blüten im Haar glänzten in der hellen Maisonnie. Lachend winkte sie mit einem Gebinde aus duftendem Flieder. Hanne's Anzug war ebenfalls mit einem Fliedersträußchen im Revers geschmückt. Reis regnete auf das Brautpaar. Die letzten Tränen der Rührung waren getrocknet und die ersten Sektkorken knallten.

Auf der Mühle angekommen, kletterte Britta flink von der reich geschmückten Kutsche. Hannes hinterher. Die alte Mühle vor der malerischen Kulisse des Steigerwalds, inmitten von Wiesen, umflossen von einem kleinen Bach, bot genügend Raum für ein ausgelassenes Fest. Familie und Freunde des Brautpaares hatten sich weit draußen in der fränkischen Flur eingefunden, um diesen festlichen Tag zusammen mit Britta und Hannes zu begehen. Der Brautvater, alle nannten ihn an diesem Tag nur Rudi, begrüßte, schenkte Sekt in schlanke Gläser und prostete jedem einzelnen Gast zu. Besonders herzlich wurden die Klassenkameradinnen aus der 12a in Empfang genommen. Es war ja auch einmalig – noch kein Abitur und schon verheiratet. Britta strahlte inmitten ihrer Freundinnen. Sie schien glücklich.

Ein langer Pfingstamstag neigte sich dem Ende. Albert hatte den ganzen Tag gemalt als Misha anrief.

„Ist Mona da?“ „Nein, meine Schwester ist zu einer Hochzeit eingeladen, bei der lustigen Britta, ihrer Klassenkameradin. Ich glaube, sie spielt dort Geige.“

„Schade“, klang es enttäuscht am Telefon. „Wir wollten doch heute Abend feiern. Kommst du mit an die Schleuse am Main? Ich bringe noch ein paar Kumpels mit.“

„Ok –!“, sagte Albert. „Ich besorge etwas zu trinken. Mach's gut, bis später!“ Albert legte den Hörer auf.

In meinem Kopf klang noch die Air von Bach, die Larissa und ich zum Abschluss der Trauung gespielt hatten. Ich saß benommen von dem ungewohnten Sekt am Nachmittag etwas abseits auf einer Bierbank und betrachtete das muntere Treiben. Gäste prosteten sich zu, Fotoapparate klickten, Stimmengewirr lag in der Luft. Rudi hatte bereits sein Akkordeon zur Hand genommen und ging munter aufspielend von Gast zu Gast. Conny setzte sich neben mich auf die Bank und reichte mir einen Krug Bier.

„Ganz schön was los hier!“, meinte sie. „Ob Britta glücklich wird?“

„Weiß nicht!“, murmelte ich wortkarg und zuckte mit den Schultern. Schweigend nippten wir an unseren Krügen. Ein herrlich warmer, sonniger Maitag neigte sich langsam dem Ende zu. Aus irgendeinem Grund begann ich zu frösteln. Hannes war mir suspekt – ich mochte ihn nicht. Was wird aus Britta? Na ja, ich habe ihn ja nicht geheiratet, versuchte ich mich selbst zu beschwichtigen und verscheuchte meinen düsteren Gedanken.

Albert räumte seine Malsachen zur Seite. Er hatte keine Lust mehr, weiter zu arbeiten. Genüsslich zog er an einer Zigarette und schlich in den Keller. Vaters Sortiment an Frankenweinen war reichhaltig. Ein edles Tröpfchen aus seinem Weinkeller durfte es heute Abend schon sein. Albert entschied sich für zwei Flaschen Silvaner, stibitzte noch eine Schachtel Krone und verließ das Haus.

Es war nicht schwer, die Clique zu finden. Schon als er bergab von der Straße zum Mainufer abbog, lief ihm Erich in die Arme.

„Grüß dich!“, winkte Erich von weitem und schwenkte einen Doppelliter Lambrusco. „July und Irma kommen auch.“

Unter der alten Mainbrücke gab es ein Echo. Von weitem hörten sie bereits Mischa rufen: „Hallo ... Echo!“ ... Echo, Echo ... Jo tönte auf der Flöte. Gemeinsam zogen die Freunde zur Schleuse weiter.

Nach Sektempfang, Kaffee und traditionellem Käseplootz war das Fest im vollen Gange. Edler Frankenwein floss in Strömen. Die Brautmutter schwitzte in der Küche, denn sie kochte für die Gäste persönlich. Die bunte Festgemeinde vermischte sich nicht. Bald saß die 12a getrennt vom Rest der angeheiterten Gesellschaft um einen Biertisch im Garten. Die ersten Klassenkameradinnen verabschiedeten sich bereits. Das konnte ich nicht machen. Britta und ich waren gut befreundet, machten zusammen Musik und lernten gemeinsam für das Abitur. Manchmal übernachtete ich bei ihr, denn sie hatte bereits als Schülerin ein möbliertes Zimmer in der Stadt. Trotz allem – der Gedanke, dass Britta jetzt mit Hannes verheiratet war, schmeckte schal. Ich blieb aus Pflichtgefühl und Solidarität. Langsam senkte sich die Abenddämmerung über die weite Flur. Ich spazierte mit Conny ein paar Schritte weg von der Festgemeinde.

„Wie schön es hier ist“, seufzte sie. Die Wiesen um uns blühten dunkelrot im Dämmerlicht. Der Wald wurde langsam schwarz.

„Conny, ich habe auch einen Freund!“, gestand ich. „Er ist auf einer Fete am Main. Jetzt wäre ich gerne dort, bei Mischa, bei Erich und Albert, July, Irma und den anderen. Sie feiern bestimmt auch in den Pfingstsonntag.“

Unsere Schwärmereien wurden jäh von einem lauten Glockenschlag unterbrochen.

„Es gibt Essen!“, schallte es von der Mühle. Inzwischen war es stockdunkel, Hannes betrunken, Rudi verschweiß mit seinem Akkordeon und die Brautmutter, völlig erledigt, weinselig den Kochlöffel schwenkend. Es gab deftiges fränkisches Essen – Spanferkel, Knödel und viel frischen Salat. Genug für jeden, aber zu spät. Wie gut, dass Conny noch da war. Ich wollte nach Hause.

An der Schleuse am Main, nur ungefähr zwanzig Kilometer von der feucht-fröhlichen Hochzeitsgesellschaft entfernt, wurde viel gelacht. Mischa spielte Gitarre, Jo blies die Flöte. Der Doppelliter kreiste und die Schachtel Krone leerte sich. Erich hatte auch seinen Tabaksbeutel dabei. Er drehte sich sorgfältig einen Joint und ließ sich ins Gras fallen. „So könnte es bleiben mit euch“, er drückte Irmas Hand und verschwand hinter seiner Rauchwolke. Alle wussten, dass er zuhause komplett mit seinem Vater zerstritten war. Erich konnte nicht ertragen, wie sein Alter seine Mutter zugerichtet hatte. Nur noch selten ließ er sich daheim blicken, trieb sich auf der Straße herum und schwänzte die Schule. Seine langen Haare, die alte braune Lederjacke mit Fransen an den Ärmeln und sein schlurfender Gang fielen schon von weitem auf. Er war einsam. Wir mochten ihn gerne.

Ein Cousin von Britta sollte mich mit in die Stadt nehmen, doch der war lange beschäftigt. Hoffentlich blieb er nüchtern? Ich hatte keine andere Wahl mehr als zu warten. Gegen drei Uhr nachts begann er, sich redselig zu verabschieden. Dann fuhren wir in die Morgendämmerung. Der Cousin sprach ununterbrochen, während ich heimlich die Kilometer zählte. Als wir endlich in unsere Stadt einbogen, war ich erleichtert. Da, die alte Mainbrücke. Dort in der Nähe hatten meine Freunde gefeiert. Wo sie wohl jetzt waren? Die Vögel sangen bereits und am Horizont ging kraftvoll die Sonne auf. Ein strahlender Pfingstsonntag begann.

Die Eltern schliefen noch, als ich leise ins Haus schlüpfte. Nur mein Bruder saß zusammengesunken am Esszimmertisch. Er hatte kein Gesicht, war weiß und zitterte.

„Was ist passiert, Albert?“ Ich setze mich neben ihn und drückte seine Hand. Er tastete nach einer Zigarette und gab mir ebenfalls Feuer. Schweigend rauchten wir und blickten dabei in den Garten. Draußen erwachte ein heller Tag. Albert begann leise zu stöhnen und bebte am ganzen Körper.

„Albert!“, bettelte ich, „Bitte sag was!“

Aus grauen Augen warf Albert mir einen Blick zu.

„Erich ist weg!“

„Wie – weg?“

„Verschwunden, vor meinen Augen im Main.“

„Wie – verschwunden? Er muss doch wieder aufgetaucht sein!“

„Nein – ist er nicht. Erich ist weg!“

Langsam begann Albert Bruchstücke der Morgendämmerung zu erzählen. Schön sei es gewesen, ausgelassen an der Schleuse. Dort wo wir uns immer treffen und Lagerfeuer machen, Wein trinken und ein paar Zigaretten rauchen. Dort wo wir manchmal auch baden und picknicken. „Ich glaube, du hast Mischa gefehlt. Er hat sich schon bald verdrückt.“ Ein Lächeln huschte über mein Gesicht, doch sofort fiel Erich mir wieder ein.

„Erich und ich waren die letzten als wir noch zur alten Mainbrücke gingen“, fuhr Albert fort. „Es dämmerte schon – eine zauberhafte Morgenstimmung. Wie in der Peer-Gynt-Suite. Plötzlich wollte Erich schwimmen. Wir saßen auf einem verrosteten Kahn im alten Hafen, als Erich unverhofft nackt ins Wasser sprang. Zunächst dachte ich mir nichts dabei, doch er tauchte nicht mehr auf. Nach einer Weile bin ich hinterher gesprungen. Ich habe überall gesucht, bin die Stelle immer wieder abgetaucht. Nichts – ich konnte ihn nicht finden.“

Leise drückte ich Alberts Hand. „Erich kann doch gar nicht schwimmen.“

Annette Rümmele, Jahrgang 1957, promovierte Diplompsychologin, beruflich unterwegs als wissenschaftliche Mitarbeiterin im In- und Ausland. Als freie Autorin schreibt sie Fachartikel, Chroniken, Erzählungen und Lyrik. Momentan beschäftigt sie ihr erster Roman. Sie lebt und arbeitet im grünen Umland Osnabrücks nach dem Motto: Schreiben ist Leidenschaft und Heilung.  
Email-Adresse: annette.ruemmele@t-online.de

## Aufruf der **eXperimenta**-Mitarbeiter(Innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondenten(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Erstellung des Layouts oder den Onlinearbeiten, damit Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deswegen bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich Euro 24,- (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen eine Preisliste zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMDE55

# Müde Nacht

## Roman Keller

Wenn sich die Sonne auf nassen Dächern müde setzt  
Wenn schriller Lärm des Schweigens Triebe nicht mehr sägt  
Wenn der Verrat mir auf den Rücken nicht mehr glotzt  
Meine halbtot im Mondlicht ruhende Geduld  
Belebt sich mit dem Stolz

(leise, erschrocken, orientierungslos)

„Etwas zerstört mich!  
Was ist hier?!.. Wer mischt sich ein?..  
Was auch immer bist du  
Lass mich jetzt allein!“

Zeichen verlieren an Bedeutung zwei Sekunden vorm allabendlichen Tod  
Alsdann der Schlaf und Traum nun regieren über Zeit und Ort  
So ewig einsam und verachtet, wie der Sehnsucht Wiederkehr  
So instabil und glühend, wie die depressive Droge  
In meinem ballastlosen Herz

(laut, euphorisch, in die Ecke blickend)

„Hau ab, hau ab!  
Verpiss' dich, böser Geist!  
Ich sehe dich –  
Du sitzt da in der Hocke täuschend lieb  
Doch ich erkannte dich an dem Gestank!..  
Hau ab – ich lass' dich nicht noch einmal rein!“

Und wenn Gewissheit mich am Boden wieder grüßt  
Wenn sich der Würde Fahnen auf Masten hängen aus Frust  
Dann reift die Zeit endgültig, doch ich komm' nicht aus dem Schlaf  
Es bleibt nur stumpf zu schreien  
„Bitte, bitte, bitte – lass mich bloß allein!“

(sehr laut, selbstlos, dem Schwindel verfallend)

„Jetzt hau schon ab –

Du selbstverliebter körperloser Geist!

Es ist nicht meine Mode diese Dekadenz der Seelen!

Es ist nur dein Gestank und dein Abfall!

Jetzt hau ab – lass mich allein!“

Und wenn du nicht zum Punkt kommst heute –

Nenn' ich dich Die Müde Nacht

Ich mag dich trotzdem sehr, auch wenn du mich verfolgst

Bis in den nächsten ausgebrannten Tag

Des Duldens Klotz, der mir im Halse steckt

Wuchs einfach viel zu breit

So leb' ich den luziden Traum morgen weiter

Nur noch nach oben blickend, Lichtung suchend

Durchs dichte dämlichst glückliche Geweih

Roman Keller (38) wurde in Almaty/Kasachstan in der Familie eines Russlanddeutschen geboren. Nach seiner Übersiedlung nach Deutschland 1995 und dem Informatik-Studium an der Humboldt-Universität lebt und arbeitet er in Berlin. Neben den Alltagsverpflichtungen widmet er sich leidenschaftlich dem Lesen und Schreiben in deutscher, englischer und russischer Sprache.

# Illusions

## Martin Bernards

Ich betrete den Innenhof und verlasse alles Gute. Zumindest kam's mir damals so vor: Die Straße war das Herdfeuer und der Hof hier der dunkle Wald, in dem der Teufel wohnt und jeden Verirrten in die Schatten lockt. Und nun war ich der Verirrte. Doch was ich sah, da in dem Wald, war surreal. Der Hof war leer und sauber; am Ende war 'ne weiße Tür, rechts und links davon zwei Topfpflanzen, daneben eine Klingel mit der Aufschrift Illusions.

Von der Straße plärrt Großstadtlärm herüber. Die Luft ist stickig von der Sommerhitze. Ich zittere. Mein Schwanz ist schlaff. Kein Wunder, ich war ja auch nicht geil gewesen bei der Entscheidung herzukommen. Ich hatte auch nicht gesoffen. Nein, ganz nüchtern die Entscheidung. Heute sollte es sein. Hier sollte es sein. Endlich.

Ich drück' die Klingel. Wirst schon einen hochbekommen, versuch' ich mich zu beruhigen. Die Tür geht auf. Im Eingang steht 'ne Alte, die nicht viel höher als die Klinke ist. Ein bisschen fett. Ein bisschen verbraucht.

„Komm rein“, krächzt sie mit Kettenraucherstimme. Den Empfang hatte ich mir auch anders vorgestellt. Sie wackelt davon und ich folge ihr in einen breiten Flur. Niedrige Decke. Die Wände rot getüncht. Weinrot.

Nicht dieses Lustrot, bei dem man direkt an Bordsteine und Bahnhöfe denken muss. Gefiel mir. „Setz dich da rein“, sagt die Alte und zeigt auf eine Tür neben dem Eingang. „Die Mädchen kommen dann und stellen sich vor. Danach kannst du dir eine aussuchen.“

„Okay.“

Ihr Auftreten hatte was von einer, die ihre Kinder und Nachbarn durch den Krieg gebracht hatte. Sie wissen schon: hart und wenig herzlich, weil man sich's nicht leisten kann. Der Raum hinter der Tür war schmal und hell. Nur so ein moderner, schwarzer Ledersessel und ein Tisch mit Pornoheftchen standen darin. Ein Fenster aus Milchglas zeigte zum Hof und fing das Sonnenlicht ein. Ich lasse mich in den Sessel fallen und atme meine Anspannung aus. Ich schwitze wie ein Schwein und zittere noch heftiger. Warum auch immer muss ich jetzt an meine Eltern denken, die gerade im Laden sind. Wie ich auch in ein paar Stunden. Getränke machen, Pizza ausliefern, der ganze Scheiß. Als wär' das ein normaler Tag. Als wär' das nicht der Tag, an dem ich falle. Ich fühle mich wie ein Gefallener, so Welten weg von Ordnung, von Gemeinschaft und von Menschlichkeit, tief im dunklen Wald. Trotzdem war es richtig. Es war das einzige, das mir zu tun blieb. Eine logische Notwendigkeit. Denn im Geiste war ich längst schon abgefallen von allem Guten und Großen. Ich zweifelte, und dies hier war die letzte Prüfung.

Die Tür geht auf und eine pummelige Schwarze in BH und Tanga kommt rein. Kein Dunst mehr, wie sie hieß. Während sie sich zur Schau stellt, rattert sie ihren Service runter: normal, anal, Blowjob mit und ohne, Aufnahme, Naturekt, Kaviar und noch so'n Ekelzeugs, für das ich zu prude bin. Danach geht sie und die nächste kommt rein. Fünf oder sechs sind es und zum Schluss kommt wieder die Alte und fragt mich, welche ich will. Da keine dabei gewesen ist, in die ich mich verliebt hätte, nehme ich eine, die man auf Pornoseiten unter Babe gefunden hätte. Die sollen ja am besten ficken, haben mich die Pornos gelehrt.

Nun bringt die Alte mich aufs Zimmer, wo ich warten soll. Es war ganz hübsch; hell mit breitem Fenster und Sommerfarben. Großer Spiegel, großes Bett. Alles sauber. Gegenüber vom Bett war eine Sitzecke. Etwas unschlüssig setz' ich mich und lasse meine Umhängetasche auf den Boden fallen. Mein Arsch brodelt. Ich bekomme immer Dünnschiss, wenn ich nervös bin. Ich fluche. Dabei bin ich extra aufs Klo gegangen, bevor ich hergefahren bin.

Das Babe kommt rein. Ich glaube, sie hieß Carmen oder so. Jedenfalls hatte Carmen Möpfe wie Melonen und einen runden, festen Arsch. Mit ihren langen schwarzen Haaren und dem Drachentattoo auf ihrem Bauch hätte sie sich auch auf einer Motorhaube räkeln können. Aber sie lächelte nicht aufgesetzt, das mochte ich. Vielleicht war sie auch nur 'ne bessere Schauspielerin als die anderen.

„Also halbe Stunde normal mit Gummi ist achtzig Euro, ohne neunzig. Kein Küssen“, erklärt Carmen. Teuer, ich weiß, aber mein erstes Mal wollte ich mir was kosten lassen. Es sollte kein billiger Fick in irgendeiner abgewrackten Bude in der Altstadt werden, wo man erst mal durch Kotze und Pisse waten muss, um den Eingang zu finden. Deshalb das Illusions.

„Ich nehm' ne halbe Stunde mit.“ Zwar hätte ich's gerne ohne Gummi gemacht, aber ich hatte nur achtzig Euro mitgenommen, um nicht alles, was ich hatte, auf den Kopf zu hauen. Eine weise Entscheidung, denke ich mir, als ich das Babe jetzt so vor mir sehe.

„Gut“, sagt sie und nimmt das Geld entgegen. „Ich geh kurz raus und du kannst dich eben waschen. Willst du was trinken?“

„Danke, geht schon.“

„Okay, bis gleich.“

Ich ziehe mich aus und geh in das kleine Bad neben der Tür. Auch hier alles sauber. Kurz überlege ich, ob ich duschen soll, entscheide mich aber dagegen; zu viel Aufwand. Ich wasche mir nur

schnell den Schweiß ab und gehe in Boxern ins Zimmer zurück, gerade als Carmen mit einer kleinen Kulturtasche reinkommt.

„Ah, du bist schon fertig, sehr schön. Wollen wir erst mal Musik machen?“, fragt sie, während sie die Tasche abstellt.

„Gerne“, sage ich und denke: Scheiß doch der Hund auf die verkackte Musik, ich will's hinter mich bringen!

Sie holt eine CD aus einem kleinen Regal und versucht, sie in den Player zu legen. Als es nicht klappt, stöhnt sie genervt auf. „Einen Moment noch, das Ding hier spinnt immer“, sagt sie. Ich nicke höflich und steh doof im Zimmer rum. Nachdem endlich Fahrstuhlmusik aus den Lautsprechern tönt, kommt Carmen zu mir herüber. Sie zieht sich BH und Schlüpfer aus und fängt an mich zu streicheln. Weil ich nicht weiß, was ich sonst tun soll, streichel' ich sie auch. Ich weiß noch, dass alles an ihr hart war: ihre prallen Brüste, ihr Arsch, ihre Haut – ja selbst ihre kahle Muschi war unnachgiebig. Als hätte ihr Körper sich gegen jede Berührung gewappnet.

Carmens Hand wandert langsam meinen Körper hinab bis zu meinem Schwanz, den sie nun massiert. Kein Schwanz, wie nervös er auch ist, bleibt da lange schlaff. Sie zieht mir die Boxer aus und holt mir einen runter, während sie ihre Brüste an mich presst. Dann kniet sie sich vor mich hin, zieht mir mit dem Mund ein Kondom über und fängt an, mir einen zu lutschen. Das Kondom ist zu klein und es tut mehr weh, als dass es sich gut anfühlt. Aber ich sage nichts. Schließlich ist sie die Professionelle, sie wird schon wissen, wie es geht. Außerdem will ich nicht zimperlich rüberkommen.

Ich schaue in den großen Spiegel neben uns und schaue einem Typen zu, wie er von einem Babe einen geblasen bekommt. Kenne ich dich? Schon komisch. Das war es, ein Blowjob – die Erfüllung eines Teenietraums. Trotzdem fühlte ich nichts. Ich meine: Klar, mein Schwanz war hart und meine Eier kribbelten bis in die Schamhaare, aber sonst war da nichts. Nur Leere. Teenieträume – drauf geschissen.

Das Babe steht auf und wir legen uns aufs Bett. Wieder das Gestreichel. Ich fummel ihr an der Muschi herum. Ich hab' keine Ahnung, was ich da eigentlich mache.

„Wollen wir?“, fragt sie, wahrscheinlich um mich zu erlösen.

„Klar.“

„Willst du oben sein?“

„Nee, unten ist mir lieber.“ Ganz der Profi.

Sie will auf mich steigen, aber ihre Muschi ist zu trocken. In ihrem Kulturbeutel fingert sie nach Gleitgel, mit dem sie dann mein Ding einschmiert. Ekelhaftes Schmatzen. Danach klappt es und sie fängt an mich zu reiten, aber nach fünf oder sechs Stößen komme ich schon. Miese Leistung, ich weiß, aber hey: Es war mein erstes Mal und das gleich nach 'nem Blowjob.

„Das ging aber flott“, mime ich den Erstaunten, um mein Gesicht zu wahren.

Carmen spielt mit. „Ach, das macht doch nichts. Manchmal will man sich ja auch nur mal entspannen“, sagt sie, während sie mir das Kondom abstreift und meinen Schwanz mit einem Kleenex abwischt. „Hey komm, wir haben ja noch Zeit. Ich massier' dich ein bisschen.“

„Klar, gerne.“

Ich drehe mich auf den Bauch und Carmen mariniert mich in Erdbeeröl. Und da rieche ich zum ersten Mal das Eau de Puff, diesen süßlichen Geruch, den ich für die nächsten Jahre mit Sex verbinden werde: eine Mischung aus Massageöl, Schweiß, Sperma, Kondom und Gleitgel. Formen.

„Und was machst du so?“, fragt mich Carmen. „Studierst du?“

„Ja, Geschichte und Philo.“

„Oh, ein Intellektueller“, scherzt sie. „Hier an der Uni?“

„Mmh.“

„Deine Freundin auch?“

„Ich hab' keine Freundin“, sage ich und stutze etwas über die Unvoreingenommenheit der Frage.

„Ach so. Ich dachte, du hättest eine. Du siehst gut aus.“

Ich fühle mich geschmeichelt und verarscht. „Danke. Was machst du denn so?“, frage ich, weil mir nichts Intelligentes einfällt. Keine Ahnung mehr, was ihre Antwort war. Vielleicht wollte sie Fitnesstrainerin werden oder Kinder haben. Vielleicht wollte sie sich auch umbringen, was weiß ich? Sie massiert mich noch, bis die Zeit um ist, dann ziehen wir uns an, umarmen uns und ich geh raus. Mein Schwanz war zufrieden, der Rest ernüchtert. Das war's gewesen? Darum hatten alle so'n Wind gemacht? Das berühmte erste Mal, das das Fühlen und Denken erschüttert! Die Leute haben echt nur Scheiße im Kopf. Gut, vielleicht ist man mit 21 auch zu alt, um noch so zu fühlen.

Ich zünde mir einen Zigarillo an und blicke in den klaren Himmel. Er ist grau. Kennen Sie diese Tage, an denen die Sonne brennt und trotzdem alles grau ist, irgendwie farblos? Das war so ein Tag. Ich verlasse den Hof und geh auf die Straße. Raus aus dem Wald, zurück ans Feuer. Und war das eine Enttäuschung! Kein Mob meuchelte mich, kein Schwefel fiel vom Himmel und die Hölle tat sich auch nicht auf. Ich hatte gesündigt, mich vergangen an der Menschlichkeit – ein Sakrileg. Und dennoch ging alles seinen Gang. Keine Strafe. Niemand scherte es. Nicht im Himmel. Nicht auf Erden. Die letzte Prüfung und nun wusste ich es: Da ist nichts und niemand wacht über uns. Es gibt nur dieses Loch im All, in das wir fallen und in dem wir verrecken. Das Dazwischen ist egal; und Sünde ist bloß ein Wort.

Martin Bernards, geboren 1990, Studium der Geschichte, Philosophie und Europäischen Ethnologie in Düsseldorf und Kiel. Studienschwerpunkte: Okkultismus und Heidentum. Schreibt vor allem Märchen und zeitgenössische Prosa. Der Text ist Teil eines Manuskriptes, an dem er gerade arbeitet. Für seinen Phantastik-Roman „Geschichten aus Iluminor“ sucht er noch einen Verleger. Kontakt unter martin.bernards@yahoo.de



## 100 Jahre nach dem Völkermord an den Armeniern:

Rafaela Thoumassian beschreibt eindringlich das Seelenleben einer jungen Deutsch-Armenierin, die als Enkelin noch immer die Schwere des Völkermords spürt und nach einem Weg sucht, ihren Frieden damit zu finden. Anstatt den Blick auf die Täterseite zu richten, wagt sie eine spannende Reise zu den Tiefen und Schatten des eigenen Bewusstseins.

**Ein Reisebericht. Ein Märchen. Die Suche nach sich selbst.**

**„Hier ist Erinnern mit neuen, klaren Wassern gewaschen – ein frischer, warmer Strom aus der Tiefe des Menschlichen öffnet Wege aus Erstarrung und finsterner Selbstverständlichkeit“.** (Ulrich Klan)

[www.armenischetaube.de](http://www.armenischetaube.de)

*Werwolf oder Taube*, Verlag BoD Norderstedt,  
Taschenbuch 272 Seiten, ISBN: 9783738640625, 13,90 €. Auch als Ebook erhältlich.



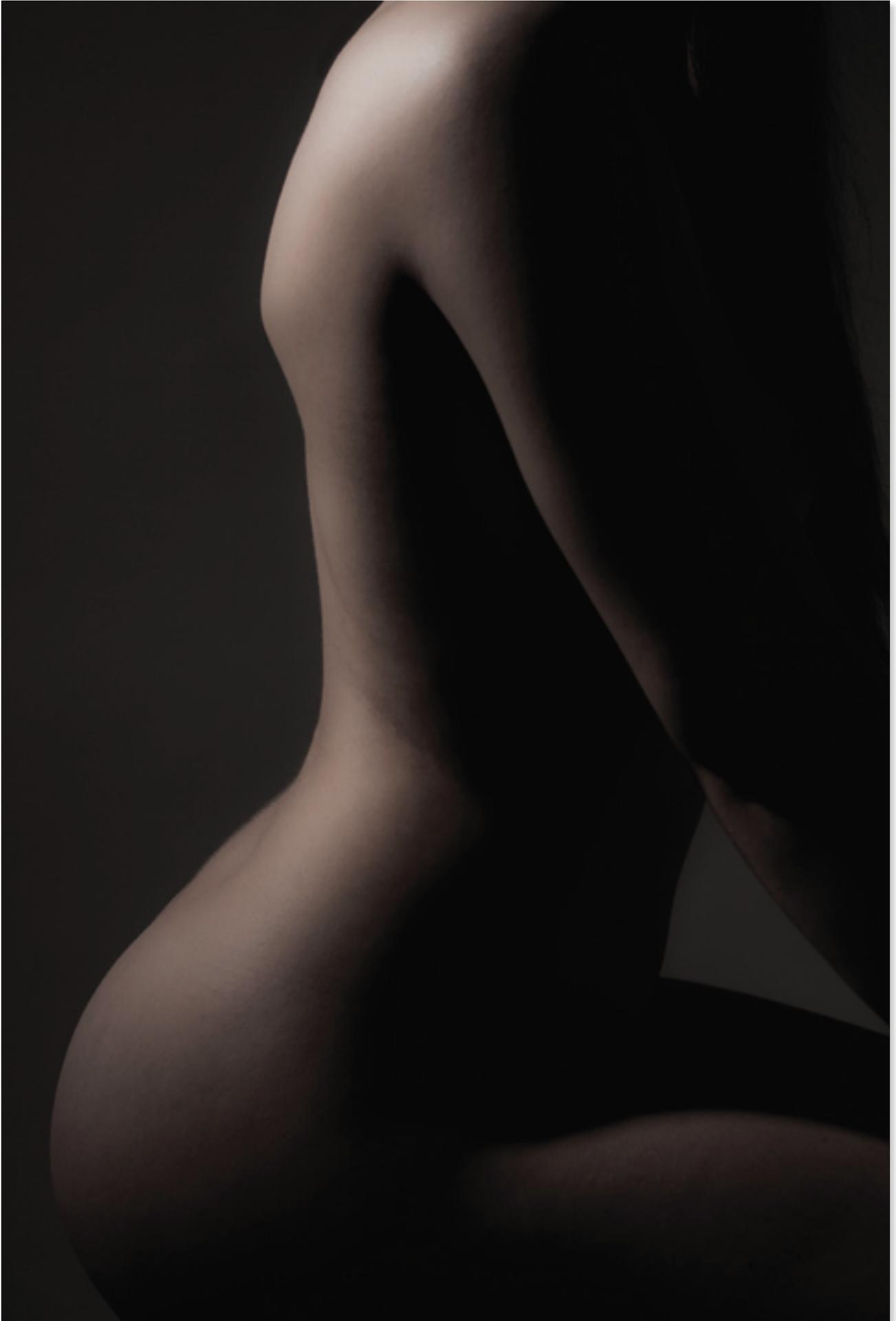
*Foto: Birgit Gantze*



Foto: Birgit Gantze



Foto: Birgit Gantze



*Foto: Birgit Gantze*

# Leidenschaft

**Franziska Schmetz**

In mir erweckte Leidenschaft  
Warme sanfte Sonnenstrahlen  
Sinnlich deine Berührungen  
Streichelt, verwöhnt meine Seele  
Schmetterlingsflattern in mir drin  
Mein Herz erstrahlt, leuchtet bei dir  
Geborgen in deinen Armen  
Tag für Tag an deiner Seite

Franziska Schmetz, 1976 in Köln geboren, arbeitet als Informatikerin. Sie begann mit 16 Jahren Gedichte und Texte zu schreiben. Ein Schreibseminar bei Rüdiger Heins in Himmerod 2014 gab ihr den Mut, andere an ihren Gedichten und Texten teilhaben zu lassen. Seit Mai 2016 ist sie Redakteurin bei der eXperimenta.

## Handbuch für Autorinnen und Autoren

**DIE** Investition in Ihre Zukunft!

Informationen und Adressen aus dem deutschen  
Literaturbetrieb und der Medienbranche.



- 8. komplett überarbeitete Auflage 2015
- 704 Seiten, 54,90 EUR
- [www.handbuch-fuer-autoren.de](http://www.handbuch-fuer-autoren.de)

• **uschtrin** •

**rowohlt**

**SCHIRN  
KUNSTHALLE  
FRANKFURT**

*Caio Fernando Abreu  
Sérgio Sant'Anna  
Márcio Souza  
Schwarze Poesie | Poesia Negra  
Das Mädchen, das mit dem Teufel  
Lambada tanzte*

**EDITION diá**

[www.editiondiá.de](http://www.editiondiá.de)

# Weißes Gold

## Nadine Mönch

Das makellose Weiß glänzte in der Sonne und stach zwischen dem Laub hervor. Ich wollte schon daran vorbeigehen und meinen Spaziergang fortsetzen, als die Neugierde in mir siegte.

Vorsichtig schob ich mit dem rechten Fuß ein paar Herbstblätter beiseite, um das Ding besser erkennen zu können. Nachdem ich es freigelegt hatte, erkannte ich, dass es ein länglicher Gegenstand war, der ungefähr die Größe meines Zeigefingers hatte.

Nachdem ich mich mit einem Blick über die Schulter versichert hatte, dass niemand in der Nähe war, bückte ich mich und hob das Ding auf. Behutsam wischte ich mit meinem Jackenärmel den Schmutz von der weißen Oberfläche. Ich hatte erwartet, dass es sich so hart wie Holz anfühlen würde, aber das Material unter meinen Fingern war überraschend weich.

Ich beschloss, es mit nach Hause zu nehmen und Oma zu zeigen. Meine Großmutter wusste über so viel Bescheid, vielleicht konnte sie mir weiterhelfen.

Mit eiligen Schritten lief ich nach Hause zurück. Als die Hütte vor mir auftauchte, lächelte ich unwillkürlich. Seit ich denken konnte, lebten meine Großmutter und ich in diesem bescheidenen Häuschen mitten im Wald. Die nächsten Nachbarn wohnten ein paar Kilometer weiter und ich hatte sie nur selten gesehen. Oma und ich lebten lieber abseits von den anderen.

Ich stieß die Tür auf und ließ meinen Blick suchend umherschweifen. Oma saß mit einem Buch auf dem Schoß in ihrem Sessel. Als sie mich hörte, hob sie den Kopf. Sie lächelte.

„War es schön draußen?“

Ohne ihr zu antworten, trat ich an Omas Sessel und öffnete meine Hand.

„Das hab ich gefunden. Hast du eine Ahnung, was das ist?“

Oma nahm den Gegenstand in ihre faltigen Hände. Durch ihre Lesebrille hindurch betrachtete sie ihn.

„Woher hast du das?“, fragte sie mit ruhiger Stimme.

„Aus dem Wald.“

Oma hatte mich nicht mal angesehen. Sie hatte sich vollkommen auf das Ding in ihren Händen konzentriert.

„Das gibt es nicht.“

„Was denn?“, fragte ich.

Oma hob den Blick. „Das ist das Bein einer Elfe“, sagte sie mit Ehrfurcht in der Stimme. So beeindruckt hatte ich sie selten erlebt.

Ich hob fragend eine Augenbraue. „Du meinst es ist Elfenbein?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein.“

Ich setzte mich auf den Boden und sah zu ihr auf. „Wovon sprichst du?“

Oma seufzte, während sie sanft über meinen Fund strich. „Vor langer Zeit war unsere Welt voll mit Fabelwesen. Sie haben zusammen mit uns Menschen gelebt.“

Normalerweise hätte ich jetzt gelacht, aber der Ernst in Omas Gesicht und Stimme hinderte mich daran.

„Und dann?“, fragte ich gespannt. Ich mochte es, wenn Oma mir Geschichten erzählte.

„Eines Tages fand ein Mann eine tote Elfe im Wald, die nicht von ihren Artgenossen beerdigt worden war. Als er sie sah, beschloss er sie zu vergraben, denn er war ein Mann, der jeden würdig genug für eine Bestattung fand. Mit bloßen Händen grub er eine Grube, in die er die Elfe hineinlegen wollte. Doch als er sie hochhob, fielen ihm zum ersten Mal ihre Beine auf. Sie waren wunderschön. Weiß, weich und glatt. Sie sahen aus wie weißes Gold. Aber das Schönste an ihnen war der Glanz, ja, es war fast ein Glitzern. Doch es waren nur die Beine, nicht etwa die Arme oder das hübsche Gesicht. Es waren nur die Beine, die den Mann beeindruckten.“

Die Habgier in ihm siegte und er wollte nur noch Eines: Die Beine der Elfe besitzen.“

„Igitt“, unterbrach ich meine Oma. „Warum will der unbedingt ihre Beine? Die sind doch bestimmt total verschimmelt. Und stinken tun sie bestimmt auch.“

Meine Oma schüttelte den Kopf. „Oh nein. Wir reden hier von einer Elfe, nicht von einem Menschen. Elfen haben weder Blut im Körper, noch Haut oder stabile Knochen. Es ist eine einzige Masse von weichem Material.“

„Haben die Elfen keine Organe oder Muskeln und das ganze Zeug?“

„Ich weiß es nicht genau. Eine Elfe habe ich noch nie gesehen. All mein Wissen habe ich aus alten Büchern.“

„Also ist das alles ein Märchen?“

Wieder schüttelte Oma entschieden den Kopf. „Auf keinen Fall. Es geht ja noch weiter.“

„Okay, dann erzähl mal!“

„Der Mann trennte die Beine von dem Körper der Elfe und ging damit nach Hause. Den Rest hatte er im Wald liegen lassen.“

Ich schluckte schwer.

„Er bewahrte die Beine der Elfe auf wie einen Schatz. Das fiel auch den anderen Menschen auf, doch er war nicht bereit, seinen Schatz und das Geheimnis mit ihnen zu teilen. So entstanden Gerüchte. Der Mann hat die Beine einer Elfe, das soll Wunder bewirken, sagten die Leute. Sie sagten den Beinen nach, sie hätten eine große magische Macht und Heilkräfte. Immer mehr waren überzeugt davon. Schließlich schlossen sich die Menschen zusammen, um sich gemeinsam auf die Jagd nach den Beinen der Elfen zu machen.“

„Was ist dann passiert?“, fragte ich.

„Ein Teil der Elfen verschwand ganz aus unserer Welt, ein anderer machte sich für uns Menschen unsichtbar und versteckte sich. Doch die Menschen wollten nicht aufgeben. Sie machten sich auf die Suche.“

„Haben sie die Elfen gefunden?“

„Nein. Aber etwas anderes. Sie entdeckten die Stoßzähne von Elefanten. Und damit begann der Wahnsinn von neuem: Die Menschen versprachen sich Wunder von dem Material, das dem Bein einer Elfe so ähnlich war und sie begannen dafür zu töten.“

„Und darum heißt es Elfenbein?“

„Die Vermutung liegt nahe“, lächelte Oma.

„Und warum glaubst du, dass ich das Bein einer Elfe gefunden habe?“

„Man erzählt sich, dass es auch Menschen gab, die gegen die Verfolgung der Elfen waren. Die Leute haben den Besitzern die Beine der Elfen geklaut und verbrannt. Doch nicht alle haben

sich das getraut, weil sie befürchteten, es könnte einen Fluch heraufbeschwören. Also vergruben sie es.“

„Und wie kannst du sicher sein, dass es nicht nur ein Tierknochen ist?“, fragte ich und deutete auf meinen Fund.

„Ich bin mir sicher, weil ich die Energie darin spüren kann. Ich habe schon so viel von den Beinen von Elfen gelesen und alles scheint zu passen.“

„Aber müsste es dann nicht nach so langer Zeit brüchig sein?“

„Nein. Der Körper einer Elfe verfällt nicht, das ist einer der Gründe, warum die Menschen so besessen von den Beinen waren.“

Ich nickte. „Und was sollen wir jetzt damit machen?“

„Verbrennen.“

Meine Augen wurden groß. „Ist das dein Ernst?“

„Natürlich. Womöglich gibt es noch immer Menschen, die es darauf abgesehen haben. Denk nur an die armen Elefanten. Wir sollten es so schnell wie möglich loswerden.“

„Okay. Und wie?“

„Am wirksamsten wird es in der Nacht sein.“

„Warum denn wirksam?“

„Wir müssen einen Zauber sprechen, damit die Beine endgültig aus unserer Welt verschwinden“, antwortete meine Oma mit einer erschreckenden Nüchternheit.

„Bist du sicher, dass wir das wirklich tun sollten, Oma?“

Sie nickte. „Natürlich. Vertraue mir. Ich werde noch ein wenig in meinen Büchern stöbern und wenn der richtige Zeitpunkt ist, werde ich dich wecken. Geh jetzt schlafen.“

„Ähm. Okay.“

Später lag ich schlaflos in meinem Bett. Ganz wohl war mir nicht bei Sache. War unser Vorhaben nicht total verrückt? Ich meine: Elfen?! Hallo? Wer glaubt denn an so was?

„Es ist soweit.“

Die Stimme meiner Oma riss mich zurück in die Realität. Ich war sofort hellwach und sprang aus dem Bett.

„Zieh dir was Warmes an. Wir werden nach draußen gehen.“

Ich nickte und Oma ließ mich allein. Ich zog mir einen selbstgestrickten Pulli und eine Jacke über, schlüpfte in meine Stiefel und ging nach draußen.

Oma trug einen Korb und eine kleine Fackel bei sich, als sie voranging.

Ich folgte ihr wortlos durch den Wald. Durch die Wipfel der Bäume hindurch spähte ich zu den Sternen. Wir hatten fast Vollmond, fiel mir auf.

Oma blieb am Rande einer Lichtung stehen. Sie legte den Korb ab und drückte mir eine der Kerzen in die Hand.

Sie bedeutete mir, dass ich die Kerze anzünden und auf der Lichtung abstellen sollte. Ich tat, was sie von mir wollte und wartete.

Oma nahm die übrigen drei Kerzen und stellte sie in einem Kreis auf. In die Mitte legte sie das Bein der Elfe.

Ich beobachtete Oma, wie sie Salz um den Kerzenkreis streute und die Dochte entzündete.

Oma murmelte dabei irgendwelche Worte vor sich hin, die ich nicht verstand. Ich glaubte, dass es lateinische Worte waren, aber sicher war ich mir nicht.

Oma war mit geschlossenen Augen vor dem Kreis stehen geblieben. Ihr Gemurmel klang inzwischen mehr nach einem Gesang.

Ich bekam eine Gänsehaut. War das gruselig!

Mit noch immer geschlossenen Augen winkte sie mich zu sich.

Ich stellte mich neben sie und sie griff nach meinen Händen. Die ihren waren ungewöhnlich warm und eine unbändige Energie schien durch sie zu fließen.

Ihr Griff verstärkte sich.

Ich sah von ihr zu dem Kreis der Kerzen. Während meine Oma weiter sang/murmelte, glühte das Bein der Elfe plötzlich auf!

Mein Unterkiefer klappte nach unten und ich starrte das immer heller werdende Bein der Elfe an. Das war unmöglich!

Auch die Flammen der Kerzen schlugen höher als zuvor. Was ging hier vor sich?

Ich begann zu zittern. Das war doch verrückt!

Meine Oma verstummte und in genau diesem Moment, verschwand das Bein der Elfe und mit ihr die unerträgliche Helligkeit. Auch die Kerzen waren erloschen.

„Wir haben es geschafft“, flüsterte Oma.

Nadine Mönch wurde 1998 in München geboren und veröffentlichte bereits mit 13 Jahren erste Kurzgeschichten. Sie schrieb Krimis, Kindermärchen, Weihnachts- und Liebesgeschichten über fliegende Badewannen, verliebte Schülerinnen, einsame Fische, Einhörner, Elfenbeine, Geschwisterstreits, Verkehrsunfälle, Umweltprobleme, Mobilität in der Zukunft und vieles mehr. Wenn sie sich nicht gerade verrückte Geschichten ausdenkt, reist sie gerne, liest Bücher und schreibt Artikel und Buchrezensionen für ihren Blog.  
[www.NadineMoench.com](http://www.NadineMoench.com).

*in mir -  
gedichte über die jahre*

Von Noemi Josephine,  
Justus Simon und  
Hans-Jürgen Buch

Debras Verlag,  
Konstanz, 2013  
ISBN 978-3-973150-14-7;

168 Seiten,  
Hardcover, 16,70 €

noemi josephine buch, jahrgang 1983, psychologiestudentin  
in innsbruck, schreibt seit 1998 gedichte, die sehr viel mit  
ihrem seelenleben zu tun haben und einen blick in das leben  
ihrer generation erlauben.

justus simon buch, jahrgang 1981, magister und musiker,  
dichtet seit 1997 über seine verliebtheiten, lebenstragen an  
sich selbst und was ihm sonst noch an gedanken über den  
weg läuft.

hans-jürgen buch, jahrgang 1952, designer, erfasst seit  
1986 für ihn wichtige gedanken und ergebnisse in gedicht-  
form, dabei widmet er sich neben seinem inneren auch mal  
politische themen und männlichen sehnsüchten.

vater, sohn und tochter haben über einen zeitraum von  
mehreren jahren unabhängig voneinander gedichte geschrieben  
und sie in diesem buch zusammengetragen.

ISBN 978-3-937150-14-7

Debras Verlag



# Das Mädchen

## Sandra Doll

Immer wieder derselbe Traum. Ein Oval kam auf sie zu, grell und farbig. Das Gesicht des alten Mannes, grinsend, mit Zigarre im Mund. Die Schiebermütze schräg aufgesetzt. Sie konnte sein hämisches Lachen hören. Dann wurde es schwarz.

Die Sonne schien.

Taumelnd ging das Mädchen zurück über die Straße.

Zurück im Restaurant, sagte sie, der Bauch täte ihr weh.

Ein seltsamer Schmerz, dumpf und dunkel wie die Wolke in ihrem Kopf.

Sie wurde ins Bett gebracht.

Der Traum kam immer wieder.

Der Sommer kam und damit begann die Schule.

Sie lernte die Buchstaben und Zahlen, malte Bilder von Bäumen mit Früchten daran und verstand,

dass es Dinge gab, die schlimmer waren als das, was sie kannte.

Zackig und wild, geborsten. So sah der Baum aus, den ihre Freundin gemalt hatte.

Der Vater, ein Feuerwehrmann, schlug sie und ihre Mutter. Das wusste jeder im Haus. Es war Normalität, jeder hatte Mitleid, niemand tat etwas dagegen.

Das Mädchen spielte gern Indianer oder Zigeunerin. Sie verkleidete sich, ging barfuß in den kleinen Park, kletterte auf eine Weide und wollte dort wohnen. Für immer.

Nicht mehr nach Hause.

Doch der Hunger wurde stärker, und das Mädchen war nicht wirklich eine Indianerin.

Sie ging also nach Hause.

## Die Mauer

Das Mädchen schlief oft schlecht, sie träumte unheimlich und Geräusche verfolgten sie bis in den Magen hinein,

wie flüssig gegossener Beton.

Das Gefühl hallte nach dem Erwachen noch nach, ein blecherner Geschmack im Mund.

Sie verkroch sich manchmal in das Elternbett, schlüpfte zwischen Vater und Mutter.

Der Vater schnarchte laut, zur Wand, die Mutter lag schwitzend zur anderen Seite gedreht. Sie lag fast schon wieder allein da, und träumte.

Die Wiese war riesengroß.

Auf ihr wuchsen unzählige Gänseblümchen. Ein Korb,

den sie unter dem Arm trug, war eigentlich zu klein um die vielen Blümchen aufzunehmen, die sie pflücken sollte.

BAM

BAM

BAM

Das Geräusch war da und es kam näher.

Sofort verwandelten sich die Eingeweide des Mädchens in graue Masse, in einen Klumpen aus Schlacke und Asche, der immer tiefer und tiefer nach unten sank.

BAM

Nun konnte man die ersten Wände sehen, sie waren am Rande der Wiese aufgetaucht.

BAM BAM

Die nächsten zwei Wände, nun schon näher.

Dann kamen sie von beiden Seiten auf das Mädchen zu, das Brummen des Geräusches wurde immer lauter, der Klumpen war ihr Körper. Die Wände zerquetschten sie.

Sie erwachte einmal mit zugeklebten Augen.

Bindehautentzündung.

Sie hatte Angst.

Die Mutter holte Kamillentee und wusch ihre Augenlider.

Ein Sommer und noch einer verging. Und dann kam auf einmal nachts der Umzugswagen.

Sie wurde schlafend in den Wagen gelegt.

Am nächsten Morgen sollte sie woanders wohnen.

Der Vater blieb zurück.

Damals dachte sie, sie könnte zaubern. Ein Stock war ihr Zauberstab und sie veränderte die Welt um sich herum. Berührte Weidenkätzchen, um sie schneller zum Erblühen zu bringen.

Linkshänderin.

Der nächste Sommer kam. Und sie lernte, mit rechts zu schreiben. Die Mutter sagte, damit du nicht schmierst.

Die neue Schule war in einem Dorf, etwas am Rande gelegen.

Dort erzählte sie gern und oft kleine Anekdoten, machte einen guten Eindruck, war eine gute Schülerin.

So hieß es auf dem Zeugnis. Niemand machte sich Gedanken, und der Traum kam nicht mehr oft.

Dann kam ein neuer Mann in die neue Wohnung, direkt am Kirchturm.

Sie kannte das Wort nicht, aber das Mädchen wusste, dass dies kein guter Mensch war.

Die Mutter heiratete ihn, sie war schwanger.

Das Dorf könnte reden.

Später, als die Axt in der Tür stecken blieb, verschluckte sie alle Worte.

Später, als sie das Foto aus Thailand sah, was der Mann ihrer Mutter geschickt hatte, verbrannte sie es.

Später, als das mit dem elektrischen Bratenschneider war. Lief sie weg.

Sie kam nicht weit.

Das Mädchen wurde in den BMW gepackt und wieder nach Hause gefahren.

Sie ging weiter zur Schule. Bekam gute Noten.

Oft passte sie auf ihren kleinen Bruder auf. Der schrie sehr viel.

Dann rief sie ihre Freundin an, die konnte ihn immer so gut beruhigen.

Das war auch im Sommer.

Sie nahm einmal den Telefonhörer.

Doch sie legte wieder auf.

Das Mädchen freut sich immer auf den Sommer.

Irgendwann.

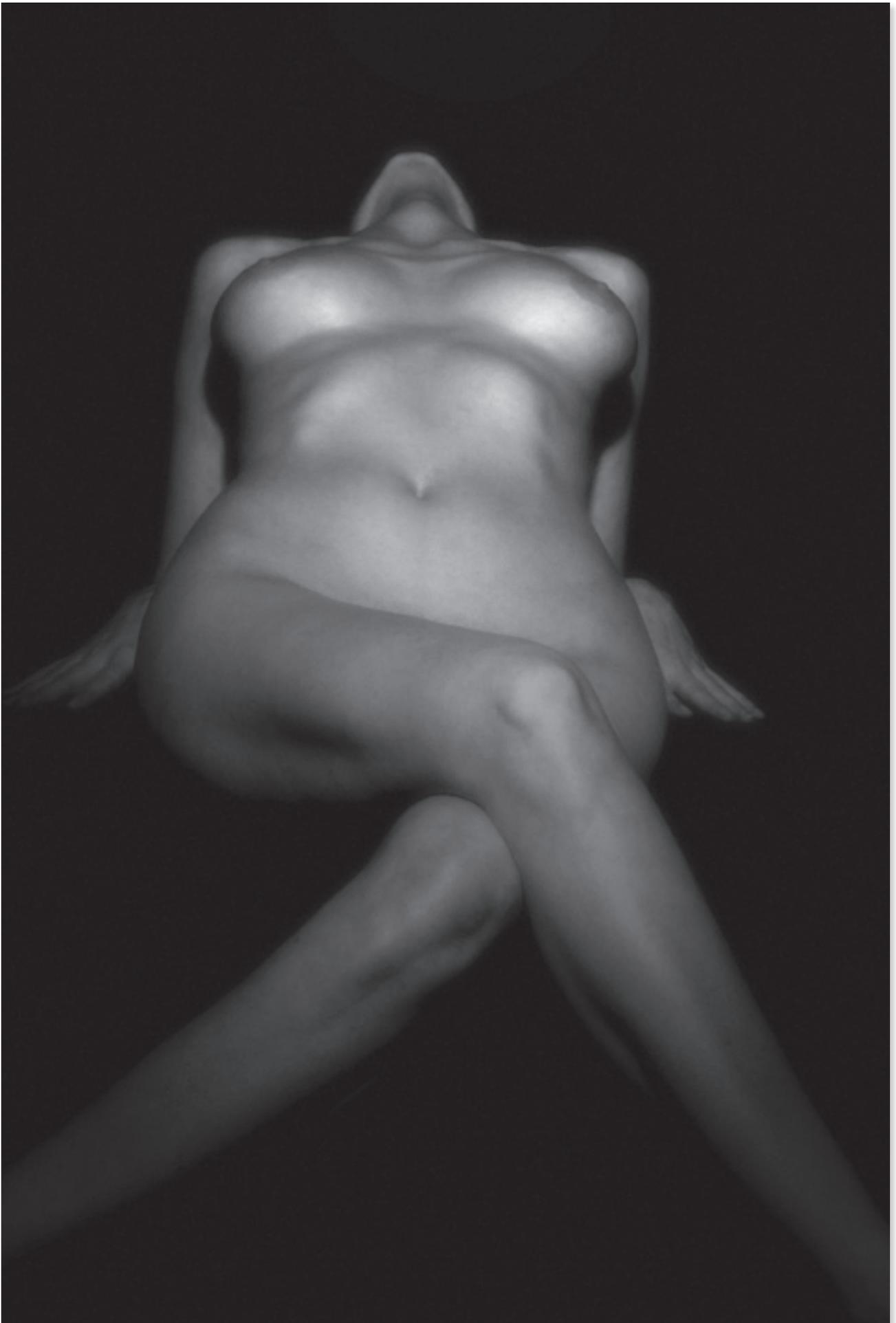
Sandra Doll, geb. 23.09.1974, Mutter zweier Kinder, lebt in Soest, Westfalen. War von 1996-1999 Sängerin der Indie-Band „Syria“ (Alben: „A gift from culture“, „Metroland“). Autodidaktin, Autorin eines Kinderbuches mit Illustrationen, der Kurzgeschichte „Das Mädchen“. Bildende Künstlerin

## Auf eine Zigarette

### Wolfgang Mach

Ich hatte sie gern  
die Zigarettergespräche  
mit Gleichgesinnten  
es war Poesie  
mit blauem Dunst  
Worte zwischen den Zügen  
Genuss zwischen Worten  
tief inhaliert zur Befriedigung  
der Sucht nach Wohlgefühl  
aus tiefstem Innern  
dankt die Freude  
was bleibt  
eine letzte Glut  
ein Stummel  
bis zum nächsten Mal.

Wolfgang Mach, geboren 1946 in Ludwigsburg, lebt seit 1973 in Bad Waldsee, Oberschwaben. Er lernte Drucker, studierte Werbung und Verlagsherstellung an der Ingenieurschule für Druck in Stuttgart. War tätig als Werbeleiter, Chefredakteur und leitete 30 Jahre erfolgreich die eigene Werbeagentur. Seit 2014 Privatier und die Liebe zur Lyrik neu entdeckt.



*Foto: Birgit Gantze*



Foto: Birgit Gantze, Erinnerung



# Am See ihres Lebens

## Vivian Millor

Ein blauer Ford biegt in den Waldweg und bleibt 500 Meter weiter auf einem verlassenen Parkplatz stehen. Anne sitzt hinter dem Steuer und blickt vorbei an hohen Birken auf den vor ihr liegenden See. Lange ist sie nicht hier gewesen. Und doch spürt sie diese Verbundenheit.

Die Frau mittleren Alters steigt aus ihrem Wagen und schließt leise die Tür. Sie lauscht dem Rascheln der letzten goldenen Blätter, spürt den lauen Wind im Gesicht und riecht den vergangenen Regenguss; feuchtes Moosaroma liegt in der Luft. Ein Frösteln zieht durch ihren fülligen Körper. Sie schließt den Reißverschluss ihrer roten Regenjacke und setzt träge einen Fuß vor den anderen. Vorbei am zerfallenen Wärterhäuschen des ehemaligen Ruderzentrums tritt sie zum Ufer des Regattasees. Ihre müden Augen folgen dem Glitzern der Mittagssonne auf dem Wasser zum gegenüberliegenden Sandstrand. Längst vergangene Geräusche suchen sich den Weg in Ihr Bewusstsein.

Kinderkreischen, Wasserplatschen, Mütterrufe schwingen in ihrer Seele – unbeschwerte Freizeitgestaltung am Badensee. Der Vater taucht ab, um sodann schnaubend wie ein Walross vor den Söhnen aufzutauchen. „Kinder kommt jetzt raus. Eure Lippen sind schon ganz blau“, ruft die fürsorgliche Mutter. „Ooch, nur noch ein bisschen“, surren die Tobenden und quietschen vergnügt weiter.

Wehmütig senkt Anne ihren Blick. Die ausgelassenen freudigen Gedankenspiele werden durchkreuzt von den Erinnerungen an einen alten Bekannten: dem Alkohol – Freund des Vaters und des Ehemannes, Mörder aller Seelen. Anne droht an ihm zu zerbrechen, ohne sich das Gesöff selbst einzuflößen. Immer wieder setzte er ihr schwere Schicksalsschläge zu. Der Vater erhängte sich in seiner Ausweglosigkeit. Anne fand ihn und schnitt das Seil durch. Später rief sie Ärzte, nachdem ihr Mann betrunken Tabletten missbrauchte oder Harakiri im eigenen Fleischerladen spielte.

In sich versunken, folgt Anne einem Trampelpfad. An einer kleinen Bucht bleibt sie stehen. Ein Lächeln umspielt ihren Mund. Ihre Finger berühren sanft die Lippen und erregen das Gemüt. Schmetterlinge beginnen einen Tanz im Unterleib. Hier erwartete Anne den ersten Kuss ihres Lebens. Viele heimliche Treffen später zerbrach aber auch hier ihr Herz. Ihr Freund war ungeduldig. Eines Abends erwischte Anne ihren Jugendfreund an dieser Stelle, liebend mit einer anderen.

Ein Knacken reißt die Frau aus ihrer Trance. Unweit beendet ein Angler seinen Fischfang und begibt sich auf den Heimweg. Die Böschung aufsteigend, kämpft sich Anne zum Rundweg zurück. Ein Stock am Wegesrand erinnert an Luna. Die Golden-Retriever-Hündin mit ihren weißen Pfoten preschte beim Stockwerfen schnell wie ein Pfeil hin und her. Auch nach der Scheidung blieb sie viele Jahre treue Begleiterin. Der Tod des altersgeschwächten Tieres hinterließ Leere im übrig gebliebenen Familienkreis. Anne folgte trotz allem zielstrebig ihrem eingeschlagenen Weg. Die berufstätige, alleinerziehende, hausbesitzende Mutter schreitet tapfer voran und meistert alle Hürden. Die Kinder werden groß und eigenständig. Dann beginnt das Unbeschwerte, das große Reisen, das Nur-für-Mich. So sollte es werden.

Patsch!

Verklärt steht Anne mit beiden Beinen in einer großen Pfütze als ‚Willkommen zurück in der Realität.‘ Der Himmel hat sich abendlich rot eingefärbt.

Kurz darauf besteigt eine Frau ihren blauen Ford. 15 Stunden später findet ein Jogger ein auf dem verlassenen Parkplatz mit laufendem Motor stehendes Auto. Im Wageninneren liegt eine schlafend aussehende Frau. In ihrem Schoß ruht ein Schlauch, der zum Auspuff führt.

Die Todesnachricht der Mutter erreicht die beiden jugendlichen Söhne in der Wohnung des Vaters, zu dem sie vor 13 Monaten gezogen sind. In den Hinterlassenschaften der toten Frau werden sie Ordner finden; gefüllt von hasserfüllten Briefen eines verlassenen, alkoholkranken Ex-Ehemannes, der intrigant um die Gunst seiner Kinder feilschte und deutsche Gerichte täuschte. Letzte Kontoauszüge zeigen rote Zahlen. Offene Anwalts-, Gerichts- und Arztrechnungen liegen herum. Aus einer Mitteilung, die offen auf dem Schreibtisch thront, geht hervor, dass „die Unterhaltsrückstände des Kindesvaters in Höhe von Euro 30.000,- im Restschuldbefreiungsverfahren nach Regelinsolvenz untergehen“.

Vivian Millor (Pseudonym), geboren 1970 in Sachsen-Anhalt, studiert in Niedersachsen und arbeitet als Finanzwirtin im öffentlichen Dienst, Hobbyautorin, Hobbyfotografin.



Foto: Vivian Millor, Strandrose

# Wegesteine

**Harald Kappel**

Ich sammle Steine  
Du sammelst Wege  
Ich stehe im Dämmern  
Du in der Nacht  
Ich trinke Bäche  
Du trinkst das Meer  
Ich lebe im Frühling  
Du lebst das Jahr  
und als die Lawine uns trifft  
wie ein brausender Traum  
spült sie unsere Schatten  
als schwarze Unruhe  
in die windige Bucht  
an ihrem Ende  
wächst dort Mein Zweifel  
Und Deine Hoffnung

Harald Kappel (1960) lebt in Aachen, verheiratet, ein Sohn. Arzt, Studium Kommunikationswissenschaft mit Schwerpunkt „Kreatives Schreiben“. Mitglied der int. Künstlergruppe „Atelier Kunstdialog“. Diverse Lyrikveröffentlichungen in verschiedenen Anthologien, Gedichtband „Mondvoll“ 2013, Roman „Gegenströmung“ 2005.

**Hier könnte Ihre Anzeige stehen!**

**Anzeige drittel Seite quer Anschnitt, 210 x 90 mm: Euro 100,-  
Jahres-Abo: Euro 1.000,-**

Die eXperimenta ist eine Plattform für bekannte wie unbekannt Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die eXperimenta hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

Sie können sich die aktuelle eXperimenta unter [www.experimenta.de](http://www.experimenta.de) anschauen.

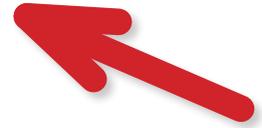
# Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

Die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** werden Sie nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe zum Ersten eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre **eXperimenta** Redaktion



## Alptraumfrau

**Uta Maria Jürgens**

Der Mann saß an dem alten, schönverzierten Schreibtisch und stützte die Stirn in die Hand. Nein, es würde nicht mehr gelingen. Zu lang der Tag, zu spät die Nacht, zu gedankenverhangen sein Gemüt, zu schwer lasteten die Verantwortung auf seinen Schultern und der Schlaf auf seinen Lidern. Er blickte hoch und legte den Füller nieder. Irgendwann muss auch der größte Geist einmal ruhen. Doch es trieb ihn die Pflicht, er nahm den Stift wieder auf, versuchte ein paar Worte, strich sie durch, begann erneut ... Aber so einfach und grau die Aufgabe ihm schien, umso vieles trüber war sein Sinn und wollte und musste und brachte nichts mehr zustande. Er fiel zurück in seinen Stuhl, der ergeben knarzte und schob die Brille die Nase hinab, um sich die Augen zu reiben. Saß dämmernd in der Umarmung der Lehne, saß und saß und sein Blick wurde leer, die Gedanken tanzten und das Fühlen stahl sich aus seinen Tiefen empor.

Da stand sie mit einem Male hinter ihm. Erst spürte er sie mehr, als dass er sie sah, doch das helle Kupfer ihres Haares schlich in seinen Augenwinkel und riss ihn herum. Wohl wusste er, in diesem Haus geschehen Dinge, die er nur erahnte. Aber dass der Hauswirt eine solche Person einließe oder sie ungesehen bis in seine Dachstube durchdringe – das mochte er nicht glauben.

Doch wie er sie so ansah, da kam ihm, dass er sie kenne. Und ja, er erschauerte, sodann er wusste, er würde ihr den Zutritt nicht verwehren können.

„Guten Abend!“

Ihre freundliche Stimme klang wie von großer Ferne in sein Zimmer, doch ihr Lächeln drang durch den Nebel seiner Verwirrung süßer denn je an seinen Blick. Er fuhr von seinem Stuhl auf, dass die Zettel durcheinander stoben, richtete sie mit fahriger Geste und sich mit eiliger Hand Haar und Brille. Stand, ungelenkt, sah sie an und grüßte sie wider. Und stand. Wusste nicht, was tun.

„Ja, bitte?“

Er rang um seine Haltung, stützte sich mit den Fingerspitzen auf den Tisch und hob die Brauen, derweil seine Augen ohne Unterlass an den ihren hafteten.

Sie tat einen Schritt auf ihn zu, er kämpfte, nicht zurückzuweichen. Und schon war sie da, sagte nichts und lächelte fort von unten herauf um die Wenigkeit, die seine Augen höher als ihre standen.

„Mir scheint, ich verschloss die Tür nicht ...“, und sogleich schalt er sich, dass ihm aus all der Fülle der Fragwürdigkeiten ihres Hierseins nichts Klügeres zu sagen einfiel.

„Ich werde Ihnen keinen Anlass geben zu bereuen“, sprach sie, und während er noch auf Ausflucht sann und keine finden wollte, überwand ihre Lippen die Nähe und umschlossen die seinen. Zart, wie ein Windhauch, und er ließ es geschehen; zarter noch, als ein Duft die Sinne streift, und er konnte sich ihm nicht erwehren.

Sie atmete ihre Küsse, spielte mit dem Flirren, das der Berührung vorangeht, enthielt sie ihm vor, gab sie ihm und taute, taute, taute das Erstarren seiner Züge, bis er seine Lippen um eine Winzigkeit öffnete, mehr um Atem zu schöpfen, denn um ... um was – was? – er wusste nicht. Die Spitze ihrer Zunge fand den Weg und benetzte das Innere seiner Oberlippe, schlüpfte zurück, als wäre sie nie dort gewesen, und ihr Liebkosen verschloss den Spalt mit dem Hauch ihrer Haut, die umso leichter darüber glitt, je gefesselter er dort stand.

Ihre Hände zogen herauf, seine Fesseln zu lösen und den Bann, in den sie ihn schlug, zu vervollkommen. Er spürte sie an seinen Hüften, fühlte sie in unendlicher Muße seine Seiten hinauffließen, seinen Rücken; die eine verweilte, die andere fand seinen Nacken, sein Haupt und neigte es sanft ihrem Kusse zu, bis dass ihre Arme ihn in lindester Umhüllung umschlossen.

Ihre Finger streiften seine Wange hinab, sein Kinn, seinen Hals, derweil ihre Lippen seine zu fordern begannen und ihre Zunge jene umspielend zu seiner drangen.

„Nein ...“ stieß er hervor.

„Doch!“ sangen ihre Hände, die Knopf um Knopf seines Hemdes auftaten und das lichte Haar seiner Brust den Berührungen ihres Atems, wie er an ihren Küssen vorbeiflog, preisgaben.

Das Hemd fiel ihm von den Schultern, und wie er meinte, dass es einen lächerlichen Anblick abgebe, wie es ihm von den Armen hing, half er fast, es von jenen niederzustreifen, besann sich und hob sie in schwacher Abwehr gegen die Frau, die seine Hände mit ihren fing und – er wich zurück, doch da war der Schreibtisch – an ihre Hüfte führte. Er fühlte ihre weiche Haut durch das Nichts eines Kleides, das sie trug, und konnte seine Finger nicht lösen, bis dass er beschämt spürte, dass sie ihre Hände längst von den seinen genommen und über seinen halbtentblößen Leib zu streifen begonnen hatte.

„Warte ...“ entwandte er sich ihren Küssen.

„Nein!“ raunten ihre Finger, die über seine Hose zu wandern sich anschickten, und als wüsste er nichts Besseres, zog er ihren Körper an den seinen, ganz so, als sei dies der einzige Weg, ihre Finger zu hindern, in jene Sphäre vorzudringen, die ihr am allerinnigsten entgegenspürte.

Wie ein Nebel umwandt ihr Leib den seinen, ihre Brust an seiner Brust, ihre Hüfte an seiner Hüfte, ihre Arme glitten über seine Arme, als ihre Hände kundig und erkundend ihm über Schultern und Rücken flossen und, fast als gäbe es ihn nicht, unter seinem Gürtel hindurch fanden.

Bald erstickte er an ihren Küssen, sodass er sie erwidern musste, um nicht zu ertrinken. Da führte sie ihn mit dem Streicheln ihrer Fingerkuppen und dem Sog ihres Blickes, in den er fiel, derweil seine Lippen ihm nicht mehr folgten, fort vom Schreibtisch und hinüber zum Bett.

„Die Arbeit ...“

„Eitel!“ lachte sie und führte ihn die wenigen Schritte, und während er die Füße wie befohlen und begehrt setzte, fühlte er seine Hände den Gürtel lösen und als sein Schenkel an die Matratze stieß, da war die Hose jene schon hinabgeglitten.

Sie küsste ihn auf die Bettkante nieder. Indem er sich setzte, löste sie sich von ihm und – sein Atem verging – ihr Kleid. So stand sie vor ihm, dem der Blick übervoll den Augen nicht gehorchte, nur mehr bedeckt von ihrem kupfernen Haar – und ach, es musste so sein, von seinen Händen,

nach denen sie sich bückte, derweil die Spitzen ihrer leichten Locken seine Beine streiften, und sie auf ihre Brüste führte. Sie warf Kopf und Haar zurück, als seine Finger ihre Haut fanden, und als sie gewiss war, dass sie verweilen, ja, schüchtern zu wandern beginnen würden, löste sie die ihren davon und strich über seine Arme, mit süßem Streicheln das seine entlohnend. Und langsam, sachte, leise senkte sie sich nieder gegen ihn, und er verstand es erst, als er sich nicht mehr hielt und in die Kissen fiel. Da war sie über ihm und überall, und er wusste kaum, was waren ihre Hände, was ihre Lippen und was war ihr Haar. Sein Leib floss, wie sie mit ihrem über ihn ging und fast wäre er darin vergangen ...

„Aber meine Frau ...“

„Fern!“ flüsterte ihr Haar, dass sie abermals über ihn warf, und es rann wie ein warmer Schauer an seinem Leib hinab.

Da griff er in ihren Schopf, warf sie in die Kissen und sich über sie, und wie er sie zwang, und sie in lockendem Ringen sich wand und folgte, waren da nur sie und er und sie beide. Den Kopf im Nacken, dem festen Zug seiner Hand folgend, die ihr Haar umwandte, goss sie sich vor ihm hin, sodass er nicht wusste, was zuerst ansehen, was zu begreifen versuchen. Die Haare mochte er nicht lassen, das Locken ihrer Brust rang mit dem Reiz ihres dargebotenen Halses; fast schon verlor er den Halt, als seine zweite Hand nach dem Rund ihrer Hüfte fassen wollte ... Da fuhren ihre Finger gelind ihm über Kopf und Nacken und führte ihn in jene Tiefen, die er kaum zu ersehnen wagte.

Sie schmeckte nach Frühsommer und Mitternacht, nach Tiefsee und Wolkenlichtspiel. Seine Zunge riss ihn mit sich und kaum wusste er, je zu solchem Tun fähig, schon wusste er, noch nie zu spontaner Hingabe willens gewesen zu sein. Er schwamm in ihrem Leib, in ihrer Leidenschaft und goss seine in diesen Sud aus Nacht, Verzweiflung und Lust.

Irgendwann zog sie ihn zu sich hinauf und suchte seine Augen mit ihren, die so unwirklich schön und tief die seinen fanden, da drang er in sie und sah ihre Lider sich schließen und öffnen mit seinem Takt, und wenn ihre Blicke einander trafen, so glaubte er bald zu träumen und bald zu leben wie selten zuvor. Er spürte sie unter sich und stürzte in diesen Traum; er fühlte sie um sich und verlor sich in diesem Leben – und als das Licht erlosch und die schwarze Nacht obsiegte, da fiel er in ihr Umfängen wie in den Schoß der Welt selbst.

Wie lange sie ihn so barg? So lange, bis die Gedanken wieder anhoben. Als er zu Sinnen kam, war sie fort.

„Fort?“

Oh er wusste zu genau, dass sie wiederkommen würde. Die Arbeit lag ungetan auf dem Schreibtisch, der Füller war zu Boden gefallen. Er indes fand sich auf dem Bett, in Schweiß und Scham geschlagen, und wusste nicht, was tun – und wusste doch, wie sehr sie ein Fels in der Brandung war, an dem man zerschellt.

Uta Maria Jürgens ist Psychologin von Beruf und Idealistin von Berufung. Als Doktorandin der ETH Zürich erforscht sie das Mensch-Wildtier-Verhältnis. Als Initiatorin diverser Projekte im Umwelt- und Tierschutz setzt sich für die menschliche, tierische und pflanzliche Mitwelt ein und findet ihre Balance u.a. im Langstreckenschwimmen, in der Natur und in der Kreativität. Mehrere ihrer Kurzgeschichten fanden Eingang in Anthologien, jüngst z.B. „Am Fuß der Weide“ in die Moorgezeiten-Anthologie des Geest-Verlags.

# Nachtgefühl

## Elin Bell

die nacht wird langsam müde  
ihr weg zur dämmerung war lang  
wir haben träumend verbote ausgelotet  
wortlos grenzen überschritten  
ich lasse deine stimme  
durch meinen körper fließen  
stunden ziehen nach süden  
dein herz habe ich in meinem herzen  
in sicherheit gebracht

Elin Bell schreibt unter Pseudonym, geb. in Augsburg/Bayern, Apothekenhelferin, Kursleiterin für Autogenes Training, lebt in Glücksburg an der Ostsee. Verschiedene Veröffentlichungen in Anthologien und Magazinen, einer eigenen Lyrik-Publikation und auf ihrem Blog [www.elinbell.wordpress.com](http://www.elinbell.wordpress.com)

# Aphorismen

## Thomas Möglinger

Aus Herzensangelegenheiten wird nur Liebe,  
wenn man sich bei Gelegenheit mit Herzen anlegt.

Je mehr man um Anerkennung und Wertschätzung eines Menschen kämpfen muss, desto weniger ist es den Aufwand wert.

Die Fußnoten des Alltags verleihen dem Leben lieblichen Klang.

Wer Chancen in die Wüste schickt, darf sich nicht wundern, wenn Bemühungen im Sand verlaufen.

Das Heimzahlen offener Rechnungen zahlt sich nie aus.

Wer das Leben nicht aufsaugt, ertrinkt darin.

Die Schönheit der Vergangenheit ist der Schmerz der Gegenwart und die Weisheit der Zukunft.

Thomas Möglinger, geboren 29.10.187 in Freyung und wohnhaft in Würzburg. Sprachtherapeut und Biomediziner (B. Sc.). Bereits veröffentlichte Werke: „Angespitzter Stumpfsinn und andere Doppeldeutigkeiten“ eBook, ASIN: B01FWOW1U0. Weitere Aphorismen veröffentlicht in: Weisheit - Kritik - Impuls: Anthologie zum Aphorismenwettbewerb 2016, Verlag: Universitätsverlag Brockmeyer; Auflage 1, Originalausgabe (6. Mai 2016), ISBN-10: 3819610286

# Kaffee mal anders

## Zissi Frank

Heute treffen wir uns nicht bei dir oder mir, nein, heute hast du mich in einen Park bestellt, wo es ein kleines Kaffee gibt. Genau hast du mir gesagt was ich tragen soll. Es ist sehr warm, deshalb hast du dich für die kurze schwarze Korsage und einen dünnen ebenfalls kurzen und schwarzen Rock entschieden. Unterwäsche solle ich keine tragen, dafür aber schwarze Pumps. Die Haare soll ich zu einem Zopf zusammen binden. Ich habe die gewünschten Sachen angezogen und begutachte mich im Spiegel. Hübsch sehe ich aus, aber ein wenig fühle ich mich schon unwohl dabei, keine Unterwäsche zu tragen, schließlich muss ich ja mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren. Es reizt mich aber auch auf der andere Seite, und es weiß ja außer dir niemand. Um 15:00 Uhr soll ich im Kaffee sein. Du wirst, wie ich dich kenne, schon auf mich warten. Ich mache mich früh genug auf dem Weg, da du Unpünktlichkeit nicht ausstehen kannst. Um viertel vor drei bin ich am Parkeingang, von da aus kann ich das Kaffee schon sehen und gehe langsam dort hin. Keine zehn Minuten später bin ich da. Wie ich es mir schon gedacht habe wartest du schon auf mich. Als du mich entdeckst, kommst du direkt auf mich zu, umarmst mich und gibst mir einen Kuss. Leidenschaftlich erwidere ich ihn. Schön, dass du pünktlich bist, flüsterst du mir ins Ohr und nimmst mich an die Hand, um mit mir zum Tisch zu gehen. Am Tisch angelangt weist du mir einen Platz direkt neben dir zu. Wir sitzen am Rande des Kaffees, direkt unter einem Baum, geschützt von Sträuchern, so kann uns niemand genau beobachten. Du trägst heute eine leichte Stoffhose und ein sexy anliegendes Shirt. Die Kellnerin kommt und du bestellst zwei Capuccino. Ich hätte zwar lieber einen Latte gehabt, aber das sage ich dir nicht. Im Zweifel würdest du mich dafür bestrafen, dass ich mit deiner Entscheidung nicht einverstanden bin. Obwohl, reizvoll wäre das schon. Musternd schaust du mich an, dann sagst du „An die Kleider hast du dich ja schon mal gehalten, aber hast du auch alles andere erfüllt?“ Deine Hand, die bisher auf

meinem Knie gelegen hat, wandert langsam meinen Oberschenkel hoch bis zu meiner Scham. Ein leichter Schauer durchfährt meinen Körper. Mit großen Augen schaue ich dich an, das kann nicht dein Ernst sein, hier im Kaffee. Doch dich scheint das nicht zu stören, du lächelst zufrieden. Hat ja meine kleine Schlampe getan, was ich ihr befohlen habe, sagst du zu mir, das soll belohnt werden. Du streichst über meinen Kitzler und dringst mit einem Finger in mich ein. Du kleines Mißstück bist ja schon wieder sowas von bereit, flüsterst du. Auch als die Kellnerin die Getränke bringt, hörst du nicht auf und deine Finger dringen weiter in mich ein, und du lässt deinen Daumen auf meiner Perle kreisen. Freundlich lächelst du die Kellnerin an, bedankst dich und bestellst einen Prosecco für mich. Ich muss ein Keuchen unterdrücken. Du grindest, denn dir ist nicht entgangen, dass ich mich zusammenreißen muss. Sollst ja belohnt werden, dass du dich an meine Anweisungen gehalten hast, sagst du mir in die Augen blickend und küsst mich. Du siehst so sexy und hübsch aus. Auf deine Worte erfolgt ein erneuter intensiver Kuss, der mich in deinem Mund stöhnen lässt, da deine Finger mich immer noch befriedigen. Du kennst kein Erbarmen, es ist dir egal, dass wir im Kaffee sitzen und uns die anderen Leute beobachten könnten. Noch bevor die Kellnerin den Prosecco bringt, komme ich zum Höhepunkt. Schnell erstickst du meinen Schrei mit einem langen intensiven Kuss und stützt mich, dabei lächelst du und flüsterst: „Komm für mich mein Mädchen.“ Als der Orgasmus verklungen ist, entziehst du deine Finger, lächelst hämisch und sagst „Das war erst der Anfang.“ Gefühlschaos steigt in mir auf. Auf der einen Seite glücklich und erschöpft vom Orgasmus, gleichzeitig bin ich peinlich berührt und schaue mich um, ob auch keiner etwas gemerkt hat, auf der anderen Seite tört mich das an und meine Lust ist erst richtig entfacht. Ich strahle dich an, hätte gerne gewusst, was du meinst und was du noch vorhast, aber fragen brauche ich dich nicht, ich würde keine Antwort erhalten. Dann kommt auch schon die Kellnerin mit dem Prosecco. Lächelnd nimmst du das Glas entgegen und reichst es mir. „Trink meine Prinzessin.“ Als ich den ersten Schluck nehme, ist deine Hand schon wieder unter dem Tisch verschwunden. Fragend schaue ich dich an. Du

hast irgendetwas in deiner Hand. „Psst, sei still.“ raunzt du mir leise ins Ohr und schiebst mir wohl einen Vibrator oder Dildo in meine Möse. Ich stöhne leicht. „Nicht verlieren, hörst du?“ „Ja, mein Herr.“ erfolgt prompt meine Antwort. Einige Minuten verstreichen, in denen wir uns über die am Wochenende anstehende Party unterhalten. Ich denke noch, alles ist gut, als ich ein leichtes Vibrieren in mir spüre. Oh, nein, doch ein Vibrator. Böse schaue ich dich an. Doch du grindest nur selbstzufrieden. Wäre ich doch nur zu Hause geblieben, schießt es mir durch den Kopf, das wird hier jeder mitbekommen. Bei jedem Schluck Prosecco, erhöhst du die Vibration. Ich bin schon wieder total erregt, und dich macht es auch an. Deine Beule in der Hose ist nicht zu übersehen und hat deutlich zugenommen. Plötzlich steht Eddy, ein Freund von dir an unserem Tisch. „Na, genießt ihr das schöne Wetter?“, fragt er eher dich als mich. Er teilt deine Neigung. „Ja, tun wir. Du ganz ohne Marie heute?“ „Sie ist arbeiten.“, kommt die knappe Antwort. „Setzt dich ruhig zu uns.“ Erstaunt blicke ich dich an, doch ich weiß, ich darf nichts sagen. Du zwinkerst mir zu und erhöhst erneut den Vibrator. Schon jetzt atme ich schwer und stöhne leise. Hoffentlich komme ich nicht, solange Eddy da ist. Eddy ruft die Kellnerin und bestellt sich einen Kaffee und für mich ein weiteres Glas Prosecco. Ausnahmsweise, sagst du, als die Kellnerin weg ist. „Sie sieht heute bezaubernd aus“, lobt Eddy Dich. Wie ich es hasse, dass über mich gesprochen wird, als ob ich nicht anwesend wäre. „Ja, das tut sie und sehr brav ist sie heute, deshalb gestatte ich ihr

auch den Prosecco von dir.“ und zu mir gewandt „Du darfst ruhig kommen Liebes, Eddy kennt das und du weißt er gehört zu meinen engsten Freunden.“ Die Erlaubnis kommt keinen Moment zu früh. Mittlerweile ist mir auch egal, ob Eddy oder jemand anderes – und die Blicke gehen ständig in unsere Richtung – uns beobachtet. Ich kann den Höhepunkt nicht länger zurückhalten, und so durchrauscht erneut ein Orgasmus meinen Körper. Schnell küsst du mich, um meinen Schrei zu ersticken, dabei stützt du mich. Er ist stärker und dauert länger als der erste und ich kann mich kaum auf dem Stuhl halten. „Wunderschön, wenn du kommst“, schmeichelt Eddy und du nickst zustimmend. Du verlangsamt die Vibration, aber stellst ihn nicht aus oder entfernst ihn. „Nein, noch nicht, ich habe noch was mit dir vor“, erklärst du mir auf meinen fragenden Blick hin. Die Kellnerin bringt die Getränke, und ich nippe am zweiten Glas Prosecco, dabei höre ich euch bei eurem Fußballgespräch zu. Bin aber eigentlich mehr in Gedanken versunken. Mein Körper ist überreizt. Ich fühle mich müde und erschöpft von den Orgasmen und der Hitze, natürlich tut der Prosecco sein Übriges. Inzwischen habe ich Mühe, den Vibrator bei mir zu behalten, denn ich triefe nur so. Als Eddy seinen Kaffee getrunken hat und sich endlich verabschiedet, beschließt auch du, dass es für uns Zeit wird zu gehen. Nachdem du gezahlt hast, und wir los wollen, erhöhst du stark die Vibration und ermahnst mich, ihn ja nicht fallen zu lassen. Wie gemein denke ich, sage aber erneut nichts. Wir drehen noch eine kurze Runde

---

## Bittersüße Liebe

### Yvonne B. Menzel

So tief in deinen Augen seh' ich mich,  
einsam, als kleinen Punkt am Rande  
und tief in meinen Händen spür' ich dich,  
langsam verwelkend vor Trockenheit.

Ein flüchtiger Kuss der Vergessenheit  
liegt scharf und schwer auf meinen Lippen  
und auf deinem nackten Körper verkühlt  
jene Berührung sanfter Zärtlichkeit.

Yvonne B. Menzel ist 33 Jahre alt und lebt in München. Sie arbeitet im IT-Sektor, wo es tagtäglich auf Logik, Präzision und Analytik ankommt. Dabei bleibt wenig Platz für Kreativität und Phantasie, deshalb schafft sie

durch den Park. Auf dem Weg dann zum Auto stellst du die Vibration aufs Maximum. Mein Kitzler, mein ganzer Körper ist überreizt, aber ich kann an meiner erneut zunehmenden Erregung nichts ändern. Du hast den Arm um mich gelegt, als wir so durch den Park gehen und meine zunehmende Erregung bleibt dir nicht verborgen. Kurz bevor wir dein Auto erreichen hältst du inne, schaust dich um, ob auch keiner in Sicht ist und drückst mich gegen den nächsten Baum. Deine eine Hand wandert zu meinem überreizten Kitzler, die andere an meine Brust. Du zwirbelst meine feste Brustwarze und reibst an meiner Perle, dabei küsst du mich intensiv und leidenschaftlich. Stöhnend und laut schreiend komme ich zum Orgasmus. Dieser ist so heftig, dass du mich halten musst. Es ist ein wunderbares Gefühl, wenn ein Orgasmus durch meinen Körper rauscht. Als er abgeklungen ist, lässt du mich los, hebst den Vibrator auf, steckst ihn in deine Tasche, gibst mir einen Klapps auf den Hintern und nimmst mich an die Hand. Es sind nur noch wenige Meter zum Auto. Keinen Ton sagst du, machst die Türe auf und lässt mich einsteigen. Erst als auch du im Auto sitzt, schaust du mich an und sagst mit einem süffisanten Grinsen im Gesicht: „Die Bestrafung erfolgt zu Hause.“ Dann startest du den Motor und ich schließe erschöpft, aber glücklich und voller Erwartung auf die Bestrafung – denn ich habe noch nicht genug – für einen Augenblick die Augen.

Zissi Frank ist das Pseudonym einer jungen deutschen Autorin, die in Hamburg geboren und aufgewachsen ist. Sie lebt in Berlin und arbeitet dort als Verlagsagentin.

sich durch die Literatur einen Ausgleich in der Freizeit. Sie verfasst vor allem Kurzgeschichten und Lyrik, einiges davon wurde bereits in Anthologien veröffentlicht.

Mit Worten hatten wir uns versprochen,  
was die Träume nicht halten konnten  
und der bittersüße Duft von Liebe  
schwebt unerreichbar hoch durch den Raum.

**Kultur passiert hier!**

**Schauspiel**  
**Lesungen**  
**Gitarrenkonzerte**  
**Klezmer**  
**Experimentelle Musik**  
**Chansons & Texte**  
**Performance**  
**TanzTheater**  
**Freie Szene Saar**

*dastiv*  
**im Viertel**  
Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: [www.dastiv.de](http://www.dastiv.de)



Foto: Birgit Gantze





*Foto: Birgit Gantze*



# Traumfänger

## Sigune Schnabel

Ich bin ein Stück Land  
in weiter See,  
und die Gedanken Gräser  
auf den Deichen.

Immer wieder reißt das Meer  
an meinen Hängen,  
bäumt sich auf  
und trägt mich ab,  
wirft mit dem Sand,  
was in den Fängen ist,  
auf fremde Klippen.

Manchmal türme ich  
mein Sehnen  
auf die Hafenumauer,  
damit ein Fischerboot  
vor Anker geht.

Denn in den Meeresweiten  
treiben Träume  
in die Netze.

Niemals reichen sie  
für mehr als einen Tag.

Sigune Schnabel, geb. 1981 bei Stuttgart, Diplomstudium Literaturübersetzen in Düsseldorf. Zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften (z. B. Asphaltspuren, Dichtungsring, DUM, Die Rampe, silbende\_kunst, Krautgarten, mosaik). 2015 unter den Preisträgern beim Badener Lyrikbewerb zeilen.lauf und beim Kempener Literaturwettbewerb. [sigunesch@web.de](mailto:sigunesch@web.de)

# Herbsttage mit Liebe

## Georgios Milonas

Ein Blatt Papier  
die Glückseligkeit des Liebenden  
sie schwindet mit dem Leben  
seine Lippen werden trocken  
er vergeht.

Die Zeiten ändern sich  
Früchte für die Liebenden  
ein warmer Herbsttag  
es ist der Wind  
der alles berührt.

Die Küsse werden feuchter  
stärker als die Parfüme  
eine allumfassende Leidenschaft  
das Schicksal lächelt ihn an  
seine Augen funkeln.

Georgios Milonas ist 1980 in Dortmund geboren. B.A. Abschluss der Kulturwissenschaften. Weiterbildung zum Online-Redakteur. Freie Mitarbeit in verschiedenen Projekten. Veröffentlichung von Gedichten in Anthologien.

**Hier könnte Ihre Anzeige stehen!**

**Drittel-Seite quer, 210 x 90 mm (Anschnitt):  
Euro 125,- . Jahres-Abo: Euro 1.250,-**

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannt Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. **20.000** Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

Sie können sich die aktuelle **eXperimenta** unter [www.experimenta.de](http://www.experimenta.de) anschauen.

# Singles

## Barbara Pinheiro

Nachdem Oberstudienrat Theo Bockerer bis spät Französisch-Schulaufgaben korrigiert hat und seine Frau längst zu Bett gegangen ist, sie ist kein Nachtmensch, greift er zum Wein und lässt sich in den Fernsehsessel fallen.

Des Zappens müde, landet er bei einer Sendung, in der junge Menschen Partner suchen. Sie stellen sich in einem kleinen Filmchen vor, das sie von ihrer Schokoladenseite zeigt. Dann werden Telefonnummern eingeblendet, unter denen die von Amors Pfeil Getroffenen sie erreichen und ihnen einen Vorschuss aufs Glück geben können. Davor, danach, dazwischen gibt es Werbung für Telefonsex. Die meisten der fernstöhnenden Damen heben hervor, dass sie über fünfzig und üppig geformt seien. Man hört und sieht es.

Außerdem verbreitet ein Moderatorenpärchen Frohsinn. Dessen weibliche Hälfte hat eine Stimme, die Theo Bockerer an eine Säge erinnert, sowie ein junges, auffallend glattes Gesicht und Katzenaugen. Die lässige Haltung, mit der sie ihren spitzen kleinen Busen in dem hautengen, glänzenden Top zur Geltung bringt, sagt: „Ich habe so was nicht nötig. Aber ich breche mir keinen Zacken aus der Krone, wenn ich den zu kurz Gekommenen ein wenig unter die Arme greife. Ich spiele in der Liga von Mutter Teresa. Außerdem werde ich nicht schlecht dafür bezahlt.“

„Wenn ich diese arrogante kleine Hexe in meinem Grundkurs hätte“, denkt Bockerer, „würde ich sie nach unregelmäßigen Verbformen ausfragen, bis sie heult.“

Ihr männliches Pendant ist ein echter Sunnyboy. Für den Fall, dass es jemand nicht gleich merkt, trägt er die blond gefärbten Haare als strubbeligen Strahlenkranz. Er interviewt eine Kandidatin und kann keine Sekunde seine Gönnerhaftigkeit und die Tatsache verbergen, dass die Fragen und Antworten abgesprochen sind.

„Schnösel“, denkt Bockerer.

Je drei Frauen und Männer stellen sich vor. Sie sind um die Dreißig. Alle Frauen sind von kräftiger Statur und forsch. Alle wollen vom Wunschpartner zum Lachen gebracht und so gemocht werden, wie sie sind.

Eine hat faszinierende Sommersprossen, im Gesicht, auf den Armen, wahrscheinlich überall. Theo Bockerer würde das gerne nachprüfen. Die kakaobraunen Tupfen liegen rund und dicht an dicht auf der hellen Haut, fließen teilweise ineinander. Mmmh ... Enttäuschend ist für Bockerer ihre Vorstellung von einem idealen Sonntag: im Bett bleiben und gar nichts tun. Etwas Phantasie und Initiative sollten schon sein!

Eine andere ist Marathonläuferin und hat einen männlichen Haarschnitt. In Radlerhosen, Anorak und Turnschuhen ist sie ein Neutrum. Ihre Ansichten fänden den Beifall jeder Feministin. „Als Kumpel o.k., aber sonst – nee“, denkt Bockerer. „Obwohl, sie hat tolle Beine, verglichen mit meiner Brigitte. Man müsste ihr dieses Burschikose austreiben ...“

Bevor er sich das genauer ausmalen kann, erscheint die dritte. Sie zeigt begeistert ihre Tattoos, am Knöchel und im Ausschnitt. Kokett verspricht sie noch mehr davon, an geheimen Stellen zu entdecken. Und ER sollte möglichst auch welche haben. Sie ist kein Kind von Traurigkeit, versichert sie glaubhaft. Das letzte, was sie will, ist, IHM seine Freiheit nehmen.

„Da würdest du bei mir auch auf Granit beißen, Süße“, denkt Theo Bockerer. Trotzdem schätzt er, dass es für einen Mann bei jeder dieser Frauen einen gewissen Mumm bräuchte.

„Ich meine nicht den Sekt“, grinst er.

Die drei vorgestellten Herren könnte man aus diesem Grund nicht einfach an die Damen aus der gleichen Sendung verweisen, erkennt er glasklar. Schluss mit der Mädchenförderung und den Frauengleichstellungsstellen! „Tut lieber was für die Jungs!“ Zwei von ihnen sind so schmächtig und ungelenkt, dass man ihnen erst ein ordentliches Butterbrot und dann ein Abo im Fitnesscenter anbieten möchte. Beim dritten, der an eine Dampfnudel erinnert, erübrigt sich nur das Butterbrot. Er hofft, durch seine Kochkunst und einen Kinobesuch eine Frau an seine Seite zu ziehen, die kein Morgenmuffel ist. Der kleine Dünne würde auch eine nehmen, die größer und älter ist als er, wenn sie nicht zickig ist. Und der stark gehemmte U-Bahnfahrer wünscht sich vor allem Verständnis für seinen Schichtdienst.

„Was ist nur mit den jungen Männern los?“, sinniert Bockerer, während er den Fernseher ausschaltet, „da waren wir doch ganz andere Kerle!“ Eine Weile schwelgt er in Erinnerungen. Dann denkt er an seine schlafende Frau, die verzweifelt munteren Singles, die routinierten Profi-Matronen mit den teuren Telefonnummern, und weiß nicht, was soll es bedeuten, dass er so traurig ist ... Den Wein hat er aber glatt weggesüffelt. Ächzend erhebt er sich aus dem Fernsehsessel.

Im Schlafzimmer legt er sich neben den vertrauten plumpen Hügel, den die schlummernde Brigitte zusammen mit ihrer Bettdecke bildet. Theo Bockerer denkt daran, was er morgen zu tun hat. Die Französisch-Klausur herausgeben. Nathalie Krempelstätter hat wieder nur drei Punkte. Leider, leider. Dabei sieht sie aus wie die junge Brigitte Bardot. Ob er anbieten soll, ihr Nachhilfestunden zu geben? Er stellt sich vor, wie er väterlich den Arm um ihre Schulter legt und sie mit einem lustvollen Seufzer an seine Brust sinkt ... Nathalie entkleidet sich langsam und singt, nein, haucht: „Teach me, tiger.“ Mit Rücksicht auf Brigittes Nachtruhe unterdrückt Theo ein Stöhnen.

Barbara Pinheiro, 1945 in Olmütz/CSSR geboren, wuchs in Kassel, Frankfurt/M. und München auf. Nach dem Abitur studierte sie Literatur- und Sozialwissenschaften. Ihre Lehrtätigkeit beendete sie 2002. Sie schreibt hauptsächlich Kurzgeschichten, von denen einige im Bayrischen Rundfunk veröffentlicht wurden, und leitet eine Hobby-Autorengruppe in München.

## Der Waldberg Verlag bietet Ihnen die Möglichkeit, Ihr Manuskript als Buch zu veröffentlichen!

Sie haben einen **Roman** geschrieben, planen die Herausgabe eines **Gedichtbandes** oder Ihrer **Haiku**, möchten Erfahrungen und **Lebenserinnerungen** in ansprechender Form präsentieren, Ihr **Reisebericht** soll in Buchform erscheinen?

Wir setzen das professionell um und stehen Ihnen mit Rat und Tat zu Seite.

Falls Ihnen eine Buchveröffentlichung zu aufwändig ist, gibt es auch die Möglichkeit, ein **eBook** zu erstellen. Um die Herstellung und die Vermarktung kümmern wir uns.

Senden Sie uns dazu Ihr Manuskript in Dateiform (Word) zu.

Wir verfügen über mehr als 25 Jahre Verlagserfahrung und legen Wert auf gute, vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Gerne beantworten wir Ihre Fragen und beraten Sie:

**Waldberg Verlag**  
**waldbergmedien@t-online.de**

## Haiku

### Hella Neukötter

#### halbnacht

zweilichter der nacht  
mond hinter fahlen zweigen  
endliche stille

#### semi-night

twilights of the night  
moon behind the pallid twigs  
finite quietness

Hella Neukötter lebt und arbeitet als freie Lektorin und Lyrikerin in Köln. Ihre Gedichte wurden im WDR-Hörfunk gesendet und sind im Internet ([www.moschmosch.com](http://www.moschmosch.com), Juni 2016), in Literaturzeitschriften (zuletzt eXperimenta, Oktober 2015) und Anthologien (zuletzt Peter-Segler-Verlag: „Herbst Träume – Literarische Wortmeldungen zu den Herbst 1989/1990 in deutschen Landen“, 2015) erschienen. [www.literaturberaterin.de](http://www.literaturberaterin.de)

### Wibke Junk

Weiß rot blüht der Baum  
Spendet Schatten mir und Trost  
Fühle mich im Traum

Holzsplitter duften  
Im Tau des neuen Morgens  
Gedanken sind frei

Lichtung im Walde  
Leidenschaft entdeckt mit Dir  
Sehnsucht ruft leise

Wibke Junk, geboren am 04.03.1968 in Braunschweig, wohnhaft in Manderscheid, alleinerziehend 3 Kinder, gelernte Pferdewirtin, Zusatzausbildung schamanische Beraterin, arbeitet als Verkäuferin.

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend.

**Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.**

Sie können sich die aktuelle **eXperimenta** unter [www.experimenta.de](http://www.experimenta.de) anschauen.

**Hier könnte Ihre Anzeige stehen!**

**Anzeige halbe Seite hoch**

**265 x 77,5 mm: Euro 125,-; Jahres-Abo: Euro 1.250,-**

**Zur Information fordern sie bitte unser Sonderheft „eXperimenta\_Anzeigen\_0414.pdf“ an.**

# eXperimenta

07/  
08/  
16/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Foto: Birgit Gantze, Tänzerin: Victoria Zafet

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst  
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben [www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)

# Juli

Tag der Weltraumforschung

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

20

21

22

23

**BECHT**  
**13**

**BAUCHE**  
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12  
13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

**HAUBE**  
**16**

# TEXTart

Magazin für Kreatives Schreiben

**TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschichten, Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.**



- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20  
(zzgl. Versand) bestellen!

Oder gleich ein Abo  
(4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!

[www.textartmagazin.de](http://www.textartmagazin.de)

**TextArt-Verlag  
Abonentenservice**

(dienstag & donnerstags 10–15 Uhr)

Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf

Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50

E-Mail: [service@textartmagazin.de](mailto:service@textartmagazin.de)

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur Euro 10,-. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.

# „Niemand, der zum allerersten Mal die Gitarre oder die Geige in die Hand nimmt, sollte zuerst an ausverkaufte Konzertsäle denken“

**Oliver Buslau, Herausgeber der Zeitschrift „TextArt – Magazin für Kreatives Schreiben“ im Gespräch mit Rüdiger Heins.**

**experimenta:** Wie kamen sie auf die Idee, eine Zeitschrift für Kreatives Schreiben zu gründen?

**Oliver Buslau:** Die Idee entstand letztlich aus dem Wunsch, so eine Zeitschrift selber lesen zu wollen. Es war in den Neunzigerjahren, ich war Musikjournalist und arbeitete für verschiedene Musikzeitschriften. Mein Spezialgebiet war die klassische Musik. Ich schrieb auch Einführungstexte für klassische Konzerte. Das machte mir Spaß, ich verdiente ganz gut Geld damit, aber ich wollte unbedingt ein fiktionales Buch schreiben, am liebsten einen Krimi. Mir war als Journalist natürlich klar, dass die handwerkliche Seite beim Schreiben eine große Rolle spielt – genau wie es ja auch in der Musik ist, und so las ich viele Bücher über Kreatives Schreiben. Freunde brachten mir Zeitschriften zu dem Thema aus Amerika mit – da gibt es ja schon sehr lange eine ganze Menge. Und auf einmal fiel bei mir der Groschen: Ich fragte mich, warum es so eine Zeitschrift wie zum Beispiel die amerikanische „Writers Digest“ nicht in Deutschland gibt. Ich ging mit der Idee zu dem Verleger Carsten Dürer, der das Zeitschriftengeschäft kennt, und er fand das alles so interessant, dass wir zusammen den TextArt-Verlag gründeten und im September 2000 die erste Ausgabe herausbrachten. Im Mai zuvor war mein erster Krimi erschienen. Das Magazin hat sich also mit meiner Autorenkarriere sozusagen mitentwickelt.



**experimenta:** Gibt es denn im deutschsprachigen Raum auch noch andere Zeitschriften, deren Schwerpunkt im Kreativen Schreiben liegt?

**Oliver Buslau:** Natürlich gibt es Zeitschriften, die für Autoren interessant sind. Aber in der klaren Ausrichtung auf die handwerkliche Seite des Schreibens in allen Facetten vom Tagebuch über die Lyrik bis zum Roman, Sachtext, Drehbuch und Journalismus sind wir – das kann ich sicher sagen – im deutschsprachigen Raum führend.

**experimenta:** Was beabsichtigen sie eigentlich mit ihrer Zeitschrift?

**Oliver Buslau:** Von Anfang an ging es darum, in einem Magazin, so weit das möglich ist, das Lernen des Schreibens zu vermitteln. Wir sind natürlich keine Fernschule, wir bieten keinen Kurs mit aufeinander bezogenen Einheiten, aber wir haben Artikel aus allen Bereichen, die Schreibende interessieren: Wir bieten Praxisartikel, in denen erklärt wird, wie man bestimmte Dinge schreibt bzw. wie man bestimmte literarische Techniken zu beherrschen lernt. Wir schauen in Interviews entscheidenden Leuten aus der Schreibszene über die Schulter – berühmten Autorinnen und Autoren ebenso wie Leuten aus den Verlagen, Agenturen und so weiter. Wir haben ein öffentliches Lektorat, in dem Texte, die man uns zuschicken kann, anonym lektoriert werden. Wir rezensieren Lehrbücher, Software und andere Hilfsmittel. Wir bringen Reportagen aus Schreibseminaren. Wir veröffentlichen Wettbewerbstermine und natürlich auch Seminartermine. Wir versuchen all das anzubieten, was einem hilft, beim Schreiben weiterzukommen. Sogar ältere

INTERVIEW

Beiträge aus vergriffenen Heften bieten wir immer noch an – in Form von thematisch sortierten „Themenheften“. Da kann man dann mit einem Griff die besten TextArt-Beiträge zum Beispiel über das Krimischreiben, das Autobiografische Schreiben, das Erzählen allgemein und zu vielen anderen Themen noch bekommen.

**eXperimenta:** In der Verlags- und Autorenwelt wird im Augenblick sehr viel Wert auf das Marketing gelegt. Empfehlen sie Autoren und Autorinnen schon zu Beginn ihres Schreibens darauf zu achten, auch finanziell erfolgreich zu sein?

**Oliver Buslau:** Es klingt schon fast altmodisch, wenn ich diese Frage eher mit „Nein“ beantworte. Man sollte nur ein gutes Produkt durch Marketing voranbringen, und im gesamten künstlerischen Bereich kann ich ein gutes Produkt nur schaffen, wenn ich etwas kann. Es ist wie beim Komponieren, Malen oder Tanzen: Übung macht den Meister. Und niemand, der zum allerersten Mal die Gitarre oder die Geige in die Hand nimmt, sollte zuerst an ausverkaufte Konzertsäle denken. Er sollte vielmehr erstmal alles daran setzen, möglichst gute Musik zu machen, gut zu malen oder eben zu tanzen. Der Rest kommt später. Übrigens werden die meisten Bestseller auch nicht durch reines Marketing hervorgebracht, sondern es stehen immer erst einmal Autorinnen und Autoren dahinter, die zu ihrem Buch stehen.

**eXperimenta:** Was würden sie einem Nachwuchsautoren oder einer Nachwuchsautorin empfehlen, wenn er/sie ein Buch veröffentlichen möchte?

**Oliver Buslau:** Ich verstehe die Frage so, dass das Buch schon existiert. In diesem Fall sollte man sich genau umschaun, welcher Verlag zu dem Projekt passt. Welcher Verlag, welche Agentur kümmert sich um ähnliche Bücher, Stoffe, Genres? Oder möchte ich es lieber als Selfpublisher im E-Book-Bereich versuchen? Dann muss man alles selber machen – sollte sich also auch selbst um ein gutes Lektorat bemühen, damit das Buch wirklich professionell überkommt. Und dann schlägt natürlich auch die Stunde des Marketings. Man müsste schauen, wie man das Buch bezüglich Genre oder Thema in Netzwerken bekannt machen kann. Übrigens haben wir genau dazu einen Beitrag der höchst erfolgreichen E-Book-Autorin Karin Koenicke in der Septemerausgabe.

**eXperimenta:** Sie sind nicht nur Redakteur eines Magazins, in dem die Methoden des literarischen Schreibens vermittelt werden, sondern unterrichten auch in Seminaren Autorinnen und Autorinnen. Lernen sie auch selbst durch das Vermitteln von literarischen Techniken?

**Oliver Buslau:** Na sicher! Für TextArt schreiben sehr viele höchst kompetente freie Mitarbeiter, und ich habe es immer als Privileg empfunden, der erste Leser dieser Beiträge zu sein. Genau deshalb habe ich das Magazin ja gegründet. In meinen Seminaren dann bin ich immer wieder überrascht, wie originell die Teilnehmerinnen und Teilnehmer meine Vorgaben umsetzen und sie auch – und das ist auch wichtig – kreativ in Frage stellen. Außerdem: Wenn man in den Seminaren bestimmte Techniken der Spannungsentwicklung, der Figurenzeichnung, der Dramaturgie und so weiter immer wieder selbst erklärt, dann kommt immer wieder ein Aha-Erlebnis für einen selbst. Ich bin schon sehr oft vom Seminar nach Hause gefahren, habe unterwegs noch mal über meine eigenen Ratschläge nachgedacht. Dann kam mir mein eigenes aktuelles Schreibprojekt in den Sinn und ein Problem, das ich gerade damit hatte – und plötzlich fiel der Groschen, plötzlich hatte ich die Lösung für eines meiner aktuellen Probleme.

**eXperimenta:** Woher kommen die Ideen für die Artikel und die Inhalte der TextArt?

**Oliver Buslau:** Wir beobachten ziemlich genau, was sich auf dem Gebiet des Kreativen Schreibens tut. Es hat ja in den letzten zwanzig Jahren darin eine große Entwicklung gegeben. Aber das kann ich natürlich nicht alles selbst machen, sondern ich bin auf den mittlerweile recht großen Stamm an freien Mitarbeitern angewiesen, den wir haben. Von ihnen kommen viele Vorschläge – nicht

nur für Praxisartikel, sondern auch für Interviews mit interessanten Autorinnen und Autoren sowie Reportagen, die ja organisiert werden müssen. Ich achte dann vor allem darauf, dass wir in jeder Ausgabe verschiedene Themen ansprechen. Es gibt in dem Sinne keine Schwerpunkte. Ob Lyrik, Sachtext, Prosa, Plot-Techniken – alles soll vorkommen. Ich vertrete die Ansicht, dass auch ein Prosaschreiber vom Lyrikhandwerk lernen kann, ein Lyriker aber auch von dramaturgischen Techniken, ein Journalist von Dialoggestaltung und so weiter.

**eXperimenta:** Wie sind sie denn zum Schreiben gekommen?

**Oliver Buslau:** Daran kann ich mich kaum erinnern. Ich hatte schon immer Spaß daran, und ich habe auch schon früh versucht, etwas zu veröffentlichen. Das begann mit kleinen Zeitungsartikeln über Konzerte, als ich noch Abiturient war. Später, im Studium, schrieb ich dann Kritiken für Musikzeitschriften. Aber nebenbei träumte ich immer davon, nicht nur journalistisch zu schreiben, sondern fiktionale Literatur. Bis ich damit Erfolg hatte, dauerte es eine ganze Weile. Aber wenn ich heute so zurückschaue, wird mir klar: Ich hatte von dem Moment an eine wirkliche Chance auf eine Veröffentlichung, als ich das Schreiben solcher Projekte vor mir selbst ernst genommen habe – und alles daran setzte, es richtig zu lernen. Im Jahre 2000, als ich schon meinen ersten Krimi veröffentlicht hatte, besuchte ich ein Wochenendseminar bei dem amerikanischen Schreiblehrer James N. Frey. Das war für mich die Initialzündung weiterzumachen.

**eXperimenta:** Wie passt es zusammen, Herausgeber eines Magazins sein und dann auch noch Krimis schreiben?

**Oliver Buslau:** Ich trete in TextArt als Krimiautor nicht in Erscheinung, ich trenne die beiden Bereiche streng. Für mich selbst ist das Krimischreiben eben die praktische Seite des Schreibens, die Arbeit mit TextArt die handwerkliche. Ich würde keine Seite missen wollen. Im Grunde bilde ich mich durch TextArt ja auch als Autor weiter.

**eXperimenta:** Übernehmen sie Techniken aus dem Kreativen Schreiben, die dann in ihre Krimis einfließen?

**Oliver Buslau:** Natürlich! Vom Clustering bis zu den Techniken der Figurenentwicklung und natürlich Dramaturgie – alles hilft.

**eXperimenta:** Kann man das Krimischreiben lernen?

**Oliver Buslau:** So ähnlich wie man Malen, Klavierspielen oder das Komponieren eines Liedes lernen kann. Wie immer braucht man für wirklich überragende Leistungen Talent, aber auch die Begabtesten kommen ohne Handwerk nicht weiter.

**eXperimenta:** Wie schreibt man einen guten Krimi?

**Oliver Buslau:** Leider gibt es kein Patentrezept. Man sollte erst mal überlegen, ob man eher ein Planer oder ein Spontanschreiber ist. Planer sollten schauen, dass sie eine gute Geschichte entwickeln – am besten aufgrund starker Motivationen der beteiligten Figuren. Spontanschreiber müssen sehen, dass sie trotz aller Schieflagen und Ecken, in die sie sich schreiben könnten, durchhalten. Was die Planung betrifft, kann ich ganz gut Weiteres sagen, weil ich selbst ein Planer bin. Man sollte sich darüber im Klaren sein, ob man eine Krimihandlung entwickeln will, in der etwas Schlimmes droht (Thrillerprinzip) oder in der etwas Schlimmes bereits geschehen ist und der Täter ermittelt werden muss (Whodunit-Prinzip). Wenn man das nicht vom Beginn an weiß, macht man sich unter Umständen die Spannung kaputt, denn im Thriller-Prinzip kann man den Bösewicht benennen, im Whodunit natürlich nicht. Dazu kommt natürlich als Gegenkraft eine Heldenfigur, an der man alle Möglichkeiten der Figurenentwicklung anwenden sollte.

**eXperimenta:** Haben sie einen Tipp, wie Autorinnen und Autoren ihren Schreiballtag besser gestalten können?

**Oliver Buslau:** Ich denke, die Frage läuft darauf hinaus, wie man Zeit zum Schreiben findet. Nach meiner Erfahrung führt kein Weg daran vorbei, sich wirklich regelmäßig diese Zeit zu nehmen, am besten täglich. Es muss nicht viel Zeit sein, entscheidend ist die Regelmäßigkeit. Ich persönlich gehe immer von einem Pensum aus, das ich jeden Tag schreibe. Als ich mit meinen Krimis begann, waren das drei Seiten am Tag. Heute ist es deutlich mehr. Aber die Menge ist nicht wichtig. Wenn man jeden Tag schreibt, reicht auch nur eine Seite oder eine halbe. Keine Belohnung am nächsten Tag, wenn man mehr geschafft hat. Keine Bestrafung, wenn es doch mal weniger war. Jeder Tag beginnt frisch wie der erste. Es funktioniert am besten, wenn ich weiß, was ich schreiben will (ich plane ja, daher weiß ich es) und wenn ich in der Schreibzeit absolut ungestört bin. Meine Umgebung muss das akzeptieren. Ich habe früher diesen Trick angewandt: Ich habe mir eine Sanduhr besorgt, die eine Stunde läuft. Ich habe sie herumgedreht, und während sie lief, habe ich geschrieben – ohne auf irgendetwas von außen zu reagieren, wie unter einer Glasglocke. Noch ein Tipp: Wenn man am Ende seiner Schreibzeit am Ende eines Abschnittes oder eines Kapitels ankommt, noch schnell den Anfang des nächsten schreiben, und wenn es nur ein, zwei Sätze sind. So kommt man am nächsten Tag besser rein. Beim ersten Niederschreiben des Manuskripts sollte man flott sein, wenig bis gar nichts korrigieren, und alles daran setzen, zum Ende zu kommen. Ich lese nichts von dem Geschriebenen, bis ich durch bin. Überarbeiten kann man später.

**eXperimenta:** Was würden sie empfehlen, wenn jemand eine gute Idee hat, aber nicht weiß, wie man sie literarisch umsetzt?

**Oliver Buslau:** Man müsste wissen, worin die Probleme der Umsetzung genau liegen. Manchmal hält man etwas für eine gute Idee, die gar keine ist. Man sollte immer zusehen, dass man die Idee auch in eine Dramaturgie bekommt und ein Exposé formulieren kann. Wenn das gelungen ist, kommt der nächste Schritt: Wie genau erzählt man das Ganze? Welche Perspektive wählt man? Schreibt man in Ich-Form? Wenn das Exposé rund ist, wird man die Antworten auf diese Fragen finden. Gerade wenn man erst anfängt, empfiehlt es sich, Vorbilder zu studieren. Eine gute Übung, die übrigens auch berühmte Autoren wie Raymond Chandler gemacht haben: Eine Szene aus einem Buch, das man gut findet, in höchstens fünf Sätzen zusammenfassen. Ein paar Tage warten, ohne in das Originalbuch zu schauen. Dann die Szene selbst schreiben. Das Ergebnis so gut überarbeiten, wie es nur geht. Sich selbst gegenüber streng sein! Erst dann in das Original schauen und vergleichen. Ich verspreche: Es wird eine Überraschung geben!

[www.textartmagazin.de](http://www.textartmagazin.de)

[www.oliverbuslau.de](http://www.oliverbuslau.de)

#### **Text-Art-Abo:**

TextArt erscheint vier Mal jährlich. Die Zeitschrift ist erhältlich über die Website oder direkt unter [service@textartmagazin.de](mailto:service@textartmagazin.de)

Der Leserservice ist auch telefonisch erreichbar: dienstags und donnerstags von 10:00 bis 15:00 Uhr unter **0211 / 905 32 38**

# Die Jörg-Pönnighaus-Trilogie Teil Drei

## Mit dem Fernglas

Auf einem Hochsitz  
warte ich  
auf Galgenvögel,  
die im Herbst  
hier vorüber  
ziehen sollen.  
Schwarz  
sollen sie sein  
und laut knarren.  
Mehr  
weiß ich nicht.  
Zu lange  
ist es her,  
dass welche gesehen wurden.  
Gegenüber  
verschenkt eine Rotbuche  
ihre Blätter.

## Mit dem Fernglas

„Immer noch sehe ich  
vor uns  
die beiden Mädchen,  
nebeneinander  
auf ihren Fahrrädern.  
Der Busfahrer hupte,  
die Mädchen erschrakten,  
verhakten sich  
mit ihren Pedalen,  
stürzten,  
die jüngere  
starb ein paar Tage später.  
Und ich  
konnte nie wieder Fahrrad fahren  
in meinem Leben.  
Vielleicht,  
wenn ich den Bus verpasst hätte,  
ihn nicht aufgehalten hätte ...“

Jörg Martin Pönnighaus, geboren 1947 in Ostwestfalen, Studium der Medizin in Gießen, 1975-77 Distrikarzt in Sambia, 1977/78 an der London School of Hygiene and Tropical Medicine, 1979-92 Leiter eines Lepraforschungsprojektes in Malawi, 1993-95 Weiterbildung zum Hautarzt in Homburg/Saar, 1996-2001 Oberarzt an der Hautklinik vom Vogtland-Klinikum in Plauen, 2002-2008 Leiter eines Krankenhauses in Tansania. Seit Januar 2009 wieder am Vogtland-Klinikum, seit Oktober 2012 im Ruhestand. Letzte Veröffentlichung: Auf leisen Sohlen / Gedichte. Edition exemplum / ATHENA-Verlag Oberhausen

# Der Klassiker

Joseph von Eichendorff (1788-1857)

## Die Nachtblume

Nacht ist wie ein stilles Meer,  
Lust und Leid und Liebesklagen  
Kommen so verworren her  
In dem linden Wellenschlagen.

Wünsche wie die Wolken sind,  
Schiffen durch die stillen Räume,  
Wer erkennt im lauen Wind,  
Ob's Gedanken oder Träume? -

Schließ ich nun auch Herz und  
Mund,  
Die so gern den Sternen klagen:  
Leise doch im Herzensgrund  
Bleibt das linde Wellenschlagen.



# Fernaut's Funke

## Diana Tibudd

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne ...“. Was wie eine Beschwörungsformel begann, endete mit dem eindeutigen Befehl: „Nun mach' schon, Meister Hesse, hilf' mir auf die Sprünge!“ Nichts. In ihrem Kopf herrschte die häufig zitierte Leere. Leider nur in Bezug auf Ideen, Wortspiele und Bilder. Was die Einflüsterungen der Kritiker betraf, drängte sich ihr das Bild vom wahllosen Zappen beim Fernsehen auf. Wohin sie auch schaltete, überall erschienen in unterschiedlichsten Gestalten und Lautstärken die Miesmacher, die Entmutiger und Lästere. Auf einem Kanal entdeckte sie ihre Muse, die kopfschüttelnd einen Koffer packte und mit unbekanntem Ziel entschwand.

„Heiter Raum um Raum durchschreiten!“ Von wegen heiter! Martha stemmte sich vom Stuhl hoch, warf einen letzten Blick auf das leere Dokument und klappte wütend den Laptop zu. Schluss damit! Anklagend richtete sie ihren Blick auf die zahlreichen, bis zum Bersten gefüllten Bücherregale. „Ihr Lieben, wie wäre es mit etwas Inspiration? Ich nehme, was ich kriegen kann!“

Keine Antwort. Galgenhumor half also auch nicht. Martha raufte sich die Haare. Wie hatte das geschehen können? Ihr erster Roman, der lebenslang gehegte Traum, war vor 11 Monaten veröffentlicht worden. Mit gutem Erfolg, wie der Verlag betonte. Fast 4000 verkaufte Exemplare! Sie wanderte im Zimmer umher, starrte auf die Bücher, dann auf den trüben Novembertag vor dem Fenster. Regentropfen an kahlen Ästen. Meisenringe als einzige Farbkleckse in der grauen Eintönigkeit.

Wieder ging sie zum Schreibtisch, sah nochmal alle Notizen, Ordner und Karteikarten durch, suchte verzweifelt nach einer Eingebung, einem Namen oder Ort oder einer Szene, die ins Auge stach, weitererzählt werden wollte. Nichts. In all den Monaten nicht. Kein Flüstern, das sie aus dem Schlaf riss, so dass sie hektisch zum Notizbuch greifen und die Geister aufs Papier bannen musste, bevor sie sich wieder verflüchtigen. Ob sie plante oder drauflos schrieb, Bücher und Zeitungen auf der Suche nach Ideen wälzte; wohin sie auch schaute, nur abgedroschene Phrasen, flache Figuren, Klischees, bei denen sich ihr der Magen umdrehte.

Martha schüttelte verzweifelt den Kopf. *Warum dieser Stress?* Die Antwort gab sie sich sofort selbst. Sie wollte beweisen, dass ihre erste Veröffentlichung kein Zufallsprodukt gewesen war. Dass sie sich mit gutem Gewissen Autorin nennen durfte. Und sie wollte wieder dieses Wegdriften aus der Realität erleben, die Welt aus der Sicht ihrer Figuren sehen. Sie wollte mit ihnen lachen und weinen, sie in die unmöglichsten Situationen bringen und stolz zusehen, wie sie daran wuchsen oder um sie trauern, wenn sie scheiterten. Aber stattdessen...

Martha hob den Kopf und stutzte. Am Ende des Gartens stand eine Bank und da ... Sie kniff die Augen zusammen, reckte den Hals vor. Tatsächlich, da saß jemand! Das Herz hämmerte gegen ihre Brust, sie schnappte nach Luft. *So ein Quatsch! Als ob ein Einbrecher gemütlich auf der Bank warten würde, bis ich ihn hereinbitte!* In der langsam einsetzenden Dämmerung konnte sie nur seine Umrisse erkennen. Groß, dunkel gekleidet. Martha öffnete die Terrassentür, ging langsam über den aufgeweichten Rasen auf die Bank zu – und blieb einige Schritte davor wie festgewurzelt stehen. *Das kann nicht sein! Das ist ein Traum!* Wieder kniff sie fest die Augen zusammen, linste dann vorsichtig – er saß immer noch da. Ein großer Kerl mit breitem Kreuz. Das schwarze lockige Haar reichte bis auf die Schultern. Der sorgfältig gestutzte Bart rahmte ein freches Grinsen ein. Seine Gestalt und die goldgelb leuchtenden Pupillen hätte Martha auch mit geschlossenen Augen beschreiben können, so genau kannte sie ihn.

„Sag' was“, bat sie leise. „Sag' irgendetwas, damit ich glaube, was ich sehe!“

Er stand langsam auf und kam auf sie zu. Seine Stimme klang wie ein Orchester aus tausend Bässen.

„Was soll ich sagen?“ Er sprach ebenso leise, als wolle er sie nicht erschrecken. Sie musste den Kopf in den Nacken legen, um ihn anschauen zu können, entdeckte dabei graue Strähnen an seinen Schläfen. Vorsichtig hob sie die Hände. „Darf ich?“

Er nickte und hielt still. Sie berührte sein Gesicht, strich über die hohen Jochbögen, die schmale grade Nase, fuhr mit einem Finger quer über die breite Stirn. Martha sah ihn, fühlte ihn und konnte doch nicht glauben, dass er vor ihr stand. Fernaut, der Werwolf, die Hauptfigur ihrer ersten Kurzgeschichte. „Wie?“, fragte sie staunend und ließ die Arme sinken.

Er lachte, nahm sie bei der Hand und setzte sich neben ihr auf die Bank. „Ich weiß nicht, wie“, antwortete er. „Aber du scheinst mich zu brauchen, also bin ich hier.“

„So einfach ist das also.“ Martha konnte nicht aufhören ihn anzustarren. „Was meinst du damit, dass ich dich brauche?“

„Ich weiß um dein Problem. Allerdings“, er verschränkte die Arme in gespielt beleidigter Pose. „Allerdings verstehe ich nicht, warum du dich nicht meiner bedient hast.“

„WAS?“ Martha glaubte nicht recht gehört zu haben. Wieder dieses Lachen, das sie nicht oft genug hören konnte.

„Warum hast du nie meine Geschichte weitererzählt? Immerhin war das deine erste Veröffentlichung!“ Martha nickte lächelnd. „Wenn du mein Problem kennst – hast du auch eine Lösung?“

Er ergriff ihre Hände. „Die Lösung liegt vor deiner Nase, Martha. Du brennst immer noch für das Schreiben, oder irre ich mich?“

Sie schüttelte den Kopf: „Nein, du irrst dich nicht, aber ... es ... es geht nicht mehr, ich kann es nicht mehr, Fernaut. Ich weiß nicht, wie.“ Den letzten Satz flüsterte sie, aber dann brach es aus ihr heraus: „Ich habe nie an das Danach gedacht, verstehst du? Mein Traum endete bei meinem ersten veröffentlichten Werk und jetzt ... jetzt fühle ich mich wie ... wie ein Hamster in einem Laufrad. Ich denke immer nur: ich muss, ich muss schreiben und dann renne ich. Schneller und schneller. Und das verdammte Rad dreht sich noch schneller, und ich kann fast nicht mehr und renne doch immer weiter.“

Er nahm sie kurzerhand in die Arme und raunte ihr ins Ohr: „Lass' los, steig' einfach ab und atme durch. Du hast Talent, das weiß ich!“

Als sie protestieren wollte, stand er auf und breitete theatralisch die Arme aus: „Hey, du hast mich erschaffen! Also musst du schreiben können, oder?“ Martha lachte und spürte zu ihrem Erstaunen, wie der entsetzliche Druck langsam von ihr wich. „Ich danke dir, Fernaut. Und ich werde deine Geschichte erzählen, du hast mein Wort!“

Wie in Trance stand sie auf, ging langsam ins Haus und setzte sich an ihren Schreibtisch. Sie schrieb, ohne zu überlegen, folgte dem Fluss der Worte, ließ sich mitreißen, spürte wieder die selige Leichtigkeit, als sie sich dem Strom hingab und nicht mehr gegen ihn ankämpfte.

Sie nahm noch kurz die Kritiker wahr, die im Zimmer versammelt waren und verzweifelt versuchten, sich Gehör zu verschaffen. Doch Martha schloss die Augen, dachte an ihren Werwolf und die Stimmen im Hintergrund verstummten. Martha verschwand in ihrer Geschichte, ließ Fernaut freie Hand, lauschte angespannt, als er von seiner Verwandlung erzählte. Nachdem sie die furchtbare Nacht geschildert hatte, in der seine Frau gestorben war, wischte sie sich die Tränen vom Gesicht. Und sie seufzte genüsslich, als er Isra kennen und lieben lernte.

Irgendwann nahm sie die schmerzenden Finger von der Tastatur, streckte sich und sah auf. Sie war sicher, dass ein idiotisches Grinsen ihr Gesicht zierte. Wie hatte sie dieses Gefühl vermisst! Dieses Gefühl, aus einer phantastischen Welt aufzutauchen, um ganz erstaunt festzustellen, dass die Erde sich weitergedreht hatte! Diese absolute Lebendigkeit von Kopf bis Fuß, das Funkensprühen! Wie hatte sie es vergessen können, dieses Schreiben nur um seiner selbst willen. Wie hatte Fernaut sie genannt? *Eine flackernde Kerze, allein übrig von einer strahlend flammenden Gestalt.*

Im Fensterglas sah sie den Widerschein ihres Leuchtens. „Noch keine Fackel, aber schon weitaus mehr als nur eine Kerze, meinst du nicht auch?“ Sie fragte es laut hinaus in den Garten. Die Bank war leer, aber sie war sicher, irgendwo in der Ferne den Widerhall seines Lachens zu hören.

Diana Tibudd, 47, ist von Beruf Krankenschwester und schreibt schon seit ihrer Jugend. Vor 2 Jahren hat sie sich einen langgehegten Traum erfüllt und ein Fernstudium bei der Schule des Schreibens begonnen. Diese Kurzgeschichte diente als Übung.

## Impressum

**eXperimenta** Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

[www.experimenta.de](http://www.experimenta.de)

Herausgegeben vom INKAS-INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V. Dr.-Sieglitz Straße 49 in 55541 Bingen

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Kajo Schleidweiler (Endkorrektur), Franziska Schmetz

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Marlene Schulz, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift: Rheinland-Pfalz **eXperimenta**, Dr.-Sieglitz-Str. 49, 55411 Bingen

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: [redaktion@eXperimenta.de](mailto:redaktion@eXperimenta.de)

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131-**eXperimenta**-2016-074

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Privatbilder wurden von den Autor(Inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Rüdiger Heins, Birgit Gantze, Guru Guru, Jürgen Janson, Isabel Kritzer, Vivian Millor, Franziska Schmetz

Titelbild: Birgit Gantze

Die Printausgabe kann bei Print Service Listl per E-Mail bestellt werden: [print-listl@gmx.de](mailto:print-listl@gmx.de)

Unkostenbeitrag 14,- € zzgl. Versandkosten.

Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt. Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.

## Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringend engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke (Facebook, Twitter und Newsmax) pflegen
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen sie sich angesprochen? Dann greifen sie direkt zum Telefon: 06721-921 060

[redaktion@experimenta.de](mailto:redaktion@experimenta.de)

# Dämon

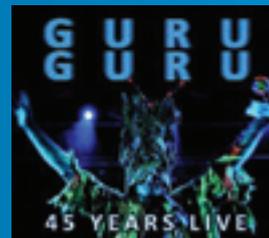
Fritz Reutemann

D  
ÄMO  
NK RAT  
IEVERLEIHT  
K  
üüü O  
T  
üüü F  
L  
üüü ü  
üüü  
üüü  
üüü  
ü üüü ü  
üüü  
üüü  
üüü  
üüü  
üüüüüüüüüügel  
gE ll

## ANKÜNDIGUNG

Die nächste Ausgabe der **eXperimenta** erscheint Anfang **September** zum Thema **HinterHaus** unter anderem mit diesen Beiträgen:

- 45 Jahre Guru Guru Live. Diese Band hat ein Stück Rockgeschichte geschrieben. Wir sprechen mit dem Urgestein der Kultband Mani Neumeier. Seine musikalische Botschaft „Rhythmus ist überall“, hat den Sound von Guru Guru über die Jahrzehnte geprägt.
- Revolution Christian Sünderwald
- Denn alle Gegenwart heißt Widerstand Stefanie Golisch
- Ätna-Trilogie Jens-Philipp Gründler Teil Eins
- Wenn Herbst wird Mariane J. Liebold
- DaDa Markus Prem
- Die Schrecklichen vom zwelften Murcks Robert Linke
- Rüdiger und die heile Welt August Maria Aisbrandt Novelle Teil Eins
- Einführung in die Kunst / Dieser John Lennon Roman Wallat



### Hinweis:

**Gern wollen wir der Textgattung HAIKU mehr Raum widmen und rufen daher unsere Leser(Innen) auf, diesbezüglich eigene Gedichte einzusenden.**

### Themenvorschau 2016:

- **Oktober:** NestBruch
- **November:** EinGelebt
- **Dezember:** ScheinHeilig

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkünste.
- Prosatexte als Shortstories, Minidramen usw., pro Autor maximal fünf Seiten lang.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen und literarischen Schreiben.
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche.
- Beiträge rund um das Thema Musik.

Die **eXperimenta**-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(innen) und Fotograf(innen). Beiträge senden an: [redaktion@experimenta.de](mailto:redaktion@experimenta.de)

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

**Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 5,- €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.**

**Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 5,- €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.**



Foto: Birgit Gantze





Foto: Brigit Gantze, Modell: Meili Kegler



Foto: Birgit Gantze, Tänzerin: Victoria Zalet

# Für alle Schriftsteller(Innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für sie interessant sind. Sollten sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**

**Sabine Reitze**

## Bundeswettbewerb Treffen junger Autoren

Das Treffen junger Autoren versteht sich als ein literarisches Forum, ein Ort der Begegnung und des Austauschs für schreibende junge Menschen. Junge Autoren treffen in Augenhöhe aufeinander, auf namhafte Schriftsteller, ehemalige Teilnehmer und Verlagsleute. Die jungen Talente werden mit ihrem Schreiben auf professionelle Weise ernst genommen – mit Gesprächen, Lesungen, Textwerkstätten und der Veröffentlichung ihrer Texte in der Jahrgangsanthologie.

Der Bundeswettbewerb richtet sich an junge Autoren im Alter von elf bis einundzwanzig Jahren. Er wird jährlich ausgeschrieben und ist thematisch und stilistisch offen. Eingereicht werden können bis zu zehn Gedichte oder fünf Textseiten.

Kontaktmöglichkeit:

### **Bundeswettbewerbe der Berliner Festspiele**

#### **Treffen junger Autoren**

**Schaperstraße 24**

**10714 Berlin**

**Tel. 030 / 2 54 89 15 1 - 213**

E-Mail: [bundeswettbewerbe@berlinerfestspiele.de](mailto:bundeswettbewerbe@berlinerfestspiele.de)

#### **Dotierung:**

Der Preis des Wettbewerbs ist die Teilnahme am Treffen junger Autoren in Berlin. Den Teilnehmenden entstehen keine Reise- oder Aufenthaltskosten, sie werden im Falle der Auswahl übernommen.

Es ist für einige der Teilnehmer die erste Möglichkeit, mit anderen schreibenden Jugendlichen zusammenzutreffen und sich auszutauschen. Damit dieses in den fünf kurzen Tagen bestens gelingt, bietet ein CAMPUS den Teilnehmern Workshops in den verschiedenen literarischen Genres Lyrik, Prosa, Drama als auch genreübergreifende Schreibexperimente. In Gesprächen geht es um die Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten des Schreibens. Die eingereichten und ausgezeichneten Texte werden in Lektoratsgesprächen mit den Schriftstellern der Jury für die Veröffentlichung in der Anthologie vorbereitet. Die ausgewählten Texte werden in einer öffentlichen Lesung dem Publikum vorgestellt.

**Einsendeschluss ist der 15. Juli 2016.**

Webseite: <http://www.berlinerfestspiele.de/tja>

## CarpeGusta-Contest 2016

Was ist eigentlich Seelenfutter? Warum sind lukullische Highlights nicht nur Höhepunkte für den Gaumen? Und was geschieht, wenn der Himmel auf einmal pastellfarbene Macarons regnet?

Literatur und Genuss – diese collagierte Melange stilvoll und raffiniert miteinander zu kombinieren, soll das Sujet dieses Wettbewerbs sein.

„Genuss“ lautet der Arbeitstitel der geplanten Anthologie, die das Genießer-Magazin *CarpeGusta* im Herbst 2016 auf den Markt bringen wird; beworben durch eine hochfrequente Kampagne in diversen Medien und via Social Media.

Für den „*CarpeGusta-Contest 2016*“ werden fünfzehn bis zwanzig ausdrucksstarke Kurzgeschichten (max. zehn Seiten) gesucht, die sich dem Thema „Genuss“ auf unterschiedliche Weise nähern: ob eingebettet in eine Liebesgeschichte oder eine Erzählung mit humorvollen, mystischen, lukullischen Elementen – der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Allen Beiträgen in ihrer Vielfalt muss nur eines gemein sein: Die Autoren sollen ihre Botschaften einer genussvollen Episode poetisch eindrucksvoll in Szene setzen und sie empathisch transportieren.

Pro Autor kann ab sofort eine Kurzgeschichte eingesandt werden. Sie darf zehn Standardmanuskriptseiten nicht überschreiten. Herausgegeben wird die Anthologie mit dem Arbeitstitel „Genuss“ vom Genießer-Magazin *CarpeGusta*.

Die Kurzgeschichte muss sowohl in Papierform als auch auf Datenträger (USB-Stick, CD, DVD o.ä.) im DOC-, RTF-, ODT- oder TXT-Format eingereicht werden. Sie muss paginiert und mit dem Namen des Autors versehen sein. Auf einem separaten Blatt ist die folgende Erklärung abzugeben (die gern per Copy&Paste übernommen werden kann) und eigenhändig bzw. vom gesetzlichen Vertreter zu unterzeichnen:

*Ich erkläre hiermit, dass die beigefügte Kurzgeschichte unveröffentlicht ist und ich sie auch nicht vor Ende dieses Literaturwettbewerbs veröffentlichen werde. Konkret heißt das: Sollte ich zu den Gewinnern dieses Literaturwettbewerbs gehören, sehe ich von einer eigenen Erst-Veröffentlichung ab; sollte ich nicht zu den Gewinnern gehören, kann ich die Kurzgeschichte frühestens im Januar 2017 selbst veröffentlichen. Ich erkläre außerdem, alleiniger Urheber der eingesandten Kurzgeschichte zu sein und mit ihr keinerlei Persönlichkeitsrechte Dritter zu verletzen. Den Herausgeber stelle ich hiermit von etwaigen Schadenersatzansprüchen frei. Ich erkläre ferner, im Gewinnerfall mit einer Veröffentlichung im Rahmen der Anthologie „Genuss“ (inkl. etwaiger PR-Maßnahmen) einverstanden zu sein und räume dem Herausgeber die entsprechenden einfachen Nutzungsrechte für die Dauer des deutschen Urheberrechts ein. Der Herausgeber ist berechtigt, lektorierend und korrigierend in meine Kurzgeschichte einzugreifen. Mir ist bekannt, dass ich mit der Veröffentlichung keinerlei Honoraransprüche erwerbe. Es entstehen mir natürlich auch keinerlei Kosten. Als Gewinner erhalte ich zudem ein kostenloses Belegexemplar.*

Unter der Unterschrift sind die Kontaktdaten inkl. Telefonnummer und E-Mail-Adresse des Autors, eine Kurz-Vita sowie der Titel der Kurzgeschichte aufzuführen. Den Brief mit Kurzgeschichte auf Papier und Datenträger sowie dem Beiblatt adressieren Sie bitte per „normaler“ Post (keine Einschreiben o.ä.) an folgende Adresse: CarpeGusta – Das Magazin für Genießer!, Kennwort „Genuss-Contest“, Elsterweg 1, 50389 Wesseling. E-Mails werden nicht berücksichtigt. Eine Eingangsbestätigung erfolgt nicht. Für Verluste beim Versand wird nicht gehaftet.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Entscheidung der Jury ist endgültig und erfolgt bis zum 15. September 2016. Fragen zum aktuellen Stand werden nicht beantwortet. Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Die Veröffentlichung der Anthologie ist für den Herbst 2016 vorgesehen. Der Termin für die Lesung steht noch nicht fest und wird zu gegebener Zeit bekannt gegeben. Reisekosten zur Lesung werden nicht übernommen.

Kontaktmöglichkeit:

**CarpeGusta – Das Magazin für Genießer!**

**Kennwort „Genuss-Contest“**

**Elsterweg 1**

**50389 Wesseling**

<http://www.carpegusta.de/carpegusta-contest-2016/>

Nach Erscheinen wird die Anthologie im Rahmen einer Lesung im Hamburger In-Restaurant „Alohachérie“ vorgestellt, zu der alle Autoren herzlich eingeladen sind, ihre Beiträge vorzutragen.

**Dotierung:**

Alle Autoren, die für die Anthologie von einer fachkundigen Jury ausgewählt werden, erhalten ein Freiexemplar. Unter ihnen werden zudem die 14 besten Einsendungen mit einem der folgenden Preise prämiert:

***Für einen schwungvollen Start in den Tag***

Das Hamburger In-Restaurant „Alohachérie“ lädt zu einem Brunch für zwei Personen ein. Der vegane Gourmettempel bietet regional wie saisonal inspirierte, neu interpretierte deutsche Klassiker in Fusion mit mediterranen Einflüssen – geschmacklich wie optisch auf Feinschmecker-Ebene und in Bio-Qualität.

***Exquisites Weinpaket von Michael Schneider – zwei Mal „mit“ und zwei Mal „ohne“***

Vier erlesene Weine von Michael Schneider eignen sich wunderbar, um beispielsweise delikate Rind- und Wildgerichte abzurunden. Dazu passend: ein trockener Merlot. Für Fisch- und Fleischgerichte gibt's einen trockenen Grauburgunder. Und wer lieber ganz auf Alkohol verzichten will, dem wird der Abend mit einem alkoholfreien Weiß- und Rotwein versüßt. Zur Verfügung gestellt von ZGM.

***Edle Tortenplatte***

Auf dieser handgefertigen und detailverliebten Torten- und CupCake-Platte Vintage L von RBV Birkmann wird jeder Kuchen und jedes Gebäckstück in Szene gesetzt. Das elegante Gestell ist aus weißer Keramik und hochwertig verziert. Zur Verfügung gestellt von Spürsinn24.

***Einzigartige Elixiere***

„Sophienbalsam“, „Frambuesa“ und „Giacomo Casanova“ heißen die verheißungsvollen Essigkreationen, die jedes Gourmet-Herz höher schlagen lassen. Feigensenf und „Samrai Chili Soße“ runden das feine Set ab. Zur Verfügung gestellt von Doktorenhof.

***Erlesenes Sprühsalz-Set***

Auf Salat, Fleisch, Fisch oder als Gemüsepfanne, nach dem Dampfgaren oder auf dem Grill: Mit dem raffinierten Salzspray in den Geschmacksrichtungen Pur, Knoblauch, Asia Süß-Salzig, Natur und Tasmanischer Pfeffer wird jedes Gericht individuell aufgepeppt. Wir verlosen 5 x 5 Sets. Zur Verfügung gestellt von King of Salt.

***Kresseschale de Luxe***

In der hochwertigen Porzellanschale von „side by side“ kann die Kressesaat daheim wunderbar reifen und heranwachsen. Damit zaubert sie einen satten Grüntupfer in die Küche und macht damit garantiert gute Laune! Zur Verfügung gestellt von Spürsinn24.

***Ein buchstäblich nettes Weintrio***

Rotwein, Weißburgunder und Rosé – die Nette-Weine versprechen ein ganz besonderes Geschmackserlebnis. Zur Verfügung gestellt von Weingut BRN.

***Fruchtige Genussmomente***

Eine 100er-Portionsbox mit außergewöhnlichen Knusper-Fruchtmixen. Das veredelte Obst ist ein innovativer Snack, der ohne schlechtes Gewissen vernascht werden kann, weil er natürlich und völlig ohne Zusätze ist. Zur Verfügung gestellt von Päx.

### **Ein Kochbuch mit Herz: „Projekt Küche“**

Ein besonderes Kochbuch, das 29 schmackhafte Rezepte aus Entwicklungsländern vorstellt. Der Erlös kommt Kindern, Schwachen und Kranken zugute und soll helfen, Benachteiligten eine Chance auf ein Leben in Würde und mit Perspektive zu ermöglichen. Zur Verfügung gestellt von INGEAR.

**Einsendeschluss ist der 31. August 2016.**

Webseite: <http://www.carpegusta.de/carpegusta-contest-2016/>

## **COCON SCHREIBT AUS!**

Zum ersten Mal schreibt der renommierte Hanauer Cocon-Verlag einen Literaturwettbewerb aus. Gesucht werden bisher unveröffentlichte Kurzgeschichten aller Art, die entweder in Hessen spielen oder sonst einen Bezug zur Region aufweisen. Den Gewinnern winken eine Veröffentlichung in gedruckter Form sowie zahlreiche Überraschungspreise.

Alle Beiträge sind digital (als .doc oder .pdf) an [benedikt.behnke@cocon-verlag.de](mailto:benedikt.behnke@cocon-verlag.de) zu entsenden. Achten Sie darauf, dass Ihre Geschichte die 10.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreitet.

Wichtig: Bitte geben Sie Ihren Namen, Ihre E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Anschrift an.

Viel Erfolg und frohes Schaffen!

Cocon

### **Bewerbung:**

Teilnahmen kann jeder; der Rechtsweg ist allerdings ausgeschlossen. Wichtig ist, dass Ihre Geschichte, wenn auch nur am Rand, zumindest einen regionalen Bezug aufweist, das heißt: Sie spielt entweder in Hessen oder einer Hanauer Grenzregion (wie etwa der Kreis Aschaffenburg) oder hält in hessischer Mundart sprechende oder dort geborene Akteure bereit. Auch eine Beschäftigung mit hessischer Historie oder hessischem Sagengut ist möglich.

Die 10.000 Zeichen sollte die Kurzgeschichte nicht überschreiten. Ein geringfügiges Mehr ist allerdings tolerierbar. Zu kurz sollte Ihre Geschichte allerdings auch nicht sein; nutzen Sie die Zeichen, die Ihnen zur Verfügung stehen!

Kontaktmöglichkeit:

[benedikt.behnke@cocon-verlag.de](mailto:benedikt.behnke@cocon-verlag.de)

**Tel: 06181 / 1 77 00**

### **Dotierung:**

Der Preis besteht in einer Veröffentlichung der Besten in gedruckter Form sowie einer pressewirksamen Verleihung und zahlreiche Überraschungspreise.

**Einsendeschluss ist der 01. Januar 2017.**

Webseite: <http://cocon-verlag.de/news>

# Leser(Innen)briefe

Liebe **ex**perimenta-Redaktion,

genau wie die bisherigen Ausgaben, die ich gelesen habe, ist auch „AusGeschlachtet“ wieder eine sehr durchdachte, gute, lesenswerte Ausgabe. Alle Themen gehen sehr tief, machen nachdenklich und regen an, Themen aus ganz anderer Perspektive zu sehen und kennen zu lernen. So sind die Ausgaben erstaunlich, Fragen stellend, auch humorvoll oder satirisch und ein Anlass, vieles in Gedanken weiter „mitzunehmen“. Herzlichen Dank dafür!

**Johanna Klara Kuppe**

## Sind wir alle ein bisschen Mörder?

**Franziska Schmetz**

Diese Frage stellte ich mir an einem Morgen auf dem Weg zur Arbeit, nachdem ich am Abend vorher mit Rüdiger Heins über die Verfolgung der Falun Gong-Praktizierenden gesprochen habe.

Nun steht das nicht im direkten Zusammenhang, da die Menschen ja nicht getötet werden. Aber sie werden verfolgt, in Arbeitslager, Psychatrien oder in eigene Gefängnisse gesteckt. Ja, es gibt eigene Gefängnisse für sie, wo sie durch andere Insassen, mit denen man vorher das Gleiche gemacht hat, dazu gezwungen werden sollen, Falun Gong nicht länger zu praktizieren, indem die anderen ihre Arbeit verrichten, für sie waschen und sogar ihre Notdurft entsorgen müssen.

Durch die teils körperliche, aber vor allem psychische Verletzung der Seele ist jeder von ihnen gezeichnet. Man könnte auch sagen, durch die psychische Verletzung der Seele, wird ein Teil ihrer Seele getötet.

Jetzt wird sich der ein oder andere fragen: „Was habe ich damit zu tun? Das geschieht ja nicht hier.“ Das ist wohl richtig, aber geschieht bei uns nicht auch Ähnliches?

In vielen Betrieben werden Mitarbeiter von ihren Kollegen aus irgendwelchen Gründen gemobbt, zum Teil sogar von Vorgesetzten und Chefs. Auch hier wird systematisch versucht, das Selbstbewusstsein zu zerstören, den Einzelnen zu schädigen und psychisch zu verletzen. Die Seele nimmt hier ebenso Schaden, wird zerstört – getötet und auch da aus niedrigen Beweggründen. Meist bleibt demjenigen nur die Flucht, das Wechseln in ein anderes Unternehmen, denn Mobbing geschieht sehr subtil. Bei demjenigen wird so viel innerlich zerstört. Die Meisten ziehen sich immer weiter zurück, werden lethargisch, sogar depressiv. Das Selbstbewusstsein, der Mensch wird immer weiter zerstört. Oder nehmen wir Cybermobbing: Hier geht es teilweise soweit, dass sich das Mobbing-Opfer das Leben nimmt, in den Selbstmord getrieben wird.

Auch hier kann man jetzt sagen: „Nicht jeder mobbt einen anderen“, das ist wohl wahr, aber haben nicht schon die Meisten einmal in ihrem Leben verletzend Worte zu jemandem gesagt? Nein, nicht immer ist das gleich Mobbing. Worte können aber sehr verletzend sein, manchmal schlimmer als körperliche Gewalt. Es kommt nicht nur darauf an, was, sondern auch wie wir etwas sagen und wie unser Gegenüber, der Empfänger, es aufnimmt. Dabei gilt auch hier: Worte können so verletzend sein, dass Derjenige getroffen ist, seine Seele verletzt wird, Schaden nimmt; ein Stück seiner Seele abstirbt. Dessen sollte man sich immer bewusst sein.

Sind wir alle ein bisschen Mörder?

# Meinrad Inglin - ein grosser Vergessener neu entdeckt

## Rezension von Mario Andreotti

Wer in einer gängigen deutschen Literaturgeschichte nach Meinrad Inglin sucht, der sucht vergebens. Und dies, obwohl einige seiner Werke, darunter sein Opus Magnum *Der Schweizerspiegel*, nicht etwa in der Schweiz, sondern in Leipzig verlegt wurden. Aber auch in der Schweiz ist Inglin mehr oder weniger ein Unbekannter geblieben. Das mag unter anderem mit seinem zurückgezogenen Leben in Schwyz, aber auch mit seinem literarischen Werk zusammenhängen, das mit Ausnahme des *Schweizerspiegels*, der in Zürich spielt, den engen Rahmen seines Geburtsortes kaum sprengt.

Umso begrüssenswerter ist es, dass sich eine Reihe von Inglin-Spezialisten, gleichsam im Anschluss an Beatrice von Matts grundlegender Inglin-Biographie, dem Lebenswerk des Schwyzer Autors in ihrer 2013 erschienenen Publikation „Neue Studien zu Meinrad Inglin“ abermals widmen. Sie stützen sich dabei auf Ergebnisse einer international besetzten Inglin-Tagung, die im Herbst 2011 in Schwyz stattgefunden hat. Der Band versammelt fünfzehn Beiträge, die sich mit Inglins einzelnen Werken, von seinem Erstling „Die Welt in Ingoldau“ bis zum „Urwang“, befassen, die aber auch intensiv auf Inglins Welt- und Menschenbild, auf seine Nähe zu einer mythologisierten Naturauffassung und seine damit zusammenhängende Zivilisationskritik eingehen. Dabei zeigt sich in allen Beiträgen, wie facettenreich, ja widersprüchlich Meinrad Inglins Werk ist. Beatrice von Matt thematisiert etwa in ihrem ersten Beitrag Inglins „vielfältige Versuche, neue Ideale und Utopien von Gemeinschaft zu etablieren“, wie er sie „zunächst in einem christlich geprägten Sozialismus gefunden habe“. Die Berner Germanistin Franzisca Pilgram-Frühauf geht in ihrem Aufsatz dieser Utopie einer über rein partikularen Interessen stehenden, aus dem Geist der Liebe sich entwickelnden Gemeinschaft nach, die Inglin mit dem protestantischen Theologen und Mitbegründer der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz, Leonhard Ragaz (1868-1945), verbindet. Es sei „vor allem Ragaz' Buch *Die neue Schweiz*, das Inglin gelesen und sehr befürwortet“ [Hervorhebung im Original. M. A.] habe. Marzena Gorecka aus Lublin wiederum betont in ihrem Beitrag die zivilisationskritischen Aspekte in Inglins Werk, die Flucht in die heimatliche Enge, in eine geschichtslose Natur, wie sie sich vor allem in dem während des Zweiten Weltkrieges in Leipzig erschienenen Erzählband *Güldramontzeige*. Freilich wird dieser Flucht immer wieder eine Öffnung zu den gesellschaftlichen Problemen der ganzen Schweiz entgegengesetzt. Bezeichnend dafür ist der „Schweizerspiegel“, in dem Inglin ein Bild unseres Landes während des Ersten Weltkrieges entwirft.

Fast ähnlich wie Jeremias Gotthelf oder Charles-Ferdinand Ramuz ist Meinrad Inglin wiederholt als Heimatdichter abgetan worden. Das mag mit der mehrheitlich eng begrenzten Welt in seinem Werk, mit Schriften wie etwa dem Essay *Lob der Heimat*, aber auch mit Inglins Nähe zur Geistigen Landesverteidigung vor allem in den 1950er Jahren zusammenhängen. Dabei hat man übersehen, dass Inglin, vergleichbar mit Gotthelf, mit seiner engeren Schwyzer Heimat fast durchwegs im Streit lag, dass sein Dichterdasein am Rande des Dorfes den Schwyzern suspekt war, ja dass er mit seinem ersten Roman *Die Welt in Ingoldau*, in dem sich einige Schwyzer Mitbürger in kränkender Weise erkannt fühlten, für einen Skandal sorgte, so dass er für kurze Zeit wegziehen musste. Inglins Rückzug auf die Heimat, aber auch sein zwiespältiges Verhältnis zu ihr wird in den einzelnen Beiträgen der vorliegenden Publikation denn auch immer wieder thematisiert.

Auf einen dieser Beiträge muss noch kurz gesondert eingegangen werden: auf den Beitrag über Inglins weltanschaulich-religiöse Orientierung von Daniel Annen, dem Mitherausgeber unserer Publikation. Schon in seiner 1985 erschienenen Dissertation *Natur und Geist in Ingoldau* hat Annen die Verarbeitung der verschiedenen weltanschaulichen Strömungen in Inglins Erstlingsroman untersucht. In seinem Beitrag *Von der Hostienherrlichkeit zur Gnade aus der Schöpfung* geht er zunächst nochmals auf den *Ingoldau*-Roman ein und zeigt dabei eindrücklich auf, wie in diesem Roman die

von einem Milieukatholizismus geprägte Welt in einer Religiosität gründet, die auf eine kasuistische Moral reduziert ist. Annen spricht denn auch treffend von einer Beichtstuhlmentalität.

Auch wenn immer wieder argumentiert wird, Inglin sei der Moderne feindlich gegenübergestanden, so macht Daniel Annens Beitrag doch eines klar: In Bezug auf Religion und Moral, aber auch auf die Psychologie, vor allem auf die psychische Entwicklung Jugendlicher, dachte der Schwyzer Autor äusserst unkonventionell, ja modern. Seine geistige Nähe zu Sigmund Freud, etwa zur Idee des Narzissmus, konnte Annen, unter anderem anhand von Vorlesungsnachschriften aus Inglin's Berner Zeit, überzeugend nachweisen.

Die fünfzehn Beiträge des vorliegenden Bandes, die sich auch Inglin's Zeitgenossen nähern, ermöglichen eine neue Sicht auf die spannungsreichen und widersprüchlichen Aspekte im Werk des Schwyzer Autors: einerseits auf seine Zivilisationskritik, verbunden mit naturschützerischen Tendenzen, und andererseits auf sein Bekenntnis zum liberalen Bundesstaat, wie es sich vor allem im *Schweizerspiegel* zeigt. Zwei Gesamtausgaben, eine repräsentative Biographie und ein nicht unbeachtliches wissenschaftliches Schrifttum zeugen von der Bedeutung Meinrad Inglin's als Autor und als Chronist seiner Zeit. Dazu gesellt sich jetzt der vorliegende, mit eindrücklichen Fotos illustrierte Band, für den die beiden Inglin-Forscher, der Berner Christian von Zimmermann und der Schwyzer Daniel Annen, als Herausgeber zeichnen.

„Kurz nach Mittag aber lag der See noch glatt und friedlich da“

Neue Studien zu Meinrad Inglin. Hrsg. Von Christian von Zimmermann und Daniel Annen. Chronos Verlag Zürich 2013. 272 S., Fr. 48.–.

**Prof. Dr. Mario Andreotti** ist Dozent für Neuere Deutsche Literatur an der Universität St. Gallen und Buchautor.

## Bodensee-Literaturpreis 2016 an Peter Salomon

Den traditionsreichen, seit 1954 bestehenden Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen, der alle zwei Jahre vergeben wird, erhält dieses Jahr der Lyriker, Prosaist, Essayist, Literaturkritiker und Übersetzer Peter Salomon für sein bisheriges Gesamtwerk. Peter Salomon, der seine Kindheit und Jugend in Berlin verbracht hat, aber seit 1972 in Konstanz lebt und bis 1999 als Rechtsanwalt tätig war, ist in erster Linie Lyriker. Liest man seine Gedichte, so kommt einem unweigerlich Rolf Dieter Brinkmann's bekanntes Wort, „dass schlechthin alles [...] ein Gedicht werden kann“, in den Sinn. Salomon verfügt denn auch, für eine Lyrik in der Tradition der Neuen Subjektivität bezeichnend, über einen Reichtum an alltäglichen Themen sondergleichen: von Kindheitserlebnissen in Berlin über Begegnungen mit berühmten Boxern und Dichtern und über Naturbilder bis hin zum Einkaufsrummel in der Konstanzer Innenstadt. Dazu gesellt sich ein gewaltiger Formenreichtum: Da finden sich Prosagedichte und freie Rhythmen neben metrisch gebundenen Texten, kurze, epigrammatische Gedichte neben längeren Erzählgedichten, japanische Haiku neben Gedichtformen aus der abendländischen Lyriktradition.

Neben der Lyrik ist auch Peter Salomon's Kurzprosa bemerkenswert, die stark an Johann Peter Hebel's und Bertolt Brecht's „Kalendergeschichten“ erinnert und die sich stellenweise der experimentellen Prosa eines Heimito von Doderer annähert. Nicht unerwähnt bleiben dürfen Salomon's zahlreiche Essays zur Gegenwartsliteratur, vor allem aber auch zum literarischen Expressionismus, als dessen Experte er geradezu gelten kann. Er war 1974 zudem Mitbegründer und Mitherausgeber der Konstanzer Literaturzeitschrift UNIVERS, die bis 1981 bestand, und ist seit 1992 Herausgeber der Reihe „Replik“, in der er vorwiegend Expressionisten „aus dem Abseits der Moderne“ porträtiert.

Peter Salomon kann den Bodensee-Literaturpreis am 9. Oktober 2016 im Kursaal Überlingen aus der Hand der Oberbürgermeisterin Sabine Becker entgegennehmen. Die Laudatio hält der St. Galler Literaturwissenschaftler und Dozent Mario Andreotti, der Mitglied der Jury ist.

# „manchmal das“

## Franziska Schmetz über das neue Buch von Rüdiger Heins

Das neue Buch von Rüdiger Heins „manchmal das“ ist eine Mischung aus Short Stories und Gedichten, die in moderner Form geschrieben sind und auf mich „einfach cool“ wirken.

Einige der Gedichte beschäftigen sich mit bedeutenden Lyrikern wie William Carlos Williams, Nazim Hikmet, Paul Celan, Ingeborg Bachmann oder Selma Meerbaum-Eisinger. Dabei erfährt man auch mehr über den Schriftsteller und über seinen Stil, den er kontinuierlich weiter entwickelt hat.

Einige der Short Stories sind sehr persönlich gehalten. Wer zwischen den Zeilen liest, gewinnt einen tiefen Einblick in die Seelenwelt von Rüdiger Heins.

So sind die Short Stories und Gedichte mal lustig oder traurig und mal regen sie zum Nachdenken an.

Das Buch „manchmal das“ ist sehr abwechslungsreich und fesselnd. Bleibt am Ende nur noch die Frage: „Was gibt der Autor über sich oder einen anderen bedeutenden Schriftsteller als nächstes preis?“



BUCHTIPP

Rüdiger Heins  
*manchmal das*

Englisch Broschur, Verlag: Wiesenburg; Auflage: 1 (Mai 2016) Sprache: Deutsch  
ISBN-10: 3956323947 ISBN-13: 978-3956323942

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannt Poeten, Roman-schreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Auch als gedrucktes Exemplar kann man sich die **eXperimenta** bestellen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervorragend. Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen.

Wir heißen Sie als **Anzeigekunden herzlich willkommen.**  
Ihr Redaktionsteam.

P.S. Sie können sich die aktuelle **eXperimenta**  
unter [www.experimenta.de](http://www.experimenta.de) anschauen.

# Genius – die tausend Seiten einer Freundschaft

**Kinostart: 11. August 2016**

## **Wollsteins Cinemascope**

Wie entsteht ein Roman? Na klar, ein Autor schreibt ihn, dann wird er veröffentlicht.

Schön wär's. Oder auch nicht. Denn nicht alles, was so zusammengeschrieben wird, und sei's von einem Genie, ist schon druckreif. Deshalb gibt es den Beruf des Lektors, an dem heute gern gespart wird. Oft ist das Ergebnis entsprechend unausgegoren. Ein Loblied auf den Lektor ist also überfällig. Das liefert der Film „Genius – die tausend Seiten einer Freundschaft“ von Michael Grandage nach dem Drehbuch von John Logan.

Es ist die Geschichte des Lektors Maxwell Perkins im Verlagshaus „Scribner's Sons“ im New York der 1920er Jahre. Dieser sanfte, introvertierte Mann, gespielt von Colin Firth (immer mit Hut auf dem Kopf), hat ein Faible für das Neue, Radikale, Moderne und verhilft Autoren wie Ernest Hemingway und F. Scott Fitzgerald, die überall sonst abgelehnt wurden, zu ihren ersten Veröffentlichungen.

Dann steht eines Tages dieser zerzauste, von Misserfolgen gebeutelte junge Mann, der sich als Thomas Wolfe vorstellt (Jude Law), mit tausend unordentlichen Seiten Manuskript vor dem Schreibtisch des Lektors und macht sich auf eine weitere Absage gefasst. Doch Perkins erkennt in dem Chaos das geniale Potenzial des Mannes aus North Carolina. Er gibt ihm einen Vorschuss und fängt an, mit ihm zu arbeiten. Der Roman wird in einem langen, zähen Ringen um 300 Seiten gekürzt und erhält einen neuen Titel: Statt „O Lost“ „Look Homeward Angel“. Es wird ein Bestseller. Ebenso wie Wolfes nächster Roman „Of Time and the River“ („Schau heimwärts, Engel“ und „Von Zeit und Strom“). Diesen widmet Wolfe gegen dessen Willen seinem „großen“ Lektor, „dem tapferen und ehrenhaften Mann, der dem Verfasser dieses Buches in Zeiten bitterer Hoffnungslosigkeit unentwegt beistand und es nicht zuließ, dass dieser seinen Zweifeln unterlag“. Das Manuskript dieses Romans bestand aus 5000 handschriftlichen Seiten, die in drei Holzkisten angeliefert wurden.

Durch diese gemeinsame jahrelange Herkulesarbeit wächst eine immer engere Freundschaft zwischen dem unermüdlichen Lektor und dem exaltierten Autor. Die bleibt nicht ohne Risiken und Nebenwirkungen. Perkins hat immer weniger Zeit für seine Frau Louise, eine Theaterautorin (Laura Linney), und die fünf Töchter. Wolfe vernachlässigt seine Geliebte Aline (Nicole Kidman) und verlässt sie schließlich. Da er seinen Gefühlen stets freien Lauf lässt, eckt er bei Vielen an. Aline beschuldigt Perkins, Wolfes Talent als Fundgrube zu nutzen, um Bücher nach seinem eigenen Geschmack zu erschaffen. Ganz von der Hand zu weisen ist dieser Vorwurf nicht. Perkins beschränkt sich nicht auf's Korrigieren und Kürzen, er greift kreativ ein, doch zweifellos zum Besten des Buchs und Autors, die ohne ihn kaum eine Chance hätten. Nicht umsonst lautet der Titel seiner Biografie von A. Scott Berg (1978) doppeldeutig: „Max Perkins: Editor of Genius“. Der Lektor findet Rohdiamanten, erkennt ihren Wert und schleift sie zu Brillanten. Ist er da nicht auch ein Künstler?

Doch die Zusammenarbeit endet, Wolfe geht nach Europa, dann nach Kalifornien und findet neue Verleger. Perkins kümmert sich um viele andere Autoren, die die amerikanische Literatur revolutionieren. Doch die vielen Seiten der Freundschaft, die weit über die Textarbeit hinausgingen, beschwört Wolfe noch einmal in einem Brief vor seinem frühen Tod. Da zieht Perkins seinen Hut vor ihm.

# Literarische Techniken

## Wie setzen wir poetische Stilmittel effektiv ein?

09. bis 11. Dezember 2016

### Schwabenakademie Irsee – Prof. Dr. Mario Andreotti

Literarische Texte sind nicht das Ergebnis spiritueller Erfahrungen, sondern Konstruktionen. Gottfried Benn hat dies in die berühmte Formel gebracht, Gedichte würden nicht entstehen, sondern seien gemacht. Die landläufige Vorstellung, Autorinnen und Autoren würden rein intuitiv schreiben, ist ein schwerwiegender Irrtum. Im Gegenteil: Sie denken sehr genau über das nach, was sie schreiben, gestalten ihre Texte ganz bewusst. Das setzt u.a. voraus, dass sie die wichtigsten literarischen Techniken, vor allem die poetischen Stilmittel, kennen und um ihre ästhetische Wirkung wissen. Es handelt sich dabei sowohl um Stilmittel im engeren Sinne (rhetorische Figuren und Tropen) als auch um solche in einem weiteren Sinne (Zitat, Montage, Verfremdung). Die wichtigsten unter ihnen sollen in unserem Seminar an konkreten Textbeispielen gezeigt werden. Dabei geht es vor allem darum zu zeigen, wie sich diese Stilmittel möglichst effektiv einsetzen lassen, denn davon hängt ganz wesentlich die ästhetische Qualität literarischer Texte ab.

Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127,5, stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern, Stuttgart, Wien 2014 (Haupt).

Preis: DZ Euro 230,- / EZ Euro 254,- / ohne Zimmer Euro 164,-

## Gute Zeiten für Dichtung?

Öffentlicher Abendvortrag – 09. Dezember 2016, 20 Uhr

### Ein Blick hinter die Kulissen des heutigen Literaturbetriebes

Wie funktioniert der heutige, immer komplexer, ja immer irrationaler werdende Literaturbetrieb eigentlich? Welchen Wandel hat er in positiver, aber leider auch in negativer Hinsicht in den letzten Jahren vollzogen? Wie haben sich die Verlagslandschaft und das Bild des Verlegers gewandelt? Welche Veränderungen hat der Buchhandel durchgemacht? Welche Rolle spielen heute die Literaturagenten? Wie hat sich das Bild der Autorin/des Autors gewandelt? Inwiefern hat sich die Literaturkritik stark verändert? Gibt es noch einigermaßen objektive Wertungskriterien für Literatur? Welche belletristischen Bücher haben heute die besten Erfolgsaussichten? Dies sind einige der zentralen Fragen, auf die der Vortrag eingehen wird.

Referent

Prof. Dr. Mario Andreotti

Dozent für Neuere Deutsche Literatur an der Universität St. Gallen und an der Fachhochschule für Angewandte Linguistik in Zürich; Fachreferent in der Weiterbildung der Lehrkräfte an höheren

TERMINTIPP

Schulen; Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis und der Jury für den Ravicini-Preis, Solothurn; Sachbuchautor; wohnt in Eggersriet (SG)/Schweiz

Im Büro der Schwabenakademie Irsee oder direkt beim Referenten ([mario.andreotti@hispeed.ch](mailto:mario.andreotti@hispeed.ch)) kann der Seminarprospekt mit dem detaillierten Programm angefordert werden.

Kontakt:

**Schwabenakademie Irsee**

**Klosterring 4**

**D-87660 Irsee**

Tel. 08341 / 9 06 - 661 oder - 662

Fax 08341 / 90 66 69

E-Mail: [buero@schwabenakademie.de](mailto:buero@schwabenakademie.de)

Internet: [www.schwabenakademie.de](http://www.schwabenakademie.de)

**Ausstellung im Kunsthaus Stade**

## THÉODORE STRAWINSKY. POESIE DES AUGENBLICKS

**04. Juni – 28. August 2016**

**museen  
stade**

SCHWEDENSPEICHER  
KUNSTHAUS  
FREILICHTMUSEUM  
HEIMATMUSEUM

Mit mehr als 90 Bildern des 1907 in St. Petersburg geborenen Künstlers wird sein Werk erstmals in Deutschland umfassend präsentiert. Über seinen Vater, den Komponisten Igor Strawinsky, lernte der junge Maler Anfang der 1920er-Jahre die wichtigsten Vertreter der Pariser Avantgarde kennen. Künstler wie Georges Braque, Pablo Picasso und André Derain ermutigten Strawinsky, seiner künstlerischen Begabung nachzugehen. Mit präzise komponierten und zugleich geheimnisvollen Gemälden – Porträts, Landschaften, Stillleben und Bilder des Alltäglichen – erweist sich der Künstler als ein wichtiger Repräsentant der figürlichen europäischen Malerei, der ganz in der Tradition der Moderne steht. Als genauer Beobachter der Realität und Erfinder allegorischer Szenen nimmt Strawinsky die figurativen Strömungen seiner Zeit auf höchstem Niveau auf und entwickelt eine Bildsprache von eigener Originalität.

Museen Stade | Wasser West 39 | 21682 Stade

T +49 (0) 4141 / 7 97 73 0 | F +49. (0) 4141 / 7 97 73 99

[info@museen-stade.de](mailto:info@museen-stade.de) | [www.museen-stade.de](http://www.museen-stade.de)



Strawinsky, *Die Familie*, 1940  
© Fondation Théodore Strawinsky, Genf

# Skuli Björnssons Hörspieltipps

**SRF 1 - Montag, 01. August, 14:00 Uhr**

## **Ein Schweizer in Paris**

**Kurt Früh**

**Hans Hausmann**

Ein Schweizer auf Geschäftskosten unterwegs in Paris: Hansruedi Hungerbühler reist mit den besten Absichten in die französische Metropole und erliegt dem Charme der aufregenden Großstadt. In diesem Dialektlustspiel muss Walter Roderer alias Hansruedi Hungerbühler, Angestellter beim Spielwarengeschäft Fischer, beruflich nach Paris, um mit den Gebrüder Ronsard, Ronsard, Ronsard et Ronsard über die Exklusivrechte ihrer halbautomatischen Zwerge zu verhandeln. Auf der Suche nach dem richtigen Parfüm für die Tochter seines Chefs, die er heimlich verehrt, gerät der anständige Hungerbühler immer tiefer in die Fänge des Pariser Nachtlebens und seiner faszinierenden Gestalten.

**SRF 1 - Freitag, 05. August 2016, 20:00 Teil 1/2**

## **Die Geschichte vom Franz Biberkopf**

**Alfred Döblin**

Franz Biberkopf, früher Zement- und Transportarbeiter, will nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis ein anständiger Mensch werden. So steht er auf dem Alexanderplatz des alten Berlin und betreibt seine kleinen Handelsgeschäfte.

Anfangs geht alles gut, aber die Zeiten sind schlecht. Biberkopf hat nicht nur mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, sondern wird in einen regelrechten Kampf verwickelt mit etwas, das von außen kommt, das unberechenbar ist und wie ein Schicksal aussieht.

„Mein Denken und Arbeiten geistiger Art gehört, ob ausgesprochen oder nicht ausgesprochen, zu Berlin ... in diesem großen, nüchternen, strengen Berlin bin ich aufgewachsen, dies ist der Mutterboden, dieses Steinmeer, der Mutterboden aller meiner Gedanken“, schrieb Döblin um 1930, nachdem sein Roman Berlin Alexanderplatz erschienen war.

1929 setzte er sich in einem Vortrag mit der Frage der „Möglichkeit eines Eintritts von Literatur in den Rundfunk“ auseinander. Döblin erprobte diese Möglichkeit mit einer Hörspielfassung seines Romans, die er ganz auf das Schicksal der Hauptfigur reduzierte. Die Sendung des Hörspiels jedoch wurde kurzfristig aus dem Programm genommen – Döblins Begründung lautete, vieles sei „im Funkhaus kaum darzustellen“.

77 Jahre später wird das Originalhörspielmanuskript erstmals ohne jede Kürzung in Szene gesetzt. Kai Grehn nimmt in seiner Inszenierung die Faszination des Autors für das Medium Radio auf. Mit den technischen und stilistischen Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts bringt er zu Gehör, was Döblin in seinem Hörspielmanuskript als radiophone Spielflächen angelegt hatte. Originaltöne von den Romanschauplätzen und Geräusche des heutigen Berlin werden zur Basis einer Großstadtmusik, die den Takt für Grehns Interpretation des Stoffes vorgibt und „Die Geschichte vom Franz Biberkopf“ ins Heute und Hier verlegt.

Als Hommage an den großen Schriftsteller Alfred Döblin treten die Berliner Schriftsteller Thomas Brussig, Tanja Dückers, Judith Hermann, Johannes Jansen, Katja Lange-Müller, Steffen Mensching und Torsten Schulz als Stimmen im Hintergrund auf.

# INKAS Institut für KreAtives Schreiben

## Freies Studium Kreatives Schreiben in Bingen am Rhein

Wintersemester 2016

Das Wintersemester 2016 beginnt am 01. Oktober.

Bewerbungen zum Wintersemester 2016 sind  
ab sofort möglich.

Weitere Informationen:

[www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de) und [www.autorenwelt.de](http://www.autorenwelt.de)



## Seminare

### Die andere Welt Demenz

Ein Seminar für Angehörige und Betroffene im Kloster Springiersbach

07. bis 09. Oktober 2016

Im Augenblick leben in Deutschland etwa 1,4 Millionen Menschen mit der Diagnose „Demenz“. Was heißt das für die Angehörigen und vor allen Dingen, was passiert im Verlauf der Krankheit mit den Betroffenen? Welche Ursachen gibt es und wie kann man Demenz vorbeugen oder deren Verlauf beeinflussen?

Im Seminar „Die andere Welt Demenz“ wird dieses Krankheitsbild näher beleuchtet, indem die Teilnehmer(Innen) in den aktuellen Stand der Forschung eingeführt werden.

Mit Fallbeispielen, die aus der Seminargruppe kommen, wird gemeinsam versucht, Lösungsmöglichkeiten für den Alltag zu finden. Das Seminar soll auch ein zeitlich begrenzter Schonraum für die Angehörigen sein, um neue Kräfte zu sammeln.

**Seminarort: Kloster Springiersbach**

**Seminartermin: 07. bis 09. Oktober 2016**

Freitag von 16:00 bis 18:00 Uhr. Samstag von 10:00 bis 16:00 Uhr.

Sonntag von 10:00 bis 13:00 Uhr.

**Seminargebühr:** Euro 100,-

**Einzelzimmer und Vollpension:** Euro 106,50 für das Wochenende Freitag bis Sonntag

**Seminarleitung:** Rüdiger Heins (Dipl. Sozialpädagoge)

Andrea Nichel-Karch (angefragt)

**Anmeldung:** e-Mail: [info@inkas-id.de](mailto:info@inkas-id.de) oder Telefon 06721 / 9 21 06 0

Website mit weiteren Informationen: [www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)

# Vision der Liebe – die Spiritualität der Heiligen Hildegard im Alltag

## Ein Seminar im Kloster Springiersbach

02. bis 04. September 2016

Die Heilige aus dem Mittelalter lässt uns auch im 21. Jahrhundert an ihren Visionen teilhaben. Die Essenz von Hildegards Visionen ist die Liebe zu Gott, den Menschen und der Schöpfung des Universums. Vielleicht ist die Liebe das Einzige, was auf dieser Erde globalisierungsfähig ist. Die Heilige spricht in ihren Visionen auch von Umweltverschmutzung, dem Miteinander der Religionen, über Heilkunst und vieles mehr. Im Seminar werden die Teilnehmer mehr über das Leben und das Wirken der Heiligen vom Rupertsberg erfahren. Meditationen werden dazu beitragen, Hildegards Visionen in die heutige Zeit zu übertragen, um im Alltag aus ihrer Kraftquelle zu schöpfen.

**Seminarort: Kloster Springiersbach**

**Seminartermin: 02. bis 04. September 2016**

Freitag von 16:00 bis 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 bis 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 bis 13:00 Uhr.

**Seminargebühr:** Euro 150,-

**Einzelzimmer und Vollpension:** Euro 106,50 für das Wochenende Freitag bis Sonntag

**Seminarleiter:** Rüdiger Heins, Autor [www.ruedigerheins.de](http://www.ruedigerheins.de)

**Anmeldung:** e-Mail [info@inkas-id.de](mailto:info@inkas-id.de) oder Telefon 06721 / 9 21 06 0

Website mit weiteren Informationen: [www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)



## Die Kunst des Erzählens

### „Was ich schon immer einmal schreiben wollte“

**Wochenendseminar im Kloster Springiersbach, 23. bis 25. September 2016**

*„Du schreibst und findest dich gut, weil manche sagen: Du bist gut.“ Doch dann triffst du auf andere und die schreiben wirklich gut. Du erkennst, du stehst erst am Anfang. Mit INKAS findest du deinen Weg.“* **Helmut Gotschy, Wien**

In dem Seminar „Was ich schon immer einmal schreiben wollte“ beschäftigen sich die Seminarteilnehmer mit den Möglichkeiten, das eigene Schreiben zu entdecken.

Die Schreibübungen sind so angelegt, dass der Erinnerungsschatz der eigenen Lebensgeschichte eingebracht werden kann, um Gedichte oder Geschichten schreiben zu können. Mit Übungen des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in Kurzgeschichten und Gedichte eingeführt. Die Textarbeit wird von Ruhe- und Entspannungsübungen begleitet, um den Schreibprozess zu aktivieren und die Kreativität zu fördern.

Für dieses Seminar ist keine Vorkenntnis nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

**„Jeder Mensch trägt eine Geschichte in sich, die nur abgerufen werden muss.“**

Rüdiger Heins [www.ruedigerheins.de](http://www.ruedigerheins.de) leitet das Seminar. Er ist Autor und Studienleiter am INKAS INstitut für KreAtives Schreiben.

**Seminarort: Kloster Springiersbach**

**Seminartermin: 23. bis 25. September 2016**

Freitag von 16:00 bis 20:00 Uhr. Samstag von 10:00 bis 16:00 Uhr. Sonntag von 10:00 bis 13:00 Uhr.

**Seminargebühr:** Euro 190,-

**Einzelzimmer und Vollpension:** Euro 106,50 für das Wochenende Freitag bis Sonntag

**Seminarleiter:** Rüdiger Heins, Autor, [www.ruedigerheins.de](http://www.ruedigerheins.de)

**Anmeldung:** e-Mail [info@inkas-id.de](mailto:info@inkas-id.de) oder Telefon 06721 / 9 21 06 0

Website mit weiteren Informationen: [www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)



## Im Seminar-Reflexion „Die Kurzgeschichte“

### Franziska Schmetz

Eine nette kleine Gruppe waren wir im Schreibseminar. Rüdiger hat uns, wie auch schon bei meinem letzten Seminar mit ihm, gut angeleitet. Wir lachten und weinten – das war überhaupt kein Problem. Kindheitserinnerungen, Verarbeitungsprozesse – viele tolle Augenblicke. Für mich persönlich gab's viel Kraft und ich konnte mein Tief überwinden. Einen Text, den ich Rüdiger aus einem Bauchgefühl heraus habe lesen lassen, fand er richtig gut, dies hätte ich nicht erwartet.

Viel gelernt habe ich, nette Menschen kennen gelernt, jeder anders, Ilona, die schon ein Buch veröffentlicht hat, Dubravka, unser Feen-Kind, Wibke, die Schamanin, Hermann, der mit seinem Wissen glänzte, uns oft schmunzeln ließ über seine ausladenden Erklärungen und von Rüdiger gestoppt werden musste, Annette, die man einfach nur gern haben muss und sehr sensibel ist, Gudrun, die viele Sprachen spricht und manchmal unnahbar scheint und natürlich Rüdiger, immer mit guten Tipps, offenem Ohr und guten Anregungen.

Viele nette Gespräche erlebte ich, sowohl in der Gruppe als auch mit Einzelnen und tolle, teilweise sehr intensive Kurzgeschichten und Gedichte waren zu hören.

Mit allerlei neuem und vertieften Wissen und neuen Ideen im Gepäck fuhr ich wieder nach Hause. Einige neue Aufgaben und Projekte habe ich jetzt vor.

Seit dem Schreibseminar in Himmerod hat sich so einiges in mir, in meinem Leben verändert. Nicht nur, dass es mir seitdem leichter fällt, Kurzgeschichten und Gedichte zu schreiben, nein, auch Firmenkorrespondenz geht mir viel besser von der Hand. Außerdem habe ich jede Menge neuer Pläne und Inspirationen. Viele neue Geschichten sind in meinem Kopf, die ich in nächster Zeit alle niederschreiben werde; darauf freue ich mich sehr.

Das mehrere Texte und Haiku-Gedichte von mir in der **experimenta** veröffentlicht werden, macht mich total stolz, ist aber auch noch sehr befremdlich. Noch ist es ein komisches, wenn auch gutes Gefühl, dass die Texte und Gedichte in der Öffentlichkeit sind. Danke an Rüdiger, dem meine Texte und Gedichte gefallen und diese publiziert. Auch, dass ich Redakteurin bei der **experimenta** werden durfte, macht mich sehr stolz und ich fühle mich geehrt. Nie hätte ich das für möglich gehalten oder auch nur daran gedacht, die Möglichkeit zu bekommen.

Der Schwung, den ich seit dem Seminar habe, wirkt sich auch auf andere Bereiche aus. So habe ich z.B. an einem Wochenende mein Arbeitszimmer, das ich bisher nicht als solches genutzt habe, sondern das mehr als Abstellraum (Chaosraum) diente, hochmotiviert aufgeräumt und mich von etlichen Altlasten befreit. Nun kann ich endlich am Schreibtisch sitzen und schreiben; dies habe ich direkt genutzt und eine neue Kurzgeschichte angefangen. Da sag nochmal einer, Schreiben würde nicht befreien und heilen!

Abtei Himmerod, im April 2016





Foto: Birgit Gantze, Tänzerin: Victoria Zafet



Foto: Birgit Gantze, Tänzerin Zsanett Nagy



*Foto: Birgit Gantze, Schweben*



# eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Die **eXperimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingritt Sachse, Ilona Schiefer, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann/Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak Sariçiçek und aktuell Jörg Pönnighaus.

Foto: Birgit Gantze, Träumen

**Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst**  
**INKAS - INstitut für Kreative Schreiben - [www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)**